



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

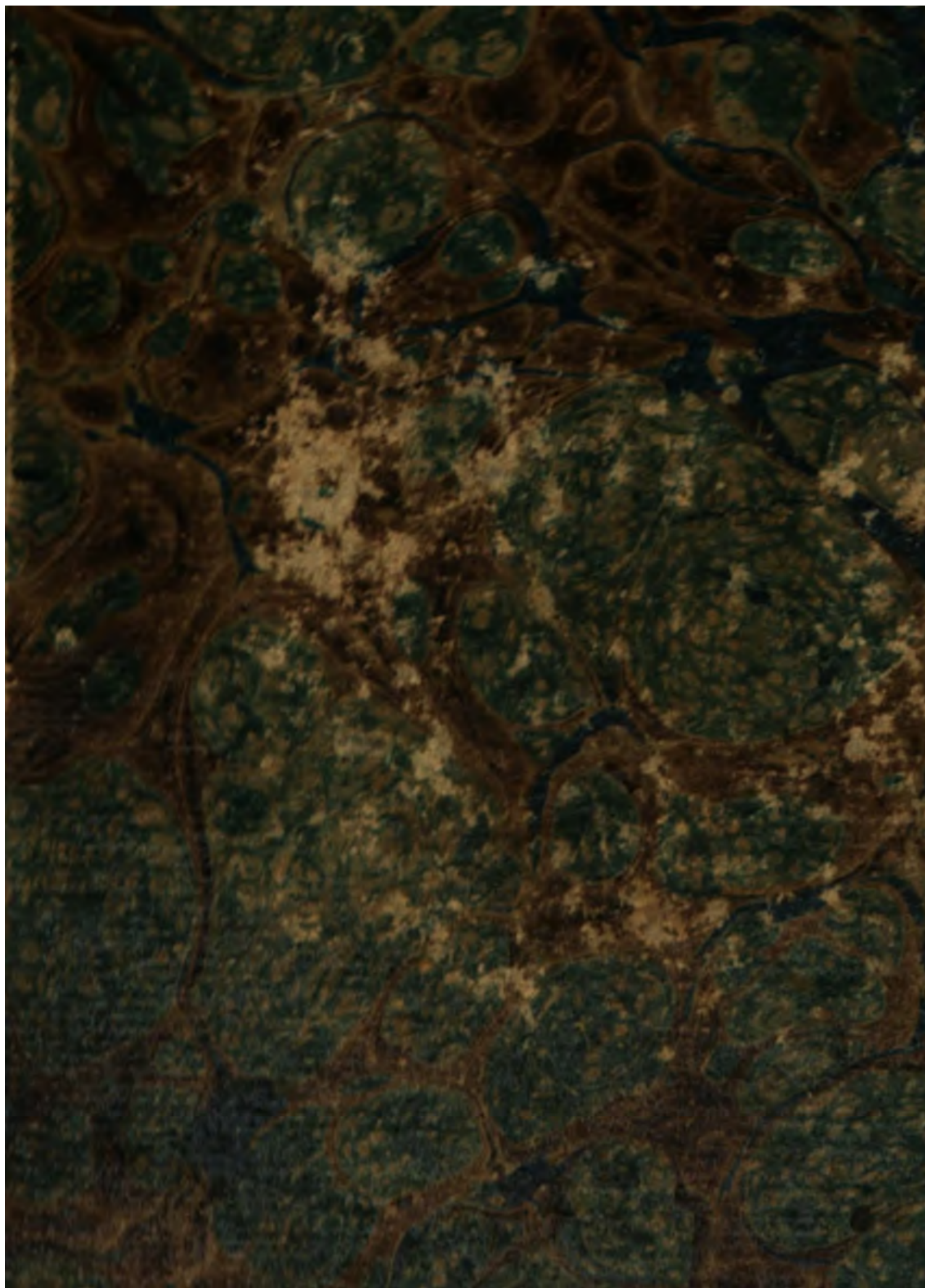
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





7

12 31

456

489

48. a

Vet. Ger. II A. 22



Merkwürdige
Reisen
der
Gutmannschen Familie.

Ein
Weihnachtsgeschenk
für
die Jugend.

Von
Chr. Er r. Dassel.

Erster Theil.
Zweite verbesserte Auflage.

Hannover,
bei den Gebrüdern Hahn



Den
L e c t e r n
der
Königl. Churfürstl. Hofschule
in
Hannover
aus Freundschaft
gewidmet
vom Verfasser.





V o r r e d e
zu der zweiten Ausgabe.



Necht sehr freute ich mich, da der
Verleger dieser kleinen Kinderschrift
mir die Nachricht gab: daß die erste
Auflage dieses ersten Bandes von
1500 Exemplaren abaesetzt sei, und

eine zweite für nöthig befunden würde. Möchte ich nur irgend einen Recensenten zur Seite haben, der mir bei der Durchsicht dieses Theiles Winke zu Verbesserungen gäbe! Aber Kinderschriften werden der Beurtheilung wenig werth geachtet. Es ist schon viel, wenn man nur ihren Inhalt oder Plan in der Litteraturzeitung vorfindet. Ob! das gut sei, zweifle ich. Gewöhnlich sind doch angehende Schriftsteller die Verfasser der Jugendschriften, und denn machen diese einen nicht unwichtigen Theil der Pädagogik aus. Man

sollte sie Vorzugsweise und immer recht vollständig recensiren, mit Rücksicht sowohl auf den Autor, als auf das lesende Publikum, mag die Durchlesung derselben für einen gebildeten und denkenden Mann auch noch so trocken und langweilig sein.

Viele Veränderungen sind in dieser neuen Ausgabe nicht gemacht, war auch ohne das Ganze aller Theile zu ändern, nicht wohl möglich. Der aufmerksame Leser wird indes einige gewünschte Verbesserungen finden.

Vielleicht ist es nicht unangenehm, dieser zweiten Auflage einige

Bemerkungen vorzusetzen, welche den Gebrauch der Gutmannischen Reisen betreffen.

Die Lesung derselben oder der Unterricht aus ihnen und durch sie, muß zu keiner Hauptsache der Verstandesbildung gemacht werden. Dazu ist ihr Vortrag nicht ernsthaft oder reell genug, und die Sachen sind zu gemischt. Sie passen nur für eine Nebenstunde, die den Beinamen: gemeinnützige, führen könnte, und deren Absicht wäre: die Kinder auf allerlei in der Natur aufmerksam zu machen, und sie mit etwas plötz-

lich zu überraschen und in eine Verlegenheit zu setzen, aus der sie durch eigenes Nachdenken sich wieder heraus helfen müssen.

Am zweckmäßigsten scheint es mir zu sein, wenn ein Lehrer von Zeit zu Zeit selbst einen Theil der Reisen den Kindern erzählt, und den folgenden Tag mit ihnen über das Erzählte spricht, und das Naturhistorische, Geographische und Physische weiter auseinander setzt. Hierbei ist dann aber eine Charte nebst den Bertuch'schen Kupfern nothwendig. Die hie und da angeführten Werke, die als Quel-

ten bei diesen Reisen benutzt sind, müssen wo möglich, nachgeschlagen und gelesen werden. Es thut mir sehr leid, daß ich nicht bei allen habe die Seiten anführen können. Viele derselben las ich vor mehreren Jahren und excerpirt sie, ohne zu bedenken, was für ein Gebrauch in der Folge hievon sich machen ließe.

Werden einem Kinde die Gutmannischen Reisen in die Hände gegeben, so muß es, wenn es nicht ohne allen Zweck lesen will, durchaus die Charte vor sich legen, und wo in der Geschichte selbst seine Wißbegier:

de noch unbefriedigt bleibt, die am Ende jedes Theils stehende Anmerkungen zu Hülfe nehmen.

Man hat unter Befolgung dieser Regeln nicht Ursache zu fürchten, daß die Kinder bloß das Wunderbare in der Geschichte im Gedächtniß behalten und die eigentlichen Gegenstände des Unterrichts darüber vergessen werden. Letztere sind zu innig und zu fest mit ersterer verbunden. Auch weiß ich aus meiner eigenen Erfahrung Kinder genug anzuführen, die neben dem Erdichteten das Wahre ganz vollständig hererzählten. Sie

übten sich dadurch im Vortrage ihrer Gedanken, und gaben durch eigene Bemerkungen Anlaß zu weitem Gespräch über die vorgekommenen Dinge der Natur. Ein Lehrer der zum Unterrichte Lust und Geschicklichkeit hat, wird diese Erfahrung zu nutzen und anzuwenden wissen.

Schloß, Ricklingen,
den 7ten August 1797.

Der Verfasser.

In einer angesehenen Stadt S** lebte vor einigen Jahren ein sehr braver und rechtschaffner Vater von vier liebenswürdigen Kindern, zwei Söhnen und eben so viel Töchtern — mit Namen Gutmann. Der älteste Sohn, Carl, war 12 Jahr; die älteste Tochter, Emilie, 10 Jahr; der zweite Sohn, Wilhelm, 8 und die zweite Tochter, Julchen, 6 Jahr alt. Gutmann war ein reicher und angesehener Kaufmann und konnte, so lange er seinen Handel trieb, nicht ganz nach Wunsch für die Erziehung seiner Kinder sorgen; aber, was ihm unmöglich war, that seine vor-

treffliche Gattin, Namens Lina. Diese sorgte für Körper, Herz und Verstand der Kinder mit mütterlicher Zärtlichkeit vom Morgen bis zum Abend, ja manchmal bis spät in die Nacht, und die Kinder dankten es ihr durch Artigkeit im Betragen und durch Fleiß im Lernen und Arbeiten.

Beide, Vater und Mutter hatten den schönen Grundsatz: daß Kinder beständig etwas Nützliches thun mußten, wenn sie im Alter gut und brav werden, und sich und andere künftig glücklich machen wollten. Nach verrichteter Arbeit stand ihnen täglich zu gewissen Stunden der Hof und der kleine Garten neben dem Hause offen, um sowohl unter sich, als auch mit guten Kindern fremder Eltern zu spielen. Die ganze Spielgesellschaft belief sich indessen fast nie über acht kleine Personen, und

zwischen diesen herrschte denn eine solche Einigkeit, Liebe und Freundschaft, daß alle Nachbarn sich darüber wunderten und davon sprachen. Diese Umstände lassen erwarten, daß die Eltern ihre Kinder herzlich liebten und alles thaten, ihnen Vergnügen und Freude zu machen. Die Kinder wußten das auch und waren davon so fest überzeugt, daß sie nie murreten, wenn ihnen dieses oder jenes anbefohlen oder verboten wurde.

Alle Morgen um 6 Uhr war die Zeit zum Aufstehen, und nachdem sich jeder angekleidet und gefrühstückt hatte, gings ans Lernen. Die Stunden des Unterrichts bestanden in der Religion, Geographie, Naturgeschichte, Rechnen, Schreiben und in der französischen Sprache. Carl und Wilhelm lernten noch besonders Englisch

und jener die Flöte, dieser die Violine spielen. In den Nebenstunden beschäftigten sich beide an der Drechselbank. — Emilie und Gulchen lernten Stricken, Nähen und Sticken. In der Kunst zu Sticken machte Emilie schnelle Fortschritte; Gulchen war hiezu noch zu klein und zu spielend. Auch auf Musik, die in der Gutmannschen Familie sehr beliebt war, legten sich beide; Emilie indessen auf die Harfe, und Gulchen, wie sie älter wurde, aufs Clavier. Dies gab denn Gelegenheit zu manchem schönen Concerte, des Sommers auf dem Garten, und des Winters in der Stube bei einem warmen Ofen. Wie glücklich war der Vater, wenn er nach einem sauer hingebachten Tage seine Kinder um sich her stehen sah und sie spielen und singen hörte!

Um mit dem Hauswesen bekannt zu werden, mußte Emilie oft mit der Mutter in der Küche gegenwärtig seyn, und an allem, so viel ihr möglich war, selbst Hand anlegen. Zulchen, die gern das Gute, was sie ihre Schwester thun sah, nachahmte, pflegte sich auch oft beim Heerde einzustellen und dies und jenes mit anzuordnen. Es war nur wenig, was sie that; aber die Mutter freuete sich auch über das Wenige jedesmal. Emilie mußte außerdem für Anschaffung und Erhaltung des Gewürzes, der Butter, des Zuckers, des Kaffees u. s. w. sorgen, die Ausgaben berechnen und der Mutter mit Ende jeder Woche anzeigen: wieviel von diesen Dingen im Haushalt verbraucht sey. Auf diese Art ward sie mit dem, was zum Hauswesen gehört, bekannt, lernte mit dem Gelde sparsam umgehen und — was

ihr gewiß das Angenehmste war — erleichterte dadurch der Mutter ihre häuslichen Geschäfte.

In dem zweiten Stockwerke des Hauses hatten Brüder und Schwestern, zwei und zwei, ein eignes Zimmer, in welchem sie Dinge aller Art, die ihnen merkwürdig schienen und die man oft betrachten muß, um sie kennen zu lernen, niederlegten. So hatten Carl und Wilhelm einen großen, schönen Saal, mit Sammlungen von Schmetterlingen, Käfern, Vögeln, Steinen und hübschen Pflanzen, die im Sommer täglich vermehrt wurden. Alle Insecten waren in der größten Ordnung unter Glas gebracht und mit zierlichen Rahmen eingefast, und dienten an der Wand statt Tapeten. Wer sich ihnen nun beliebt machen wollte, der konnte das

nicht besser, als wenn er einen Beitrag zu diesen Sammlungen gab. Dies geschah bisweilen, besonders an Geburts- und Weihnachtstagen. So erhielt Carl des Abends einmal einen versiegelten Brief aus unbekannter Hand, mit dem Inhalte: er möchte geschwind ins Naturalienkabinett *) eilen, es wären einige sehr vornehme Herren aus dem Reiche der Insecten da, die ihm ihre Aufwartung machen wollten. Carl lief was er konnte mit Wilhelm, ohne Licht, die Treppe hinauf und siehe da! als sie in das Zimmer traten, flogen oben am Boden zwei kleine Lichter umher und am Fenster stand ein längliches Glas, welches den halben Saal erleuchtete.

*) So heißt ein Saal oder Zimmer, wo man allerlei merkwürdige Dinge aus der Natur aufbewahrt.

Beide waren vor Erstaunen auffer sich und Wilhelm ward so warm bei dem Anblick, daß er wieder links um machen und die Flucht nehmen wollte. Carl ging indessen auf seine leuchtenden Fremdlinge los, nahm einen in die Hand, besah ihn und fand, daß er ohngefähr noch einmal so lang, als eine Fliege sey, und nur am Hinterleibe leuchte. Zwei davon tödtete er und brachte sie unter Glas; aber — leider! war es mit dem Leuchten nun vorbei.

Die eine Seite des Saals war mit Schränken besetzt, in deren Fächern Steine, Muscheln, Eier und Pflanzen aufbewahrt wurden. Mitten im Saale hingen allerlei Vögel, die mit ihren Gesängen bisweilen das schönste Concert machten. Da sah man z. B. einen gelb

und schwarz gezeichneten Kanarienvogel, der für weniges Essen und Trinken den ganzen Tag seine Stimme hören ließ; einen Fink, der Traurigkeit und Freude und Zorn durch ganz verschiedene Töne äusserte; einen Dompfaff, dessen Kopf, Flügel und Schwanz eine schwarze Federdecke zierte, und dessen Ansehen und Gesang zur stillen Traurigkeit einlud. Den Fink hatte Carl von einem Handwerker gekauft, der den armen Vogel mit einem glühenden Drathe blind machen wollte; weil ihm gesagt war, daß er alsdann Nacht und Tag singen würde. Am Fenster befand sich in einem Glase ein grüner Frosch, der seine kleine Leiter bald hinauf, bald herab stieg und dadurch, so wie durch seine Stimme, die Veränderungen des Wetters anzeigte. Dies Thierchen begnügte sich zur Erhaltung sei-

nes Lebens mit bloßen Fliegen und Mücken*).

Den ersten May war Wilhelms Geburtstag. Wie er den ersten Morgen seines 9ten Jahres um 5 Uhr erwachte und sich aufrichtete, um zu horchen, ob noch keiner auf wäre; hörte er auf einmal einen ihm bekannten Morgengesang langsam und feierlich, wie auf einer Flöte spielen; er stand geschwind auf, lief an die Thür und horchte, ob Carl es vielleicht thäte; — aber Carl war nicht da und der unbekante Sänger sang nicht mehr. Wilhelm legte sich wieder. Plötzlich ging vor dem Fenster eine Kanone los. Er sprang noch einmal heraus, sah durchs Fenster in den Hof; bemerkte aber niemanden. Er ging wieder in sein Bette zurück. Etwa nach einer Viertelstunde

*) Ein Laubfrosch.

rief eine schnarrende Stimme : **Wilhelm !**
Guten Morgen ! — guten Morgen ?

In aller Welt, was ist das ? du sollst und mußt es wissen. — Geschwind, wie der Wind war Wilhelm mit den Füßen zum Bette heraus, lief ins Nebenzimmer, suchte unter dem Tische, unter der Bank, hinter dem Ofen, sah zum Fenster hinaus, rief : wer ist da ? aber — Wilhelm sah und hörte nichts. Kaum hatte er den Kopf aus dem Fenster zurückgezogen : so ging wieder eine Kanone los, und der Sänger wiederholte von neuem sein schönes Morgenlied. Jetzt ging er dem Gesange nach, kam an ein weißes Tuch, nahm es weg und fand zu seinem Erstaunen einen schwarzen Vogel mit einem goldgelben Schnabel *) in einem herrlichen Bauer, der durch seine Gegenwart

*) Eine Schmaridrossel.

aufgemuntert nun noch stärker und angenehmer sang, als vorher. Zu den Füßen des Bettes war ein anderes noch größeres Tuch ausgebreitet; er zog es auch weg und — ein großer pechschwarzer Vogel mit schwarzen Füßen und schwarzen Schnabel grüßte ihn mit den Worten: du Narr! — Ein Kanonenschuß vor dem Fenster bestätigte die Wahrheit dieser Worte. Mit einem Sprung war Wilhelm am Fenster, öffnete es, legte sich, so lang er war, hinaus, und entdeckte unter dem Dache ein Bauer, in welchem ein kleiner niedlicher Vogel mit rothen, gelben und schwarzen Farben eine kleine Kanone vor sich liegen hatte, die er eben im Begriff war, aufs neue loszuschießen. Er that es und zog hierauf in einem kleinen Rollwagen sein Futter zu sich herauf, fraß und sprang dann in

seinem kleinen Pallaste vor Freuden hin und her. (1)

Indeß Wilhelm diesen kleinen Schützzen betrachtete, trat der Vater in die Kammer, umarmte seinen Wilhelm, drückte ihn fest ans Herz und sagte dann: „diese Vögel haben den Morgen deines Geburtstages feiern wollen, nimm sie, bring sie in dein Naturalienkabinet und Sorge aus Dankbarkeit für ihr Leben.“ Eine Thräne der Freude glänzte in Wilhelm Auge, und ein Kuß auf des Vaters Hand zeugte: wie theuer ihm dies Geschenk sey.

In dem Kabinette, wo Emilie und Gulchen die Niederlage ihrer Naturalien hatten, waren keine Schmetterlinge und Käfer und Vögel und Steine, sondern lauter solche Sachen befindlich, die zum Hauswesen gehörten; z. B. allerley in:

und ausländisches Gewürz, fremde und einheimische Baum- und Gartenfrüchte, Getreidearten, Flachs u. dergl. Bisweilen ging die Mutter mit ihnen auf dies Zimmer, sprach mit ihnen über die Beschaffenheit, den Nutzen und die Verarbeitung dieser Naturproducte *), und sagte ihnen: was und wieviel ohngefähr zu diesem und jenem Gerichte gehöre.

Den Sommer über lebte Gutmann mit seiner Familie auf dem Lande, wo er einen großen schönen Garten mit Haus und Hof hatte. Die Tage auf dem Lande waren für seine Kinder die glücklichsten im ganzen Jahre. Da konnten sie so ganz nach Wunsch im Freyen spielen, im Garten arbeiten und in Wie-

*) So nennt man alles, was die Natur hervorbringt.

fen und Wäldern das finden, was ihre Wißbegierde suchte. Jedes Kind hatte seinen eignen kleinen Garten, der mit in- und ausländischen Blumen bepflanzt und aufs sorgfältigste gepflegt wurde.

Die schönen Frühlingsabende wurden größtentheils mit Spazierengehen hingenbracht. Bei solchen Gelegenheiten machte der Vater seine Kinder in dem Felde mit Roggen, Gerste, Haber, Weizen, Flachs, Rübsaamen u. s. w. bekannt; oder er führte sie auf eine Wiese, und richtete ihre Aufmerksamkeit auf das Gemisch von Blumen und Gräsern, oder zeigte ihnen diese und jene schöne Aussicht, die von Carl und Emilie bisweilen mit dem Bleistifte gezeichnet wurden; — oder ging mit ihnen zu Hecken, Gräben und Teichen, um dem Gesange der Vögel und Frösche zuzuhören. Auf einem solcher

Spaziergänge entdeckte Wilhelm am Ufer eines Teichs eine ausserordentliche Menge grauer schleimiger Materie, die so gleitend und schlüpfrig war, daß er sie kaum halten konnte. Er zeigte sie dem Vater und dieser setzte sich nun mit seinen Kindern auf eine kleine Anhöhe und redete sie so an: „Ihr seht hier,“ (indem er die genannte Materie zeigte) „lieben Kinder, etwas, woraus neue Frösche hervorkommen. Man nennt es Froschlaich. Es besteht aus kleinen runden Eiern, die durch den weißlichen Schleim *) zusammenhängen. Nach drei Tagen werden diese Eier länglich, nach acht Tagen lösen sie sich von dem Schleime los, und man bemerkt an ihnen schon einen fleischen Kopf und Schwanz. In einer

*) Aus diesem Schleim wird das sogenannte Froschlaichpflaster gemacht.

„Zeit von 20 Tagen etwa entsteht aus
 „jedem ein dickleibiges und langges-
 „schwänztes Fischchen, welches sich von
 „Wasserpflanzen nährt, Kaulpadde ge-
 „nannt wird und zu tausenden in Sump-
 „fen und Teichen lebt. Nach 10 bis
 „12 Wochen bekommt das Fischchen erst
 „Hinterfüße, dann Vorderfüße, der
 „Schwanz fällt ab und — nun hüpfet
 „der völlig ausgebildete Frosch aufs Land
 „und nährt sich von Insecten und Ge-
 „würmern.“

Eines Abends ging die Mutter mit
 Gulchen und Wilhelm allein spazieren.
 Es war bald 9 Uhr. Sie kamen in ein
 Holz. Alles um sie her war still. Jedes
 Insect, jeder Vogel, jedes vierfüßige
 Thier schien schon zu schlafen. — Nur ein
 Vogel sang unaufhörlich so stark, daß der
 ganze Wald davon ertönte. Sie nähers-

ten sich ihm. Es war die Nachtigall; sie saß auf einem dünnen Zweige, der bald niedersank, bald stieg. Auf einem andern Zweige saß ein kleines rothes Thierchen mit vier Füßen und einem langen Schwanze, welches aus Furcht sich ganz fest an seinen Zweig andrückte und mit ein Paar blitzenden Augen auf Mutter und Kinder hinsah. Da diese sich ihm näherten, sprang es geschwind von Baum zu Baum, als wenn es flog, und keiner sah es wieder. *) In einem Busche, links von dem Platze, wo sie standen, zeigte sich ein anders Thierchen mit funkelnden Augen, welches keine Füße hatte, sich bald zusammenzog, bald wieder ausdehnte, und — als man ihm nahe kam, so fürchterlich zischte, daß Mutter, Wilhelm und Gulchen eilig davon liefen. **) Ihre Angst ward noch größer, als sich ein graues

häßliches Geschöpf, mit einem wahren
Katzengesichte auf einem Baume über ih-
nen niederließ und schrecklich heulte. Ich
weiß nicht eigentlich, wie es klang; aber
es soll ohngefähr gewesen seyn, als wenn
einer ruft: uh hu! uh hu!

Sie eilten dem Ausgange des Holzes
zu, und ein schwaches, sanftes Licht, das
zwischen den Zweigen und Blättern der
Bäume vom Himmel auf sie niederfiel und
allerlei schöne Schattenfiguren auf der
Erde bildete, zeigte ihnen den Weg, und
sie befanden sich, ehe sie es dachten, auf
freiem Felde, wo ein Mann in einer grü-
nen Jacke eben die Flinte anlegte, schoß
und einen Hasen traf. Es war der Vater.
Wilhelm warf den Hasen über seine
Schulter und trug ihn nach Hause, wofür
der Vater ihm aus dem Felle dieses Thie-
res einen Hut machen ließ.

Auch des Morgens wurden manchmal schon um 5 Uhr die Wiesen und Felder besucht. Und — o wie freute sich Juliuschen, wenn im Gebüsch die Nachtigall sang, im Getraide die Wachtel schlug und über ihr hoch in der Luft die Lerchen schwebten. Carl und Emilie; die auf die Dinge um sie her schon mehr achteten, als ihre kleinen Geschwister, freueten sich auch wohl über die hellen Thautropfen, die an den Spitzen der Gräser und des Getraides hingen; oder über den Fleiß des Landmanns, über den schönen blauen Himmel, über die wohlthätige Wärme der Sonne und — woran sie durch einen Gedanken an die Religionsstunden erinnert wurden — über den guten, lieben Gott, der alles so schön, so herrlich gemacht hat und es zur Freude seiner Kinder mit väterlicher Sorgfalt erhält.

Neben dem Gutmannschen Garten-
 hause war ein Hof mit einem Teiche,
 Hier wimmelte es von Hühnern, Enten,
 Gänsen und Putern oder Kalcuten.
 Emilie hatte die Aufsicht über alles Feder-
 vieh, und Wilhelms Geschäft war, den
 Kalkutischen Hahn bisweilen durch ein ro-
 thes Tuch und durch Pfeifen zum Zorn zu
 reizen; so daß diesem der Fleischzapfen
 über der Nase hoch aufschwoll, der ganze
 Kopf sich blau und roth färbte, die Federn
 sich sträubten und der Schwanz wie ein
 Fächer sich ausbreitete. Dabei pflegte er
 dann stolz einherzugehen und aus seiner
 weitgedehnten Kehle zu kullern, daß man
 es hinten im Felde hören konnte. Auf
 dem Teiche schwammen Schwäne mit
 schneeweißen Federn und schwarzbraunen
 Füßen, die ihnen zum Rudern dienten.
 Der schönste unter allen Nödeln im Hofe

war indessen der Pfau. Seine brennend hellblauen Federn am Halse, an der Brust und im Schwanze waren, — zumal wenn letzterer sich ausbreitete und die Sonne auf ihn schien — über alle Beschreibung prächtig. Die Stimme dieses Vogels fanden aber alle unausstehlich und Emilie pflegte oft zu sagen: er gleiche doch nur einem schönen Menschen ohne Verstand und Herz.

Carl beschäftigte sich den Sommer über vorzüglich mit Bienen; Seidenwürmer; und Taubenzucht. Er hatte 20 Bienenkörbe, unter denen zwei von Glas waren. Stundenlang konnte er in einem Kleide von Leder, mit einer weitabstehenden Drathdecke über das Gesicht, die Bienen unter dem Glase betrachten; und nie

und er mochte ohne etwas Neues gelernt

zu haben. In jedem Korbe hatte er 18 bis 20000 Arbeitsbienen, 1200 Drohnen und eine Königin. Die Arbeitsbienen machten große Scheiben mit vielen, vielen Zellen, die sie zum Theil mit dem süßesten Saft der Blumen anfüllten, zum Theil für die Brut und die Erziehung der jungen Bienen leer ließen. Die Scheiben gaben Wachs und der Blumensaft gab Honig. Den Wachs machten sie aus dem Saamenstaube der Blüthen und Blumen an den Gewächsen. Den Stoff zum Honig gab ihnen der süße Saft, der sich in den allermeisten Blüthen findet; auch der süße Schweiß auf den Blättern verschiedener Gewächse diente ihnen dazu. Zur Einsammlung desselben flogen die Arbeitsbienen in den Mittagsstunden aus; weil alsdann die Hitze diesen Saft am meisten hervorlockt. Sie leckten denselben

mit dem Rüssel ab, schluckten ihn hinunter und bereiteten ihn zu, in einem besondern Verhältnisse ihres Leibes, welches deswegen Honigmagen heißt. Mit vollem Magen kehrten sie nun nach Hause zurück, gaben den Honig durch den Mund wieder von sich, und legten oder spieen ihn gleichsam in die dazu bestimmten Zellen. War eine Zelle voll, so ward sie mit einem Wachsdeckel verschlossen.

Viel Vergnügen machte Carl die Königin. Sie wohnte in einer eignen grossen Zelle, und erschien nie anders, als in Begleitung vieler Bienen, die ihr von Zeit zu Zeit Honig darreichten und mit ihren Rüsseln sie puzten und streichelten. Da, wo sie hinkam, schien ihre Gegenwart gleich neues Leben und neue Thätigkeit zu verbreiten; jede Biene arbeitete dann noch einmal so munter, noch einmal

so rasch. Diese ehrfurchtsvolle Zuneigung schienen alle Bienen deswegen zu ihrer Königin zu haben, weil sie ihrer aller Mutter war, und von ihr die Fortpflanzung des ganzen Bienengeschlechts abhing. Wenn die Zeit da war, daß sie Eier legen wollte, so ging sie in Begleitung von 10 bis 12 Bienen im ganzen Korbe herum und besah jede Zelle, ob sie auch leer und reinlich wäre. Fand sie solche, so drehte sie sich um, hielt ihren Hinterleib hinein und legte gerade in die Mitte, auf den Boden der Zelle, ein Ei nieder. Hatte sie 5 bis 6 Eier hinter einander in eben so viele Zellen gelegt, so ruhete sie sich erst eine kleine Weile aus und ließ sich von ihren Begleitern etwas Honig zur Stärkung reichen. Dann setzte sie ihr Geschäft wieder fort und legte so täalich ohnaefahr 200, den ganzen

Sommer hindurch aber 30 bis 40000 Eier. Aus diesen Eiern kamen denn mit der Zeit junge Bienen zum Vorschein, die von den ältern freundschaftlich empfangen, gestreichelt, geleckt und mit Honig gefüttert wurden; bis sie sich selbst nähren und, wenn es Arbeitsbienen waren, mitarbeiten konnten.

Die Drohnen mochte Carl nicht gern leiden, sie schienen ihm nicht fleißig genug zu seyn, sondern nur von dem zu leben, was die andern mit Mühe sammleten. Die Arbeitsbienen waren ihnen auch nicht sehr günstig; sie pflegten sie sogar im Monat August alle ums Leben zu bringen und aus den vorhandenen Eiern neue Drohnen zu erwarten. Carl mußte sich, wenn er an die Bienenkörbe hinging, immer sehr in Acht nehmen, daß ihn keine Biene stach. Denn die Urhoitaktionen hatten

einen Stachel, mit dem sie sich an ihren Feinden fürchterlich rächen. Aber leider mußten sie dann sterben, weil der Stachel in der Wunde jedesmal zurück blieb. Die Königin hatte auch einen Stachel, machte aber nur im Falle der größten Noth Gebrauch davon, weil ihr Tod jedesmal große Veränderungen im Staate hervorbrachte und mannichmal gar den Untergang desselben bewürkte.

Auf dem Boden des Hauses hatte Carl eine große Menge Seidenwürmer, mit denen er sich ebenfalls manche Stunde nützlich beschäftigte. Diese Würmer nährte er im Frühlinge mit Maulbeerblättern, und zur Belohnung machten sie ihm mit der Zeit eine Art Eier — Cocons genannt — welche mit den feinsten Fäden umwickelt waren. Es sah sich herrlich zu, wenn der kleine Seidenspinner sich einen

Cocon fertigete. Er ließ dann aus zwey Oeffnungen unter dem Mause kleine Tropfen fließen, die an einem Zweige, den man ihm zu dieser Absicht hingelegt hatte, festklebten; bewegte nun den Kopf hin und her, und zog die immer nachquillende harzige Feuchtigkeit zu zweien feinen Faden, die er dann mit Hülfe der beiden Vorderfüße zu einem Faden zusammendrehte. Hieraus entstand nach und nach jenes runde Gespinnst, — Cocon, — in dessen Mitte die Raupe sich niederlegte und zu sterben schien. Nach drei Wochen aber kam aus diesem Gespinnst ein Schmetterling mit kurzen Flügeln zum Vorschein, der, wenn es ein Weibchen war, den ersten oder zweiten Tag etliche hundert Eier legte und dann ohne gegessen oder getrunken zu haben, starb. Diese Eier hob Carl bis zum

nächsten Frühling auf, weil er aus ihnen neue Raupen erwartete. Die Cocons, deren Raupen nicht auskriechen sollten, legte er in einen mäßig warmen Ofen. Dann warf er sie in einen Kessel mit heißem Wasser, rührte sie mit einem kleinen Besen fleißig um, suchte die Fäden mehrerer Cocons auf, und haspelte sie dann ab: So bekam man Seide, woraus für Carl und besonders für Zulchen und Emilie Tücher und Kleider gemacht wurden.

Für die Tauben hatte Carl ein eignes Häuschen im Hofe. Das Angenehmste bei der Beobachtung dieser kleinen Thiere war die Bemerkung, daß zwischen dem Tauber und der Taube das innigste und zärtlichste Band von Liebe und Freundschaft herrschte. So treu, so herzlich und warm, dachte Carl oft, sollst du immer gegen deine guten Eltern und Geschwister

leben und — wenn dir Gott einmal einen
Freund schenkt, so sey unsre gegenseitig
Liebe so aufrichtig und dauerhaft, wie
bei diesen unvernünftigen Thieren.

Hatte eine Taube ihre zwei Eier ge-
legt, so setzte sie sich darauf, um sie aus-
zubrüten. 17 bis 20 Tage that sie dies
ohne zu ermüden. Der Tauber leistet
ihr dabei Gesellschaft und vertrat, so oft
sie ausflog, um Nahrung für sich zu su-
chen, ihre Stelle; damit ja nicht die
Eier, die Wohnungen ihrer künftigen
Kinder, kalt würden. Kamem die Jun-
gen zum Vorschein, so freueten sich die
Alten und liebkoseten, streichelten, trocken-
ten und wärmten sie. Den folgenden
Tag bliesen sie ihnen den Kropf auf und
gaben ihnen etwas zu fressen. Um aber
die ersten Nahrungsmittel ihren schwachen
Körper recht heilsam zu machen, weichte

sie dieselben vorher in ihrem Kropfe auf und theilten sie ihnen dann mit. Nach vier Wochen konnten die Jungen schon allein fressen, am Ende der sechsten Woche waren sie völlig ausgewachsen und in der achten Woche legten sie schon selbst Eier. Da jede Taube jährlich 8 bis 10mal jungete, so vermehrte sich die Anzahl dieser Vögel ausserordentlich schnell und Carl hatte das Vergnügen seiner Mutter alle Sonntag einige Paar zur Suppe zu liefern.

So wie Carl Bienen, Tauben und Seidenwürmer liebte, so liebte Wilhelm seinen treuen Caro, einen schwarzen Pudel, der allerlei Künste machte, und das, was man ihm anvertraute, mit der größten Sorgfalt schützte. Von Sachen, die der Gutmannschen Familie zugehörten, ließ er sich weder durch Worte, noch durch Schläge vertreiben. Unglücklicherweise

lief dies gute Thier Herrn Gutmann nach, als dieser nach Br. auf die Messe reiste, und fand bei dieser Gelegenheit auf eine sehr jämmerliche Art seinen Tod. Gutmann ritt. Unterwegens in einem Holze mußte er absteigen. Er band sein Pferd auf einige Augenblicke an einen Baum, stieg dann wieder auf, und ritt weiter. Caro blieb zurück und bellte, Gutmann merkte nicht darauf. Caro lief nach, trabte winselnd neben dem Pferde her, sah seinen Herrn ängstlich an, kehrte um, kam wieder, sprang vors Pferd, — bellte gegen dasselbe ein. Gutmann hielt stille, Caro stand auch, den einen Fuß in die Höhe gehoben und seinen Herrn scharf ins Auge blickend. Als dieser dennoch weiter ritt, stürzte Caro wie wüthend aufs Pferd los und suchte es mit Gewalt zurückzuhalten. Gutmann, dem die plötz-

liche Veränderung seines Pudels, unerklärbar war, kam jetzt auf den unglücklichen Gedanken: Caro sey toll; und zog seine Pistole um ihn zu erschießen. Er zielte, drückte mit weggewandten Augen ab, und das Gewehr — versagte. Caro sah während des mit nassen glänzenden Augen seinen Herrn an und hischte vor Hitze. Gutmann hielt dies für ein Zeichen einer bössartigen Wuth, und drückte die zweite Pistole auf ihn ab. Caro — fiel — winselte und wand sich unter krampfhaften Verzuckungen in seinem Blute. Gutmann eilte im Galopp davon. Der Anblick dieser Scene und der Gedanke an die That, waren ihm schrecklich.

Im nächsten Wirthshause vermifste er seine Börse. Er ritt zurück und fand unter demselben Baume, an dem er sein

Pferd festgebunden hatte, sein Geld, und neben demselben — Caro. Er war — todt. Gutmann war vor Traurigkeit ausser sich, theilte die Nachricht hievon seinem Wilhelm allmählig mit und dachte sein ganzes Leben hindurch ungern an diese Reise.

Ein förmliches Gegenstück von Wilhelms Caro war Gulchens Frette, eine weiß und schwarz gezeichnete Kaze. Dies Thier that bald ausserordentlich freundlich, sanft und schmeichelhaft, bald mürrisch und falsch. Wenn sie gerade übler Laune war, so biß und kratzte sie. Eine Nacht, als Gulchen sie bei sich in der Kammer hatte, legte sie sich sogar queer über Gulchen hin und wärmte sich an deren Halse, so daß diese ihren häßlichen Athem einzog und davon ganz krank wurde. Ein andermal, da ihr der Kopf nicht recht stand,

Hatte sie sich des Nachts ins Gärtnerhaus geschlichen und ein kleines Mädchen ganz zerkratzt. Von der Zeit an, war aber auch alle Freundschaft zwischen Zulchen und Frette aufgehoben.

Ein äußerst großes Vergnügen, während des Frühjahrs, war für Carl und Wilhelm die Jagd nach Vogelnestern, um Eier zu sammeln. Einstmals fanden sie in dem Neste eines Rothkehlchens ganz große Eier neben kleinen liegen. Wilhelm kam dabei auf den Gedanken: dieser Vogel lege wirklich große und kleine Eier, und behielt auch diesen Irrthum, bis der Vater ihm sagte: daß der Kuckuck gewohnt sey, seine Eier von einem fremden Vogel ausbrüten und die Jungen füttern zu lassen. Ein andermal fanden sie ein sehr kleines Nest, in welchem die Eier

nicht größer wie Erbsen, waren. Der Vogel, dem dies Nest zugehörte, war ebenfalls ungewöhnlich klein und grau von Farbe. Der Vater kannte ihn und sein Name fiel auch den Kindern gleich bei, da sie hörten, daß er sich gern in Zäunen aufzuhalten pflege. *)

Auf einer solcher Lustparthien ward Gutmann mit seinen Söhnen von einem Gewitter überrascht. Schwarz wie die Nacht zog die Gewitterwolke am Himmel herauf; Blitze folgten auf Blitze, Donner auf Donner. Plötzlich erhob sich der Wind, Büsche und Bäume schwankten, die Blätter rauschten, der ganze Wald beugte sich, Ströme von Wasser stürzten

*) Einige halten den Zaunkönig für den kleinsten inländischen Vogel, andere das Goldhähnchen. S. Funks Naturgesch. Th. 1. S. 260.

herab, der Blitz zerschmetterte einen Eichbaum. — — Gutmann, Carl und Wilhelm zitterten. Jetzt ward es allmählig wieder helle, der Sturm legte sich, die Blitze wurden blasser, der Donner ward leiser. Sie eilten zum Holze hinaus. Vor ihnen stand der Sonne gegenüber in der fliehenden Wolke am Himmel ein Bogen mit sieben Farben prächtig geschmückt.

Auf dem Wege nach Hause fanden sie in der Nähe von Fichten und Tannen eine Menge schweflicht scheinender Materie liegen, nicht anders, als ob es hier wirklich Schwefel geregnet hätte. „Bleibt stehen Kinder! rief der Vater, so naß und kalt ihr auch seyn möget, so muß ich euch doch erst mit dieser Erscheinung der Natur bekannt machen. Das, was euch hier Schwefel zu seyn scheint, sind nur Blüten von Fichten und Tannen,

„die von dem Winde, welcher dem Gewitter vorherging, abgewehet und im Regen aufgelöst sind. Merket euch dies, und wenn ihr einmal jemanden von Schwefelregen erzählen hört, so benehmt ihm diesen Irthum, wie ich jetzt euch that. Irthümer geben Gelegenheit zu Aberglauben, und beide sind oft Stöhrer der menschlichen Glückseligkeit.“ Bei der Rückkehr nach dem Garten, lief Wilhelm geschwind voran, um seinen Schwestern zuerst zu erzählen, was er und die übrigen gesehen und gehört hätten, und was ihnen begegnet wäre. Wie er vor's Haus kam, sah er oben auf dem Dache zwei große Vögel mit langen, langen Beinen und rothen Schnäbeln sitzen. Der eine schüttelte gerade seinen Kopf, that den großen Schnabel weit auf und klapperte so laut, daß Emilie und Julchen es

im Hause hörten und ganz erschrocken dem eiligen Wilhelm in die Arme stürzten und riefen: „ach Wilhelm, was ist dir? was klapperst du? — o wie dich friert! wie du über und über naß bist!“ — Narrische Mädchen! einer von den Vögeln auf dem Dache klapperte, ich nicht. Sehet nur! Ich will dem Vater bitten, daß er uns einen davon schießt. O wenn er nur erst käme! — Der Vater kam, aber er schoß keinen, sondern wartete es ab, bis sie wegflogen und legte dann ein Bund Reiser aufs Haus. Die großen Vögel kamen wieder, baueten sich ein Nest, legten Eier und brüteten Junge aus. Von der Zeit an kamen diese Vögel alle Sommer. (2)

Der schönste unter allen den 365 Tagen eines Jahres war der 24ste Juni,

welcher den vier guten Kindern ihre liebenswürdige Mutter geschenkt hatte. Alles ward dann angewandt, um derselben zu zeigen, wie sehr sie geschätzt, geliebt, angebetet würde. Schon ein ganzes Vierteljahr vorher, ward für diesen Tag gearbeitet und unzähligemal von demselben gesprochen. Das eine Mal ward dieser Geburtstag auf folgende Art gefeiert.

Emilie und Gulchen strickten erst zwei Paar Strümpfe; hierauf machten sie einen Blumenkorb und dann einen Strickbeutel, in welchem auf der einen Seite Mütter's Name und auf der andern eine Rose gestickt waren. Carl drechselte Puppen zu einem Schachbrette, weil die Mutter gern Schach spielte, und Wilhelm verfertigte ein Sticken; (Tuis *) Den Abend

*) Dies, ist ein kleiner runder Stock von etwa eines Fingers Dicke und zwölf Zoll

vor dem Geburtstage machten alle Biers
 kleine und große Kränze von Blumen.
 Am Morgen des Geburtstages selbst, stanz
 den sie um 4 Uhr auf, und nachdem sich
 Emilie und Zulchen weiß angekleidet und
 mit einem rothen Leibbande versehen hats
 ten, zierten sie erst das Zimmer neben
 der Kammer, wo die Mutter schlief, und
 dann die Lauben im Garten mit Blumen:
 fränzen aus. Hierauf stellten sie sich ges
 gen halb 6 Uhr hinter der Mutter Kammer:
 fenster und spielten und sangen die schön:
 sten Stücke, die sie wußten und die gerade
 auf diesen Morgen paßten. Während
 des stand die Mutter auf; alle Kinder

Länge, in dem hinterwärts eine Rinne be:
 findlich ist, in welche die Sticken eingelegt
 und oben festgeschoben werden, der
 Strumpf aber um das Ganze herum ge:
 wickelt wird. Gewöhnlicher als diese
 Sütcken, Stuis, sind die Vissolts.

flogen ihr entgegen, umarmten sie und benehten mit Thränen der Freude ihre Wangen. Nun ging die Mutter mit ihnen im Garten spazieren, besah die geschmückten Lauben und schenkte jedem Kinde einige Blumenpflanzen, die als ein heiliges Andenken dieses Tages in die kleinen Gärten gesetzt wurden. Außer diesen bekamen Emilie und Zulchen noch frisch aufgebrochne Rosen, mit denen sie ihren Busen schmückten.

Gegen Abend schlichen sich die vier Geschwister auf den Saal, legten auf einem weißgedeckten Tische ihre Geschenke nieder, stellten sich, mit Kränzen umwunden, um denselben her, versteckten in das Nebenzimmer fünf Musikanten, und ließen nun durch den Vater die Mutter heraufholen. Sie kam, sah ihre Kinder, ihre unschuldige Kleidung, ihre Ge-

schenke, — sah und brach in Thränen der seligsten Wehmuth aus. — Gulchen und Emilie sahen ihre Mutter weinen; — ihr ganzes Herz bebte, ein unwiderstehlicher Trieb zog sie zu der Mutter hin, drückte sie mit der Allgewalt kindlicher Liebe an ihre mütterliche Brust. Als die Mutter die Geschenke besehen und jedem Geber und jeder Geberin mit einem Kusse gedankt hatte: stellten sich die Kinder in eine Reihe und sangen, begleitet von der Musik im Nebenzimmer:

Mit diesem Blumenkranz umwindet
 Dich treue Kindes-Zärtlichkeit:
 Mit diesem Rosenbande bindet
 Dich Lieb' und Ehrfurcht fester heut.

Mit diesem Blick, mit diesen Küßen
 Auf Deine mütterliche Hand —
 O mögtest Du es; Ehre; wissen;
 Was stets dies Herz für Dich empfand!

Doch mögen unsre Lippen schweigen
 Von dem, was aus dem Herzen quillt;
 Entschluß und That nur sollen zeigen,
 Was für Dich unsre Seele fühlt.

Und wenn dies Herz voll Kindestreue
 In einem neuen Fehl erliegt;
 O so verwisch' ihn schnelle Reue;
 Er schwäche Deine Liebe nicht!

Mit Rosen Deinen Pfad besäen
 Sey unser heiligstes Bemühn —
 Du sollst ihn sanft durchs Leben gehen,
 Viel Freuden sollen um Dich blühen.

Viel Mutterfreuden Deinem Herzen
 Vergelten seine Zärtlichkeit,
 Versüßen seine Sorg' und Schmerzen —
 Viel Freuden, rund um Dich gestreut.

So oft der Tag wird wiederkehren,
 Des wir uns heut' so innig freuen,
 Soll er auch Deine Freuden mehren,
 Soll er auch unser Zeuge seyn:

Daß wir mit Vorsatz nie gebrochen,
 Was wir an Deinem Freudenfest
 Dir und dem Himmel heut' versprochen,
 Der Muttertreu' nicht ungesegnet läßt.

Von 10 bis 11 Uhr führte man die Mutter zu einem Hügel im Garten, auf dessen Spitze die Worte brannten:

**Gute Mutter! Dir verdanken vier
 Kinder ihr Leben und ihre Er-
 ziehung.**

Dem Hügel gegenüber stand eine Pyramide, in welcher das Bild der Mutter nebst den Bildern der vier Kinder erleuchtet war. Ueber dem Bilde der Mutter las man:

**Gott erhalte Line und segne sie
 in ihren Kindern!**

Den folgenden Tag machte der Vater mit seiner ganzen Familie eine kleine Lust:

reise. Der Himmel schien am Morgen den schönsten Tag zu versprechen; kaum aber waren sie einige Meilen gefahren, so fing es an zu regnen. Sie mußten vor einem Wirthshause absteigen. Um den Kindern hier die Zeit zu vertreiben, zeigte der Vater ihnen ein Glas, das jedes Ding, welches man dadurch besah, um viele tausendmal vergrößerte *). So bemerkte man an dem Auge einer Fliege etliche tausend erhabene Flächen, von welchen jede ein eignes Auge zu seyn schien. An den Spitzen der Fliegenfüße sah man kleine, scharfe Nägel, mit denen sich die Fliegen an den Wänden und Fenstern festhalten. An dem Hinterleibe der Spinnen zeigte dies Vergrößerungsglas 5 bis 6 Warzen und an jeder Warze tausend kleine Oeffnungen, von denen jede ihren

*) Es war ein Mikroskop.

eignen Faden giebt. Der einzelne Faden, mit dem die Spinne ihr Gewebe macht, sagte der Vater, besteht also aus 5 bis 6 tausend äußerst feinen Fäden, und doch ist dieser einzelne noch um vieles feiner, als ein Faden Seide. Der sogenannte Schimmel auf dem Brodte, bei dem Emilie und Gulchen sich sonst nichts gedacht hatten, erschien hier wie ein ganzer Wald von Gewächsen, an welchen Wurzeln, Stengel, Zweige und Blüthen befindlich waren. Ja was noch mehr war, in einem Glase mit Wasser aus einem Sumpfe und in den Eingeweiden eines Thieres, wo das bloße menschliche Auge nicht das Geringste wahrnimmt, zeigte das Mikroskop eine ganze Welt von kleinen Geschöpfen. Wilhelm und Gulchen standen bei dem Anblicke derselben wie versteinert, und Carl rief ganz entzückt

aus: o Vater, was müssen diese Thierchen für kleine Füße, kleine Eingeweide, Mund und Augen haben! — — Endlich zeigte der Vater eine Pflanze, an welcher lauter Nester waren; ohngefähr so lang, wie ein Finger breit ist. Aus der offenen Seite derselben hingen kleine Nermchen, die sich bald einzogen, bald wieder hervortraten. An diese Nermchen hielt der Vater ein Würmchen; gleich umschlangen sie es, führten es in ihren hohlen Schlauch und sogten es aus. Nun sahen die Kinder auf einmal, daß das, was sie für eine bloße Pflanze gehalten hatten, belebt sey und empfinde. Hierauf schnitt der Vater einen Ast ab und fehrte das Auswendige nach innen, und der Polype — so nannte der Vater dies Thierchen — lebte doch fort. Er schnitt ihn in die Länge und in die Queere und aus jedem Stück ward in wenigen Tas-

gen ein neuer Polype. Er schnitt die Köpfe derselben ab, und aus jedem Kopfe derselben entstand mit der Zeit ein neuer Polype. Daß Carl sich von diesen wunderbaren Thierchen eins für sein Naturalienkabinet mitnahm, kann man leicht denken. So war die Reise, des schlechtesten Wetters ungeachtet, dennoch eine Reise des Vergnügens, und die Kinder lernten einsehen, daß man trübe Tage eben so froh und nützlich genießen könne, als heitere.

Unter solchen abwechselnden Vergnügungen, die das Herz und die Seele der Kinder bildeten, verfloß der Sommer. Es kam der Herbst. Nun stellte Carl in dem benachbarten Hölzchen Dohnen auf, um Krammetsvögel zu fangen. Jeden Morgen nach 6 Uhr besuchte er seinen Dohnensteig und nie kehrte er leer zurück. Einstmals sah er auf einer Wiese bei ei-

nem Busche eine große Menge schwarzer Vögel, mit kleinen weißen Flecken, die so heftig in ihrer Sprache gegeneinander einschwahten, als wenn sie disputirten. Er schlich sich zu ihnen, um sie zu belauschen, und hörte, daß einer in der Gesellschaft ganz vernehmlich lachte und in einem fort rief: — Zucker und Semmel! Zucker und Semmel! — Ganz vor frohem Erstaunen auffer sich, eilte Carl nach Hause und erzählte, was er gesehen und gehört hatte, seinem Vater, der denn dies Räthsel mit der Nachricht löste, daß einem seiner Bekannten ein Staar, der die gehörten Worte sprechen könnte, weggeflogen und wahrscheinlich zu seines Gleichen zurückgekehrt sey.

Mit Ende des Septembers zog die Gutmannsche Familie wieder in die Stadt. Die Blätter fielen von den Bäumen, die

Sommervögel waren verschwunden, die Luft ward rauh, die Winde wurden heftig, des Morgens zog starker Nebel, dann reifte es und dieselben Bäume, die vor wenig Wochen noch grün bekleidet waren, standen nun in ein weißes Gewand eingehüllet da. Jetzt sang der Vater:

Merkt Kinder auf mein Prophezeihn,

Auf meine neue Mähr!

Sie heißt — sie heißt: bald wird es schnein!

Ist das nicht neue Mähr?

Zwar die Natur zur Frühlingszeit,

Ist wunder, wunderschön;

Doch sollen wir zur Winterzeit

Nicht auch ihr Lob erhdhn?

Schon friert es, wie man's wünschen kann,

So früh, wie's selten pflegt:

Und nun geht's bald zur Glitschebahn,

Die uns so sicher trägt.

Nun fliegen wir im Schütten bald

Schnell über's weisse Feld.

Und jauchzen, daß es wiederhallt:
Schön ist auch jetzt die Welt!

Der krause Wald, der glänzend starrt,
Vom Eichbaum bis zum Strauch:
Und jeder Fluß, gepanzert hart,
Macht ja Vergnügen auch.

Wie blinket sie, die traute Flur,
Vom reinsten Silberlicht,
Wenn früh die Seele der Natur *)
Durch düstre Nebel bricht.

Laut zwitschern dann die Vögelein
Im jungen Sonnenlicht.

Wir frohen Leute jubeln drein
Und achten Kälte nicht.

Ja wunderschön ist Gottes Welt,
In jeder Jahreszeit;
Der, dem es nicht in ihr gefällt,
Ist wohl nicht recht gescheit.

Raum war der October zu Ende, so
fror und schneite es. Carl und Wilhelm

*) Die Sonne.

liefen jetzt täglich eine Stunde Schlittschuh und machten oft im Garten und auf dem Hofe Schneemänner.

Emilie und Gulchen beschäftigten sich viel mit Hand- und Hausarbeiten. Besonders geschah dies des Abends, wo denn der Vater entweder aus Kampe's Rinderbibliothek vorzulesen, oder einige Geschichten zu erzählen pflegte. Eines Abends las der Vater auch vor und Gulchen saß neben ihm und nehetete. Auf einmal bemerkte diese, daß eine ihrer Nähnadeln nach der andern zu des Vaters Schnupftuch überging und da sitzen blieben; endlich marschierte sogar die Scheere auch hin. Es entstand ein allgemeines Gelächter, welches noch größer wurde, als man das Schnupftuch wegnahm und nun die wahre Ursach dieser Erscheinung ins Auge fiel. (3)

Einige Augenblicke nachher pußte der Vater das Licht aus. — Plötzlich wurden an der Wand mit brennenden Buchstaben die Worte sichtbar: Kinder, wie viel ist noch übrig zu lernen! Diese Erscheinung verursachte indessen mehr Schrecken als Bewunderung. Die Kinder hatten schon von Gespenstern, Hexen und Zauberkünsten gehört; was wunder also, wenn ihnen dies ein Beispiel solcher Kunst zu seyn schien. Hierzu kam noch, daß, als der Vater klingelte, statt des Bedienten, eine lange — von Kopf bis zum Fuße feurige Gestalt ins Zimmer trat, die, ohne ein Wort zu sprechen, langsam wieder umkehrte und verschwand. Alle brachen in ein lautes Geschrei aus, und Gulchen und Wilhelm krochen vor Angst unter den Tisch. Zum Glück kam bald Licht, die Worte an der

Wand verschwanden, und der Vater erzählte ihnen, wie beides ohne alle Hexerei ganz natürlich zugegangen sey. Zur Bestätigung ward jede Erscheinung wiederholt. (4) Die Empfindungen des Schrecks dauerte indessen bei den Kleinern fort, der Vater mochte dagegen sagen, was er wollte. Nach einigen Gesprächen über sehr gleichgültige Gegenstände des gemeinen Lebens stellte sich der Vater ans Clavier und spielte, von den Instrumenten seiner Kinder begleitet, die vortrefliche Arie:

Nacht und still ist's um mich her,
 kaum ein Lüftchen regt sich mehr;
 Nur der liebe Mond bescheint
 noch so einsam seinen Freund.

Tausend Thränen sind verfliehet,
 Tausend Sorgen eingewiegt,
 Neuen Frieden, neue Ruh
 Führt die Nacht uns Müden zu.

Jede stürmische Begier,
 Jeder Wunsch ist still in mir,
 Der mir um das eitle Spiel
 Dieser Welt wohl sonst entfiel.

Mache andre groß und reich,
 Glück der Welt, mir gilt es gleich:
 Nichts stört mich in meiner Ruh,
 Wenn ich immer Gutes thu.

Kann ich reines Herzens nur
 Dich bewundern, o Natur;
 Kann ich nur an Freundes Hand
 Wandeln bis zum Grabes Rand; —

O was wünsch ich dann noch mehr,
 Rings blühn Freuden um mich her,
 Und mit frohem leichten Sinn,
 Leb ich so mein Leben hin.

Hierauf legte sich jeder zu Bette und
 der wohlthätige Schlaf senkte sich bald
 in aller Augen herab. Nur Gulchen
 machte diesmal eine traurige Ausnahme.

Die feurige Figur stand noch immer vor ihr. Jeder Schatten, den das Licht des Mondes bildete, kam ihr diese Nacht ungewöhnlich vor, jeder sonst unbedeutende Laut war in ihren Ohren Lärm. Plötzlich hörte sie zur Seite in der Wand ein sehr vernehmliches Picken, das nach 9 bis 11 Schlägen jedesmal aufhörte und dann wieder anfing. Nun stieg ihre Angst aufs höchste. Sie weinte, weinte so laut, daß der Vater davon aufwachte. Er horchte, und — hörte dieselben Schläge. Es klang ihm, als wenn eine Taschenuhr in der Wand hinge.

Den andern Morgen ließ Gutmann die Wand aufhauen und da fand sich denn ein kleiner Käfer, von der Größe eines Flohs mit einem Rüssel, den er zu den gehörten Schlägen gebraucht zu

haben schien. Man tödete ihn, und nie ward wieder etwas gehört. *) Der Baster gab nun seinem Gulchen den wohlmeinenden Rath, künftlg sich nicht zu fürchten; sondern mit ruhiger Seele die Ursache ihrer Furcht zu untersuchen, oder den Augenblick der Untersuchung gelassen abzuwarten.

Im Genuße der Winterfreuden, ging das erste Vierteljahr bald vorüber. Es näherte sich der beliebte Weihnachten. Nur noch einen Tag und Gulchen sang:

Morgen! Morgen! mirds was geben!
 Morgen! Morgen! welch ein Leben!
 Morgen, Schwester, freue dich!
 Sieh nur, seh, wie freu' ich mich!
 Lustig! spring die Kreuz und Queer!
 Hüpf, als obs Maitag wär'!

*) Todtenuhr oder Klopffäfer.

Morgen wird noch mehr gesprungen,
 Wird das frohste Lied gesungen;
 Dann ist Freude überall!
 Und weißt du, warum das All? —
 Einmal werden wir noch wach,
 Heissa! dann ist Weihnachtstag.

Morgen wird laut vorgelesen,
 Wer da gut und brav gewesen.
 Hei! ich glaube, daß ichs war:
 Tafelchen! o macht es wahr!
 Ach dann freuet Mutter sich,
 Alles, Alles liebet mich! —

Schön wird dann die Stube strahlen,
 Schöner, als kein Mahler mahlen,
 Und ich nicht beschreiben kann;
 Alles lachet dann uns an!
 Schwester! laß uns fröhlich seyn,
 Immer brav und fröhlich seyn!

Dieser gewünschte Morgen kam; die
 süße Hoffnung hatte den Schlaf schon
 um 4 Uhr aus den Augen getrieben; die

Glocke, mit der diesmal das Zeichen zum Aufstehen gegeben wurde, ließ sich aber erst um 6 Uhr hören. Alle viere — ob gekleidet oder ungekleidet, weiß ich nicht — liefen in die Stube. Ein weißer Tisch mit zwei Reihen Leuchtern und vier vergoldeten, mit Früchten aller Art gezierten Bäumen, nebst vier verdeckten Schüsseln, stand vor ihnen da. Zulchen und Wilhelm standen plötzlich stille und sahen sich beide mit recht großen Augen an.

Vor jeder Schüssel überreichte ein Männchen von Zucker einen Zettel, welcher jedem sein Eigenthum anwies. Es würde lange dauern, wenn ich alles nennen und beschreiben wollte, was theils in den verdeckten Schüsseln, theils unter dem Tischtuche verborgen lag. An Kuchen, Äpfeln, Nüssen, Rosinen, Mandeln

und überzuckerten Sachen war Ueberfluß. Merkwürdig ist, daß zwischen diesen Leckerbissen auch einige Schächtelchen Rhabarber befindlich waren. Unter den Schüsseln lagen: für Emilie Les Voyages du jeune Anacharsis, für Julchen Weisens Kinderfreund und Hoppenstedts Lieder für Volksschulen, für Carl Rampe's Reisebeschreibungen und für Wilhelm Rampe's Robinson und die Entdeckung von Amerika. Beim Nachsuchen fand sich auch noch für die Schwestern ein Strickbeutel, einige Paar Handschuhe, Strümpfe u. dergl.

Die Freude über diese Geschenke dauerte sehr lange, und das Bestreben der Kinder durch Artigkeit und Fleiß zu gefallen, schien noch größer und stärker geworden zu seyn. Der Vater, der dies merkte und von Grund des Herzens

wünschte, seinen Kindern so viel Bildung des Verstandes und Herzens zu verschaffen, als ihm bei seinen Umständen möglich war, faßte nun einen Entschluß, der wirklich ins Große ging, und für ihn und seine Familie von den wichtigsten Folgen seyn mußte. Um diesen Entschluß bekannt zu machen, setzte er sich eines Abends mit Lina sehr ernsthaft und feierlich an einen Tisch, ließ seine Kinder vor sich treten und redete sie so an:

„Lieben Kinder, ihr wißt, wie sehr ich
 „und eure rechtschaffne Mutter euch lie-
 „ben, und wie sehr wir uns angelegen
 „seyn lassen, euch in Erkenntniß alles
 „dessen, was für dieses und das künftige
 „Leben heilsam ist, weiter zu bringen.
 „Ihr werdet mit jedem Tage älter; es
 „scheint mir daher nöthig, daß ihr auch
 „mit jedem Tage flüger, verständiger,

„und was ich für besonders nothwendig
 „halte, mit der Natur und mit den Menz-
 „schen bekannter werdet. Ich habe daher
 „beschlossen, mit euch im nächsten Früh-
 „jahr eine sehr große Reise anzutreten.
 „Hiezu ist aber erforderlich, daß ihr bis
 „dahin noch recht fleißig seyd, durch Mäß-
 „sigkeit im Essen und Trinken eure Ges-
 „undheit erhaltet und befördert und vor
 „allen Dingen dafür sorgt, daß eure
 „Körper stark, fest und gegen Kälte und
 „Hize abgehärtet werden. Wollet ihr
 „das thun, so gebet mir eure Hand.“ —

Raum hatte der Vater das letzte Wort
 ausgesprochen, so lagen ihm seine Kinder
 schon mit einem Sprung in Armen, und
 Küsse auf Hände und Backen sagten und
 gelobten ihm mehr, als Worte vermög-
 ten. Um diesen Abend ganz der Freude

zu widmen, wurde von der Mutter ein Concert vorgeschlagen und sogleich waren alle Instrumente da, und das Lustigste, was man finden konnte, wurde gespielt.

Die Zeit bis zum 4ten Mai, wo Gutzmann abzureisen dachte, war freilich noch sehr fern; da sich aber jedes Kind angelegen seyn ließ, bis dahin pünktlich zu erfüllen, was der Vater gefordert hatte: so ging bald ein Tag und eine Woche nach der andern hin. Die Tage wurden schon zusehends länger, die Sonne schien wärmer, Schnee und Eis schmolzen; die Wiesen und Felder bekamen wieder ein frisches munteres Ansehen, die Bäume zeigten Knospen, die Kühe wurden auf die Weide geführt, die Schaafse sprangen mit ihren Lämmern ins Holz, an Zäunen

und Hecken blüheten Weilchen; — da hieß es: macht euch zur Reise fertig, in wenigen Tagen gehts fort. Der Vater verkaufte seine Waaren, seine Häuser und Gärten und am Morgen früh um 4 Uhr hielt ein Wagen mit 6 Pferden vor der Thür. Abschiedsthränen brauchten nicht viel vergossen zu werden; denn die ganze Familie blieb zusammen und Gutmann nahm seinen treuen Bedienten Adolph und die ehrliche Haushälterin Lisette mit. Der Postillion stieß in sein Horn; alle bestiegen den Wagen und kaum hatte es fünfe geschlagen; so war die gute Vaterstadt schon hinter den Bergen verschwunden. Der Postillion bließ seinen Morgen- gesang: Wach auf mein Herz und sänge; — und nach ihm sang der Vater mit seinen Kindern:

Da fliehet sie hin die stille Nacht,
 Fort ist schon jeder Stern.
 Gott! welche Schönheit, welche Pracht
 Umgiebt uns nah und fern.

Willkommen sanftes Morgenroth,
 Willkommen sag ich dir.
 Wie mancher liegt noch still und todt!
 Wir aber sind schon hier.

Wir sehn, wie alles, was da lebt,
 Den jungen Tag empfängt,
 Und neu gestärkt sich nun erhebt
 Und zu der Arbeit drängt.

Hell schallt es aus dem Dorfe her,
 Es rasselt, knarrt und klickt,
 Pflug, Sens' und Wagen leicht und schwer:
 Und das Gefieder schwirrt.

Der Ackermann ergreift den Pflug
 Nach seiner kurzen Nacht
 Er fühlt sich schon gestärkt genug
 Gehold die Acker er macht

Und Frau und Magd und Knecht und Kind
Sind auch schon bei der Hand:
Die kocht, die hechelt oder spinnt,
Der Knecht zieht auf sein Land.

Du müder Schläfer, der du nie
Den schönen Morgen siehst;
D komm nur einmal, komm und sieh,
Was du für Freuden siehst.

Fürwahr der frühe Morgen ist
Die schönste Tageszeit.
Kommt alle, die ihrs noch nicht wißt —
Kommt eilig, eh' es schneit.

Die erste Stadt, welche unsre Reisenden passirten, war Zelle. Von hier gingen wir auf Lüneburg. In der großen Lüneburger Heide trafen sie bald eine Heerde kleiner Schaafe, mit Hörnern und kurzer sträubender Wolle; *) bald Bienenstöcke, deren fleißige Bewohner aus den röhlich:

weißen Blumen des Heidekrauts Honig schöpften. In einiger Entfernung bemerkte man einen sehr dicken Rauch. Gutsmann stieg mit Carl und Wilhelm ab und ging auf den Ort des Rauchs los. Ein Mann hatte hier ein Loch mit brennendem Stroh, mit Schwefel, Blättern und wollenen Tüchern angefüllt, um einen Fuchs zu ersticken. *) „Das ist grausam“ sagte Carl. „Giebt es keine andere Mittel dies arme Thier zu fangen und zu tödten?“ „Es giebt deren freilich“ antwortete der Vater, „aber der Fuchs ist so listig, daß er ihnen beinahe immer entgeht. Er schleicht in die dichtesten Ställe der Landleute und tödtet ihnen ihre Hühner, er lauert hinter Hecken und Gräben um einen Hasen zu überfallen; er angelst mit seinem Schwanze die Krebse aus den

Flüssen und soll sogar, — um die Flöhe los zu werden, einen Büschel Heu ins Maul nehmen, sich rücklings ins Wasser tauchen und, wenn diese schwarzen Insecten nun im Heu sich bergen wollen, dasselbe fahren lassen und entfliehen.“

Gegen Abend flatterte um den Wagen ein Vogel, der Vater schlug nach ihm, traf ihn und ein kleines schwarzes Thierchen mit Haaren, einem Schwanze, Maul, Zähnen und vier Füßen, zwischen denen eine florettartige Haut ausgedehnt war, die ihm statt Flügeln diente, fiel in Julchens Schooß. Dies gute Mädchen freute sich nicht wenig. — Sie hob das kleine Geschöpf, welches einer Maus ähnlicher sah, als einem Vogel, bis den folgenden Tag auf, um es dann näher zu betrachten. *) Kaum war dies vorbei, so

zog schon eine andere Erscheinung die Augen Aller auf sich. Hoch in der Luft entzündete sich ein Licht, welches sich schnell der Erde näherte und dann wieder verschwand. Solcher Lichter fielen mehrere nieder und als man mit der Laterne nachsuchte, fand man da, wo eins hingefallen war, eine schleimige grünliche Materie. (5) Noch sonderbarer als dies, war folgendes. In der Nähe eines Sumpfes, bey dem der Wagen vorbei mußte, hüpfte eine Menge von Lichtern untereinander so herum, als wenn sie sich jagten. Der Fuhrmann hielt still und fing an zu seufzen und zu beten. Er glaubte, es wären böse Geister, die ihn irre führen wollten. Gutmann stieg mit Adolph ab und ging dreist auf dieselben los. Sie flohen. Er kehrte um, und sie folgten ihm nach bis dicht an den Wagen. Er kehrte sich

wieder um und lief auf sie zu, und sie flohen wieder. Dies machte den Postilion beherzt, und wie ihm Gutmann sagte: daß jedes dieser Lichter ein bloßes bläuliches Feuer wäre, welches aus den Dünsten des Sumpfes erzeugt würde, bekam jener Muth und gestand mit ländlicher Ehrlichkeit: daß Leute von seinem Stande sich doch oft ohne Ursach ängstigten, und daß die Menschen wohl weit glücklicher seyn möchten, die so etwas aus dem Grunde kennten und sich zu erklären wüßten.

Gegen Morgen waren unsere Reisende in Lüneburg. Der Vater ging mit seinen Kindern gleich in die dasigen Salzkothen, zeigte ihnen das Salzwasser, Sohle genannt, aus dem das Salz in großen bleiernen und kupfernen Pfannen gekocht

wohner dieser Stadt die Entdeckung der ersten Salzquelle einem Schweine verdankten, welches sich im Roth gewälzt habe und auf dessen Rücken Salz sichtbar geworden sey. Hierauf ward ihnen auch auf dem Rathhause ein Schinken von dem merkwürdigen Schweine gezeigt, den man zum Andenken der Erfindung in einem Kasten aufbewahrt. In dem Wirthshause, wo sie eingekehrt waren, fanden sie ein kleines niedliches Eichhorn, an einer langen Kette befestiget, welches Gutmann sogleich in die Tasche lief und sich Nüsse heraus holte. Zum Mittagessen gab es hier unter andern, Schnepfen mit ihrem Eingeweide und dem noch darin befindlichen Rothe, welches, wie der Vater versicherte, für ein sehr vornehmes Gericht zu halten wäre.

Von Lüneburg gings nun weiter bis zur Elbe. Ein breites Fahrzeug setzte die Reisenden mit Wagen und Pferden über den Fluß. Zur Seite des Schiffes sah man bisweilen einen Fisch manns hoch aus dem Wasser hervor springen. Dieser Fisch nahm nemlich seinen Schwanz ins Maul, krümmte den Leib rund zusammen und ließ dann den fest angezogenen Schwanz plötzlich fahren; so daß derselbe gegen die Fläche des Wassers anprallte und der Körper in die Luft geworfen wurde. Die Schiffer versicherten, daß sie dies Schauspiel oft hätten, und daß der Fisch wahrscheinlich deswegen solche Sprünge machte, weil er von Würmern gequält würde. Das Fleisch dieses Fisches schmecke übrigens geträuchert sehr gut. *)

Nach einer Zeit von wenigen Stunden war man in Hamburg. Die größte Aufmerksamkeit zog hier derjenige Theil der Elbe an sich, den man Hafen nennt, in welchem viele große Kauffartheschiffe vor Anker lagen. Der Vater besah sie und hatte mit seinen Kindern gerade das Glück, sechs Schiffe mit aufgespannten Segeln die Elbe herunter fahren zu sehen. Die Leute darin gaben die Freude ihrer Ankunft durch den Donner der Kanonen zu erkennen. Der Anblick dieser Scene war himmlisch! — Carl bemerkte während seines Aufenthalts in Hamburg, daß das Wasser in der Elbe und in den Kanälen, welche durch die Stadt fließen, bald ab, bald zunehme, und daß bei diesem Wechsel ohngefähr eine Zeit von 12 Stunden verfließe. Er sprach hierüber mit

Naturerscheinung Ebbe und Fluth heiße. Das Abnehmen des Wassers, welches 6 Stunden dauere, heiße nemlich Ebbe, und das Zunehmen, wobei auch 6 Stunden vergingen, Fluth. Man bemerke diese Erscheinung aber nur in großen Meeren, z. B. in der Nordsee, von welcher die Ebbe und Fluth in der Elbe herrühre. —

Gegen Mittag gingen sie zu einem öffentlichen Gebäude, in und neben welchem mehrere hundert Kaufleute versammelt waren, um über Handelsangelegenheiten zu sprechen. *) Den Nachmittag war Gutmann mit seiner Familie von Herrn W. auf einem Garten vor dem Thore zum Thee gebeten. Die Kinder spielten mit dem Sohne des Herrn W. im Garten, in dessen Mitte ein Teich war, der ganz herrliche kleine goldgelbe

Fische enthielt, die so zahm waren, daß sie sich ans Ufer locken ließen, und aus der Hand fraßen. *) Indeß die Kinder spielten, entstand ein starkes Gewitter. Es blitzte und donnerte so fürchterlich, daß die Kinder äusserst bange wurden, Wie Herr W. das merkte, sagte er: „Sie brauchen sich nicht zu fürchten, lieben Kinder, der Blitz kann uns nichts thun.“ „Was? Der Blitz kann uns nichts thun? Kann nicht, sagen Sie?“ „Nein! Sehen Sie auf jenem Hause, dem unsrigen gegenüber, wohl eine Stange stehen?“ — „O ja. Aber wozu das?“ „Diese Stange nennt man Blitzableiter. Sie ist von Eisen, zieht den Blitz, wenn er einschlagen will, an, und führt ihn an einem Bande von Kupfer bis zur Erde hinab, wo er denn ohne Schaden zu thun,

verschwindet.“ Kaum hatte Herr W. ausgesprochen, so fuhr eine blaue Flamme an jener Stange herunter, und ein Donner, der Fenster und Thüren erschütterte, folgte nach. — Wie das Gewitter vorüber war, zeigte Herr W. den Blitzableiter seines eignen Hauses, dessen kupfernes Band sich in dem nahen Teiche endigte.

Bei ihrer Abreise von Hamburg erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der große Schaden anrichtete. Eine sogenannte Wassertrombe oder Wasserhose ergriff vor ihren Augen auf einer Bleiche 50 Stück Kattun, rollte sie zusammen, führte sie in die Luft und riß sie in tausend Stückchen. (6)

Ihre Reise ging nun nach Lübeck.

... auf ein Dorf

Neben dem Wagen ward mit langsamen Schritten ein schwarzes Sarg mit einem weißen Kreuze getragen. Hinter demselben ging ein alter Mann, dessen weisses Haar in Locken auf der Schulter herabhing. Er führte einen Knaben von 12 Jahren, der einen Todtenkranz in der Hand hielt. Viele Männer und Frauen mit Thränen im Auge beschlossen den Leichenzug. Gutmann stieg mit seiner Familie ab und folgte dem Zuge nach. Auf dem Kirchhofe ward der Sarg unter dem Geläute der Glocken und dem Gesange der Schulknaben um die Kirche getragen und dann neben dem Grabe niedergesetzt. Alle nahmen die Hüte ab, falteten die Hände und beteten. Der alte Mann und der Knabe knieten am Sarge nieder; letzterer legte weinend seinen Kranz darauf und rief mit dem Ausdrucke tiefen

Wehmuth : o Gott, laß die Asche die-
 ses Jünglings sanft ruhen und es
 seiner Seele wohlgehen! Er wollte
 noch mehr sagen, aber seine Kräfte
 schwanden, er ward todtensblaß und sank
 neben dem Sarge zur Erde. Gutmann
 sprang gleich hinzu, hob ihn auf und
 trug ihn bei Seite. Wie der Grabhü-
 gel fertig war, kam auch der Greis mit
 dem weißen Haare herbei, ließ sich mit
 Gutmann ins Gespräch ein und erzählte
 ihm, daß der begrabene Jüngling sein
 einziger Enkel und die Stütze seines Al-
 ters gewesen sey; daß er früh seine El-
 tern verloren und stets gut und brav und
 edel gedacht und jeder im Dorfe ihn ge-
 liebt habe; daß er, um diesen zwölfjähri-
 gen Knaben zu retten ins Wasser ge-
 sprungen wäre und sein Leben dabei ver-
 loren habe. Gutmann und Wilhelm hörten

Den Alten sprechen und sahen ihn weinen. Jede Thräne, die seinen blassen Wangen entfiel, drang ihnen ans Herz. Carl schlich sich dicht an ihn heran, steckte einen Beutel mit Geld in seine Tasche, drückte ihm dann die Hand und ging schweigend hinweg.

„Ach der arme Mensch,“ sagte Wilhelm, wie er wieder mit dem Vater auf dem Wagen saß.

Vater. Wen meinst du? den alten Mann, oder den, der begraben wurde?

Wilhelm. Der begraben wurde. Da muß er nun in der Erde liegen und hat doch nichts Böses gethan.

Vater. Halte das für kein Unglück, Wilhelm, dieser brave Jüngling ist schon bei seinen Eltern im Himmel, und wird gewiß von Gott für seine gute That schon belohnt.

Wilhelm. Aber sollte er wirklich schon im Himmel seyn?

Vater. Allerdings. So bald der Mensch todt ist, geht das, was man Seele nennt, gleich von dem Leibe hinweg und zu dem Orte seiner Bestimmung über.

Zulchen. Aber sein Leib muß doch in der finstern schmutzigen Erde liegen und kriegt niemand wieder zu sehen; und der Großvater weint.

Vater. Die Thränen des Großvaters, liebes Zulchen, werden bald vertrocknen; er ist seinem Grabe nahe und wird seinem Enkel im kurzen folgen. Was den Leib betrifft, so wisse, daß der von seinem jetzigen Zustande nichts fühlt und bald ganz aufhören wird, Leib zu seyn.

Julchen. Wie das? Bleibt er nicht so Fleisch und Bein, als er war, da er lebte?

Vater. Nein. Siehst du, wenn er erst einige Zeit gelegen hat, so wird er ganz schwarz, dann schwillt er auf, das Fleisch wird faul, löst sich von den Knochen ab und zerfällt endlich in Asche oder in graue Erde. Diese Erde mit den Säften, welche in dem Körper befindlich waren, düngen den Boden und machen, daß gutes Gras in der Nähe des Grabes wächst. Mit der Zeit lösen sich auch die Knochen auf und dann sagt man: der ganze Körper sey verwest, d. h. er habe sich in die einzelnen Theile aufgelöst, aus welchen er bestand.

Während dieses Gesprächs über Tod und Verwesung kamen sie nach Lübeck. — Sie besahen hier zuerst in der Marien:

Kirche den schönen Altar von feinem schwarzen und weißen Marmor und die künstlichen Uhrwerke; dann wurden sie auf das Rathhaus geführt, wo eigentlich jetzt für die Kinder nichts zu sehen war, wo aber der Vater sie mit einem merkwürdigen Saale bekannt machte, auf dem vor einigen hundert Jahren über die wichtigsten Angelegenheiten von Europa berathschlaget wurde. „Auf diesem Saale“ sagte der Vater zu Carl und Wilhelm, denn die ging das jetzt nur an, „versammelten sich ehemals Abgesandte von 84 Städten, die in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in einem Bündnisse standen, vermöge welches sie den Transport ihrer Waaren zu Wasser durch eine Flotte und zu Lande durch eine Landmacht gegen öffentliche Räuberbanden sicherten. Hatten sie Streitigkeiten mit fremden Für-

„dern oder Fürsten in Deutschland, so
 „ward auf diesem Saale Krieg und Frie
 „de beschlossen. Zulezt wurden diese
 „Städte, die aufs brüderlichste zusam
 „menhielten, so mächtig, daß sich Könige
 „und Kaiser vor ihnen fürchteten und
 „daher alles anwandten, ihre Macht
 „zu schwächen. Dies gelang und 1630
 „war das ganze Sicherheits ; Bündniß
 „welches in der Geschichte den Namen
 „Hanseebund führt, aufgehoben. Jetzt
 „werden zwar Hamburg, Lübeck und Bre
 „men auch noch Hanseestädte genannt
 „aber ohne große Bedeutung.“

Von Lübeck ging die Reise nach Tra
 vemünde und von da zu Schiffe über
 die Ostsee nach Copenhagen. Es wa
 ein schöner Morgen, als sie abfuhr
 Der freundschaftlichste Wind von de
 Welt bließ in die Seeel des Schiffe

und dieses flog, wie ein Vogel, auf die Mitte des Meeres. Dörfer, Städte, Berge und Wälder, ja selbst das Gestade verschwand aus ihren Augen. Nun war nichts, wie Wasser und Himmel sichtbar. Der Vater hatte mit den Kindern beständig das Auge nach dem Meer hingerrichtet. In der Nähe des Schiffes war eine große Menge weißer Vögel, die bald sich in die Höhe hoben, bald sich wieder senkten und bisweilen ins Wasser tauchten, sich einen Fisch herausholten, ihn hoch in die Luft warfen dann wieder fingen und verschlangen. Einige unter diesen Vögeln suchten keine Fische, sondern gaben bloß Acht, bis die andern einen gefangen hatten, und fielen dann gleich über diese her und jagten und bisßen sie so lange, bis sie das Niederge- schluckte aufirrend eine Art wieder vor

sich gaben; welches jene dann auffingen und verzehrten. *)

So wie unsere Reisende bei Copenhagen anlandeten, stand für sie ein Wagen mit vier raschen Pferden bereit. Der Schwäger jagte im vollen Galopp in die Stadt, von Straße zu Straße, von Marktplatz zu Marktplatz, einem schönen Hause und einer großen Kirche nach der andern vorüber; endlich kam er an einen Thurm, — fuhr denselben hinzan, stieß oben dreimal in sein Horn und ließ sich dann völlig wohlbehalten wieder herab. (7) Den Kindern standen bei dieser Thurmreise alle Haare zu berge. — Der Vater besuchte mit seinen Kindern in Copenhagen die Münze. **) Man goß

*) Die Fischfänger waren Mäwen, die andern Struntjäger.

**) Eine Anstalt, wo Geld geschlagen wird.

eben geschmolzenes Gold in eiserne Formen zu Stangen, schnitt von denselben Platten in der Größe eines Ducaten oder eines Louisd'or ab, wog sie und brachte sie hierauf in eine Presse, durch welche vermittelst zweier stählerner Stempel das Gepräge auf dieselbe gemacht wurde. Platten, die zu leicht waren, wurden noch einmal mitgeschmolzen, die zu schweren wurden etwas abgefeilt. Von Copenhagen begab sich Gutmann nach Helsingöer, einer Stadt am Sund, durch welchen jährlich auf tausend Handelsschiffe durchkommen. Den Morgen, als sie nach Schweden überfahren, sahen sie 400 Schiffe hinter und nebeneinander vorbei segeln.

Auf dem festen Lande von Schweden gab es anfangs wenig zu sehen; der Vater unterhielt daher seine Kinder mit einigen

Scheraden, Räthseln und Liederverse, von denen folgende bei wenigem Nachdenken errathen und gelernt wurden:

Geh denke mir, sagte der Vater, ein Wort von zwei Silben, von welchen die erste ein Ausrufungswörtchen; die zweite ein Buchstabe ist. Das ganze zeigt einen Theil des menschlichen Körpers an.

Von einem andern zweisilbigen Worte, ist die erste Silbe ein Befestigungsmittel, die zweite die Benennung einer Classe von Thieren und das Ganze ein Meerbewohner.

Ein Wort von drei Silben; die erste ein Theil des menschlichen Körpers; die beiden letzten eine Frucht; das Ganze eine vermeidliche Strafe.

Ein Mann sagte einmal: wenn ich Wasser habe, so kann ich Wein trinken,

wenn ich aber kein Wasser habe, so muß ich Wasser trinken.

Drei Personen spielten die ganze Nacht, und als sie aufhörten, hatte jeder gewonnen.

Von zwei Personen, die abgesondert Eier aßen, sagte die eine zu der andern: gieb mir zwei von deinen, denn habe ich so viel, wie du. — Nein! war die Antwort; gieb du mir zwei, denn habe ich noch einmal so viel wie du. Es fragt sich, wieviel eine jede Eier hatte?

Wie schreibt man gefrorenes Wasser mit drei Buchstaben?

Wie schreibt man eilftausend, eilfhundert und eilf mit Zahlen?

Unter den Liederversen, die gelernt wurden, waren folgende die wichtigsten:

Ihr guten, lieben Kinder schreibt
 Es tief in eure Herzen:
 Daß Freuden, die man übertreibt,
 Sich endigen mit Schmerzen.

Unschuld und Freude
 Sind ewig verwandt,
 Es knüpft sie beide
 Ein himmlisches Band.

Die Wahrheit schmückt ein edles Herz,
 Sie sei dir heilig selbst im Scherz.

Alles was du willst, daß andere Kinder
 dir thun sollen, das thu du auch ihnen.

Nie freut ein edles Kind sich bei des an-
 dern Leiden;
 Es weint bei fremdem Schmerz, und freut
 sich fremder Freuden.

Lieb' und Dankbarkeit gefällt,
 Undank hat die ganze Welt.

Ahmt nach der Alten Tugend,
Nicht Thorheit roher Jugend;

O glücklich lebt und ruhig stirbt,
Wer stets die Tugend ehret;
Kein Gut, kein Glück der Welt erwirbt
Ihm das, was sie gewähret.

Seyd der Eltern Lust, ihr Kleinen!
Sanftmuth, Lieb' und Freundlichkeit
Müssen sich in euch vereinen!
Haß hingegen, Zank und Neid.
Sucht, so viel ihr könnt, zu meiden,
Müßtet ihr auch Unrecht leiden.

Mädchen! sey dem Weilchen gleich,
Und an stiller Tugend reich!
Dann trägtst du auf Erden hier;
Schon den Himmel selbst in dir. —

O Jugend! faß doch diese Lehren,
Jetzt ist dein Herz geschickt dazu!

Das höchste Gut ist die Tugend.

Die Tugend ewig zu verehren,
 Sey niemand eifriger, als du!
 Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
 Und ohne sie, sind Könige, nur Knechte.
 Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön;
 Sie wird beim widrigen Geschehe
 Dich über dein Geschick erhöh'n;
 Sie wird im letzten Augenblicke,
 Wenn alle traurig von dir geh'n,
 In himmlischer Gestalt zu deiner Seite stehn,
 Und in die Welt der sel'gen Herrlichkeiten,
 Den Geist — weil sie ihn liebt — begleiten;
 Sie wird dein Schmuck vor jenen Geistern
 seyn,
 Die sich schon auf dein Glück und deinen
 Umgang freun.

O Mensch! ist dir dies Glück zu klein,
 Um strenge gegen dich, um tugendhaft zu
 seyn? —

Während des die Kinder aus diesen
 kurzen Liedern Weisheit und Tugend lern-
 ten, ging der Reisewagen schnell vor-
 wärts. Auf einem Hügel am Wege stand

ein Mann mit einem Vogel in der Hand, dessen Kopf mit einer Kappe bedeckt war. Plötzlich ließ der Mann ihn ohne Bedeckung fliegen und der Vogel erhob sich in die Luft, tödtete einen Habicht und kehrte hierauf gleich wieder in die Hände seines Herrn zurück. Im Wirthshause zu Stockholm, der Hauptstadt in Schweden, sahen sie einen ähnlichen Vogel in einem eisernen Reifen sitzen, mit den Füßen an einen ledernen Riemen befestiget, womit er Nacht und Tag vom Schläfe abgehalten und in einen Zustand von Verrücktheit gesetzt wurde, in welchem er seine Freiheit und Wildheit gänzlich vergaß und sich nach dem Willen der Menschen bequemen lernte. *) Der Wirth, bei dem die Gutmannsche Familie logirte, gab zum Nachtsisch ein Bericht,

*) Ein Kalk.

welches aus lauter Fischeiern bestand, grün aussah, und einen anfänglich widrigen Geschmack hatte. Die Kinder ekelten sich davor, ob sie gleich der Wirth versicherte, daß man im ganzen nördlichen Europa, eine große Delicatesse daraus mache. (8)

Bei der Ankunft zu Dannemora ging Gutmann mit Wilhelm und Carl zu einem Berge, ließ sich vermittelst eines großen Gefäßes durch eine Oeffnung tief, tief in die Erde hinab. In einer Zeit von wenigen Minuten sahen sie sich in eine unterirdische Welt versetzt, wo sehr kalte Luft herrschte, Lampen statt der Sonne schienen und über tausend Menschen um sie her aufs eifrigste beschäftigt waren. Sie gingen eine Viertelstunde, als plötzlich die ganze Höhle wie vom Donner fürchterlich erbebte. Ein lautes Jubelgeschrei folgte dem Knall. Man

hatte einen Felsen gesprengt und viel Eisen gefunden. (9) Jetzt merkten Carl und Wilhelm erst, wo sie eigentlich waren, und wofür sie die Menschen um sich halten sollten. Von hier aus besuchten sie Torneå, die letzte Stadt im nördlichen Europa. Es war jetzt gerade der 14te Juni, wo man des Nachts um 12 Uhr am Horizonte die Sonne von dieser Stadt aus sehen konnte; ein Schauspiel, welches den Kindern wegen seiner Seltenheit großes Vergnügen machte. (10)

Die Reise ging jetzt immer weiter nach Norden hinauf. Statt grüner Felder, Wiesen und Waldungen, sah man hier lauter Schnee und Eis. Nur Fichten und Tannen ließen sich hie und da sehen, in welchen unsre Reisende schwarzbraune Thiere von der Größe eines Hundes kennen lernten. Diese Thiere, sagte Gut:

mann führten einen Namen von vielem Fressen und wären so grausam, daß sie von einem Baume auf größere Thiere plötzlich herabfielen und sie langsam zu Tode quälten. —

Auf einer Ebne kam ihnen ein kleiner Mann, ein Lappländer, auf einem Schlitten entgegen. Gutmann rief ihn an. Der Schlitten war wie ein schmaler Kahn geformt, vorn erhaben, an den Seiten mit Hörnern und hinten mit einer Lehne versehen, an welche der Mann sich festgebunden hatte. Das Thier vor dem Schlitten sah einem Hirsche ähnlich, hatte auch beinahe solche Hörner und dünne zierliche Füße. *)

Der Vater miethete sich jetzt sechs Schlitten, spannte sechs hirschartige Thiere davor und machte nun innerhalb

*) Ein Kenntbier.

10 Stunden 20 deutsche Meilen. Unterwegens begegneten ihnen viele große Heerden solcher Thiere. Hie und da fuhr ihnen auf dem gefrorenen Schnee ein Lappsländer mit drei bis vier Ellen langen Brettern unter den Füßen vorüber, welches so geschwind ging, daß er einen Bär einholen konnte.

Das Vergnügen der Schlittenfahrt wurde unsern Reisenden durch eine sonderbare Erscheinung verdorben. Eine kleine Wolke, die schon lange bemerkt war, ward mit jedem Augenblicke größer, kam immer näher und schloß sie endlich in einen so dichten Nebel ein, daß sie nichts sehen und wegen eines heftigen Sturms, der diese Wolke begleitete, auch nichts hören konnten. *) Zum Glück war

*) Mitterpachers physikal. Geographie,
S. 172.

eine lappländische Hütte in der Nähe, von deren Bewohnern sie sehr freundschaftlich aufgenommen wurden. Diese Hütte bestand aus Pfählen, die in der Form eines Zuckerhuts oben zusammengebunden und mit Rennthierfellen gedeckt waren. Das ganze Gebäude hatte nur ein Zimmer, in dessen Mitte ein Feuerheerd war, um welchen Kinder, Frauen und Männer lagen und sich wärmten, Oben unter dem Boden hing ein kleines Kind in einer Matte, das vermittelst eines Stricks hin und her gewiegt wurde. Stühle, Bänke, Tische, Fenster, Betten u. dergl. waren gar nicht da. Statt eines Bettes lagen Birken- und Tannenreiser und Rennthiersfelle auf der Erde. Die Menschen in dem Hause sahen äusserst unreinlich und von Farbe schmutzig gelb aus. Alle Kleider, sowohl der Männer als der Frauen,

waren von Rennthiersfellen, so wie alle ihre Geräthschaften aus Rennthierknochen gemacht. Beim Essen war die bloße Erde ihr Stuhl und ihr Tisch; und die Finger dienten ihnen als Gabeln, Messer und Löffel. An Tischtuch und Servietten war gar nicht zu denken. Ihre Gerichte bestanden aus Fleisch, Brodt, Käse und Butter. Das Brod war aus getrockneter und zerstoßener Baumrinde; (11) Käse und Butter aber aus Rennthiersmilch verfertigt. Ihre Getränke waren saure Milch, und beim Nachtsch war es frisches Rennthierblut.

Der Hauswirth, ein Mann von 98 Jahren, hatte seinen Gästen zu Ehren ein Rennthier geschlachtet, von welchem er gleich nach Tische seinem hölzernen Gotte die Hörner überbrachte. Er näherte sich dem Gotte mit entblößtem Haupte unter

tiefen Verbeugungen, mehr kriechend als gehend. Diese Religionshandlung flößte jedem Ehrfurcht ein.

Gutmann blieb bei diesem ehrlichen Alten acht Tage. Nach Verlauf dieser Zeit rüstete er sich zur Abreise und verlangte daher zu wissen: wieviel er verzehrt habe. Die guten freundlichen Bewohner der Hütte antworteten: sie ließen sich keine Gefälligkeiten bezahlen; sondern baten ihn, die Hälfte von den Lebensmitteln, die sie noch hätten, mitzunehmen und sie recht bald wieder zu besuchen. Eine kleine Lappländerinn, die Sulchen oft nehen und stricken gesehen hatte, schenkte dieser zum Andenken einige Nadeln nebst Zwirn, von den Knochen und Eingeweiden der Kennthiere gemacht. Der Abschied kostete viele Thränen.

Wie sie etwa eine Meile noch weiter nach Norden hinauf gereist waren; sahen sie hinter sich einen Schlitten, auf welchem ein Mann ein Rennthiersfell in der Luft hin- und herschwenkte, als wenn er damit winken wollte. Gutmann ließ ihn näher kommen. Es war der alte gutmüthige Greis, dessen Hütte sie eben verlassen hatten. Er brachte einen Beutel mit Geld nach, der, wie er sagte, unter seinem Bette gelegen hätte. „Gutherziger Alter!“ sagte Gutmann, „ich legte das Geld selbst für dich und deine Familie dahin, thu mir doch den Gefallen und behalt' es!“ — Der Greis schüttelte den Kopf, drückte Gutmann die Hand, ließ eine Thräne darauf fallen, und eilte dann mit den sichtbarsten Zeichen einer schmerzhaften Trennung davon.

Je höher Gutmann nach Norden hinauf kam, desto kälter wurde es. Obgleich alle in Pelze eingehüllet waren und jetzt viel zu Fuße gingen, so klagten die Kleinen doch in eins fort. Die Haut des Gesichts schrumpfte ganz zusammen. Der Athem des Mundes froh am Kinn und an den Kleidern fest. Jeder schien weiß gepudert zu seyn. Der Speichel fiel endlich sogar als Eis zur Erde. *) Emilie und Carl zitterten an allen Gliedern und Wilhelm ward nach und nach so matt und schläfrig, daß er sich gerne hingelegt hätte; wenn ihm vom Vater nicht versichert wäre daß er alsdann einschlafen und erfrieren würde. Eine halbe Stunde marschierte er noch; nun sank er plötzlich hin und war starr wie ein Eisklumpen. Adolph nahm ihn auf und trug ihn nach der nächsten

*) Siehe Naturgeschichte von Norwegen.

Hütte. Die übrigen folgten nach. Die Einwohner dieser Hütte waren ebenfalls Lappen, welche für Wilhelm alles, was sie hatten, zum Gebrauch anboten. Man rief ihn, man wärmte ihn. Er kam nach und nach wieder zu sich, und durch öfteres Waschen mit Schneewasser ging der Frost allmählich aus den Gliedern wieder fort.

Unter den vielen sonderbaren Dingen, welche der Gutmannschen Familie während ihrer Reise über Schnee und Eis vorkamen, bemerkten sie zu ihrem Erstaunen, daß es seit länger als ein Paar Monaten schon beständig Tag geblieben war. Die Kinder, welche den Lauf der Sonne zu kennen glaubten, wurden hierbei ganz verwirrt. Kaum waren sie indessen in der erwähnten Hütte angekommen, so ward es allmählig dunkel und dann finster. Man

legte sich schlafen, aber beim Erwachen war es noch finster; man frühstückte, man aß zu Mittag, es wurde nicht helle. Es verging eine Woche, ein — Monat; aber es blieb Nacht. Nur der Schein des Mondes und der Sterne und der Widerschein des Schnees gaben etwas Licht. Bisweilen ließ sich auch eine sehr schöne Erscheinung am Himmel sehen, die aus großen leuchtenden Strahlen bestand, welche oben röthlich und gelblich von Farbe waren. *) Die Lappländer schienen dies Licht gern zu sehen; denn sie freueten sich jedesmal, so oft es schien. Nach einigen Monaten bemerkte man die erste Dämmerung wieder. Die Kinder freueten sich jetzt der aufgehenden Sonne und erwarteten in wenigen Stunden den hellen Tag um bald abreisen und dies

*) Das Nordlicht.

Kalte Land verlassen zu können. Aber es verging mit der lappländischen Morgenröthe noch beinahe ein ganzer Monat. (12) Endlich stand die Sonne am Horizont und Gutmann reisete mit den besten Segenswünschen der guten Leute dieser Hütte weiter.

Nach einer Zeit von 6 Wochen war er in Finnland, wo er seine Kinder mit einem Thiere bekannt machte, welches ohngefähr so groß als ein Kalb war, eine glatte Haut und einen runden Kopf, ohne äußere Ohren hatte und beinahe, wie ein Hund bellete. Die Finnländer fingen dasselbe im Meere und schätzten es wegen seiner Brauchbarkeit ausserordentlich. Sie machten sich von dem Felle desselben Kleider, von den Knochen Geräthschaften und Werkzeuge, von den Gedärmen Fenster

und Hemden, und von den Sehnen sogar Zwirn. *)

Gutmanns Absichten gingen jetzt von Finnland aus wieder nach Deutschland, und da gerade Schiffe nach Danzig im Königreich Preußen seegelfertig waren; so begab er sich mit seiner Familie an Bord. In der Nähe von Danzig überfiel die Reisenden ein Sturm, und mit genauer Noth erreichte das Schiff, in dem Gutmann mit seiner Familie war, den Hafen. Ein anderes, welches diesem gefolgt war, ward vom Sturm auf eine Sandbank geworfen und 16 Menschen in demselben sahen mit Zittern dem Augenblicke entgegen, daß ihr Schiff bersten und sie selbst ein Raub der tobenden Wellen werden würden. Gutmann bemerkte ihre Noth und brannte vor Begierde ihnen zu

*) Seefalß oder Robbe.

Helfen. Er bat den Capitain, mit welchem er gekommen war, um sein Schiff und um einige seiner Matrosen; aber der Capitain schlug es aus, weil sein Schiff vom Sturm zu sehr gelitten hatte. Er wandte sich hierauf an den Capitain eines andern Schiffes, welches gleichfalls im Hafen vor Anker lag und unbeschädigt war; aber dieser war eine von jenen falschen Seelen, die, wenn sie jemanden dienen sollen, sich erst immer wohlbedächtig fragen: habe ich selbst auch nichts dabei zu wagen? Gewinne ich auch wohl selbst dabei? — Dieser selbstsüchtige Mann war also nicht zu bewegen, sich mit seinem Schiffe in Gefahr zu begeben, um anderer Leben zu retten; was der brave Gutsmann ihm auch immer vorstellen mochte. Er bat ihn darauf, ihm wenigstens sein Boot zu leihen; aber auch dies schlug der

undienstfertige Mensch ihm ab: weil es bei dem schrecklichen Sturme, der noch immer wüthete, leicht könnte verloren gehen.

Von edlem Unwillen glühend eilte Gutmann wieder zu seinem Capitain, nahm von diesem ein Boot und rief: wer ein Herz im Leibe hat, der folge mir! — Mit diesen Worten sprang er nebst seinem Adolph ins Boot und 3 Matrosen sprangen ihm nach.

Muthig ruderten sie durch die wilden schäumenden Wogen. Eine stand mit ihren Kindern am Ufer und zitterte. Wilhelm und Gulchen weinten. Die Menschenfreunde kamen endlich bei dem gestrandeten Schiffe an. Aber in ihrem kleinen Boote konnten sie nur 6 Personen auf einmal aufnehmen. Diese brachten sie also zuerst ans Land; dann fehrten sie

noch zweimal zurück, um auch die übrigen abzuholen.

Die Geretteten dankten ihnen mit Freudenthränen; und sie selbst fühlten über das, was sie gethan hatten, einen Vorschmack himmlischer Seligkeit. Gutmann sah sich, zu noch größerer Belohnung für seine göttliche That, von seiner Gattin und seinen Kindern wieder umgeben, die mit unbeschreiblicher Freude sich an ihn drängten, ihn küßten und drückten. „O meine Kinder! mein Carl, mein Wilhelm.“ sagte Gutmann, „danket Gott, daß er mir diese Unglücklichen retten half; fühlt den Werth ächter Menschenliebe und seyd immer bereit, da zu helfen, wo Hülfe nöthig ist.“

Unter den 16 Menschen, die gerettet waren, befand sich ein reicher Kaufmann aus einer angesehenen Handelsstadt. Dies

fer kam den andern Tag zu Gutmann und brachte ihm 1000 Guineen, welche im sächsischen Gelde über 6000 Thaler sind. „Was soll das?“ fragte Gutmann. — „Es soll dein seyn!“ antwortete der Kaufmann; „nimm es als einen kleinen Beweis meiner Erkenntlichkeit an!“ — „Ich? der Himmel bewahre mich! Hab' ich dir darum geholfen, daß du mir Geld dafür geben solltest? — Ist der Mensch nicht schon belohnt genug, wenn er das Gute, was er thun wollte, wirklich gethan hat?“

Der Kaufmann fuhr fort darauf zu dringen, daß er das Geld annehmen sollte; und Gutmann — es abzuschlagen. Endlich fragte dieser: „So sage mir doch, du, der du so große Geschenke anbieten kannst, — wie groß denn wohl dein Vermögen

sey?" — So groß, war die Antwort des Kaufmanns, daß ich dich und alle deine edle Gehülfen, nebst deiner Frau und deinen Kindern versorgen könnte, ohne arm zu werden!" — „Wenn das ist, erwiederte Gutmann, so darf ich dein Geschenk nehmen.“ Er nahm hierauf den Beutel mit Geld, eilte zu den 8 Matrosen ins Schiff und theilte Alles unter sie aus, ohne einen Pfennig für sich selbst zu behalten.

Indes die Matrosen laut frohlockten, stand der reiche Kaufmann da und weinte. „Was ist dir?“ fragte Gutmann. — „Ich bin betrübt, antwortete jener, daß ein Mann, dem ich mein Leben zu verdanken habe, so stolz ist, daß er mir die Freude nicht gönnen will, mich erkenntlich zu bezeigen.“ — „Bei Gott! da

irrest, rief Gutmann, nicht aus Stolz theilte ich dein Geschenk unter diese aus; sondern weil sie es nöthiger haben, als ich, und weil ich ohne ihre Hülfe dich nicht hätte retten können.“ — „Und meinst du, Mann! — fuhr jener fort, daß ich diese würde vergessen haben? Sieh hier — (indem er einen andern Beutel mit Geld zeigte) dies war für sie bestimmt; aber es ist, wie ich sagte: du verachtest meine Erkenntlichkeit!“ — „Bei allem, was heilig ist, ich verachte sie nicht,“ rief Gutmann mit einiger Hitze aus. — „So nimm denn wenigstens dies!“ versetzte der Kaufmann, indem er einen kostbaren Ring vom Finger zog und ihn Gutmann gab. Gutmann nahm ihn und beide trennten sich nach vielen zärtlichen Umarmungen und unter dem Erstaunen aller herer. Die den edeln Rettstroit

dieser beiden Männer mit angesehen hatten.

Vor der Abreise aus Danzig kaufte Gutmann für Emilie einen kleinen Kasten, für Wilhelm und Julchen einige Dosen und für Carl eine Flöte von einer Art Stein gemacht, der eine gelbe Farbe hatte und so hell war, daß man ihn durchsehen konnte. Wenn Carl seine Flöte mit einem wollenen Tuche rieb: so gab sie einen angenehmen Geruch von sich. Am Ufer der Ostsee sahen sie Fischer damit beschäftigt, in Netzen diese schönen Steine aus dem Wasser zu fangen. In einigen derselben waren Spinnen, Ameisen, Mücken und dergl. befindlich. Auch Emiliens Kästchen enthielt verschiedene Insecten, die man gegen das Licht gehalten im Deckel und im Boden des Kästchens sehen konnte. Gutmann steckte noch eine ganze Menge

kleiner Körner zu sich, um damit in den Wirthshäusern räuchern zu lassen. *)

Unsere Reisende befanden sich nun wieder auf dem Wege nach Deutschland. In einem dicken Walde stieg Gutmann mit Carl und Adolph vom Wagen ab und ging voran. Sie entfernten sich sehr weit von den Uebrigen. Der Wald ward immer dicker und der Weg unsicherer. In einiger Entfernung hörte man ein fürchterliches Heulen. Plötzlich stand in ihrem Wege ein gelblich braunes Thier, mit einem niederhangenden dickhaarigen Schwanze, einer breiten starken Brust und einem falschen türkischen Blicke, von der Größe eines starken Bauerhundes. Es kam, die Zähne zeigend, auf sie zu, als wollte es einen von ihnen anfallen. Carl zitterte. Adolph rief: „auf einen

*) Bernstein.

Baum!" — „Nein! sagte Gutmann, Carl, spiel auf deiner Flöte, und du Adolph rassel mit deiner Kette!" Beides geschah und das grimmige Thier machte links um und verschwand im Gebüsch. *) Es war ein Glück, daß Gutmann seinen Bedienten beim Absteigen vom Wagen mit einer Kette versehen hatte. Während des dies alles vorfiel, war der Wagen nachgekommen; Gutmann setzte sich wieder zu den Seinigen und erreichte bald darauf Frankfurt an der Oder.

Hier wurde am Tage ihrer Ankunft das merkwürdige Fest gefeiert, welches dem Braunschweigischen Prinzen Leopold zu Ehren gestiftet ist. Gutmann nahm an demselben Theil. Er sah dreihundert

*) Der Wolf. G. Funks Naturgesch. Th. I. S. 101.

arme Kinder neu gekleidet, mit nützlichen Büchern beschenkt und öffentlich gespeist werden. Das fleißigste und sittsamste Kind ließ sich Gutmann zeigen und setzte demselben gerichtlich ein Vermögen aus, wofür es auf eine hohe Schule geschickt und, weil es Lust und Fähigkeiten hatte, zum Studiren gebracht wurde. Auch gab er seinen eignen Kindern allerlei Kleinigkeiten, die sie unter die Armen austheilen mußten. Nach geendigtem Feste ging er mit seiner Familie nach dem Platze, wo dem genannten Prinzen für den edlen Tod, welchen er auf dem Wege Menschen aus dem Wasser zu retten, starb, ein Denkmal errichtet ist. Dem guten Carl, der für alles, was edel und brav ist, Gefühl hatte, flossen bei dem Anblick dieses Monuments und bei der Erinnerung an das traurige Schicksal dieses fürstlichen

Menschenfreundes, Thränen der Wehmuth von den Wangen. Er suchte sie zu verbergen; aber der Vater bemerkte sie, zog Carl auf die Seite, drückte ihn an sein Herz und sagte: „Guter Sohn, erhalte das Herz, welches Natur und Erziehung dir gaben; — und es wird dir wohlgehen.“

Bei ihrer Ankunft nach Dresden passirten sie eine lange, mit Quadersteinen gepflasterte Brücke über die Elbe; welche wegen ihrer Länge eine ordentliche Straße zu seyn schien. An den Seiten fanden sie den Weg für Fußgänger erhöht; hie und da waren Ruhebänke angebracht und in der Mitte stand ein großer Pfahl mit einem acht Ellen langen Kreuze von vergoldetem Metall. In der Stadt selbst führte der Vater Carl und Wilhelm auf das Naturalien-Cabinet des aurfürstlich-

chen Schlosses. Ach was machten sie da für Augen! — Ganze Zimmer waren mit den schönsten Gemälden ausgeziert, andere mit allerlei Vögeln und vierfüßigen Thieren von feinem Porcellan versehen, und in einem war sogar ein Theeservice von Golde mit Diamanten besetzt und ein Kirschfern mit 118 Gesichtern, die zum Theil wegen ihrer ausserordentlichen Kleinheit durch ein Vergrößerungsglas beobachtet werden mußten.

Auf der Reise durchs Erzgebirge brachte die Gutmannsche Familie die nächste Nacht in einem sehr jämmerlichen Wirthshause zu. Ihr Bette war diesmal altes übelriechendes Stroh mit Reisemanteln und Kleidern bedeckt. Neben dem Strohlager stand eine Bank mit einem hölzernen Kissen, auf welcher der Wirth seine von den Geschäften des Tag

ges abgematteten Glieder ausstreckte und bei der Bank war eine Wiege, in welcher ein kleines Kind ungestört von Sorgen und Träumen schlummerte. Des Nachts um 12 Uhr entstand in der Stube ein fürchterliches Poltern, Schnarchen und Pruhsten. Wilhelm ward wach. Er horchte. Der Lärm wurde größer. Das Kind in der Wiege fing an zu weinen. Wilhelm schauderte. Er griff nach Carl, um ihn zu wecken; aber ach! ein weiches Ding mit einem langen Schwanze gerieth in seine ausgestreckte Hand und biß ihn dermaßen, daß er laut aufschrie. Gutsmann ward wach, stand auf, weckte den Wirth, ließ Licht anzünden, und suchte nach: ob vielleicht irgend ein Thier den Lärm gemacht und Wilhelm gebissen habe. Allein — man hörte und sah nichts. Das Kind in der Wiege weinte und win:

selte indes in eins fort und war alles Bitzen ungeachtet nicht zum Schweigen zu bringen. Der Wirth legte sich nun über die Wiege her, bewegte dieselbe und sang. Plötzlich sprang ihm ein häßliches vierfüßiges Geschöpf mit einem langen Schwanze und großen funkelnden Augen entgegen, schnob gegen ihn ein, lief weg und verschwand in einem Loche unter der Thür. Bei Untersuchung des Kindes, fand man die Füße desselben angefressen und das Blut strömte die Wiege herab. *) — — Der Wirth hielt diesen ganzen Vorfall für Hexerei und versicherte: daß ihm dergleichen, — wiewohl nicht so arg, — schon öfter begegnet wäre. Gutmann gab ihm ein Schächtelchen mit Gift und sagte ihm: er möchte davon hie

*) Die Ratte. S. Funks Naturgesch. Th. 1. S. 119.

und da im Hause etwas hinlegen, aber ja seine Kinder, sein Vieh und seine Speisfen in Acht nehmen; so würde er nach einigen Tagen alle Hexen oder Gespenster seines Hauses auf dem Rücken liegen finden und nie wieder von ihnen beunruhigt werden.

Vor der Abreise von diesem armen Mann ward das Kind desselben von Emilie und Gulchen erst ganz gekleidet und mit einem halben Duzend Hemden versorgt. Der Wirth begleitete hierauf sein Wohlthäter eine Meile weit und nahm mit Thränen im Auge Abschied.

Untertwegens brach an Gutmanns Wagen ein Rad. Man sah sich genöthigt, nach dem nächsten Dorfe zu Fuße zu gehen und aus Mangel eines Wirths:

hauses, bei einer alten Bauerfrau einzufehren. Eine setzte sich mit ihren Töchtern zu derselben und strickte. Gutmann ging mit Carl und Wilhelm spazieren. Er kam in ein kleines Gehölz. In einem Dornstrauch war ein Nest mit Jungen und rund um dasselbe waren allerlei Insecten auf Dornen gespießt. Bald kam der Eigenthümer des Nestes selbst; ein Vogel mit einem ziemlich dicken Schnabel und etwas größer wie ein Sperling. Er brachte einen Maikäfer, welchen er ebenfalls auf einem Dorn spießte. „Du grausamer!“ rief Wilhelm, „ich tödte dich mit einem Stein!“ „Laß!“ — rief der Vater, „die Natur will es so. Dieser Vogel lebt von Insecten und ist wegen dieses Nahrungsmittel den Menschen sehr nützlich, ob ihn gleich letztere nicht leiden können und von ihm erzählen: daß er

Blos aus Lust immer neun lebende Geschöpfe hintereinander morde. "*)

Sie gingen weiter. In einem andern Gebüſche kroch ein anderthalb Ellen langes Thier, ohne Füße, mit sehr lebhaften Augen und grünlicher Farbe, welches auf dem Schlag mit einer Ruthe in mehrere Stücken zerfiel, von denen jedes noch einige Zeit fortlebte. **)

Darauf trat der Vater mit seinen Söhnen an einen Teich, welcher von kleinen Gesträuchen eingefast und in der Nähe des Ufers mit Schilf bewachsen war. Hier, lieben Kinder! sagte der Vater, indem er jedem ein Vergrößerungsglas überreichte, — hier sollt ihr Wunder sehen! Gebt Acht! — Bemerket ihr

*) Neuntödter oder Kernbeisser.

**) Eine grüne Eidechse oder ein Blindwurm.

da auf dem Blatte dieses Zweiges wohl eine Mücke? Sehet ihr, wie sie den Hintertheil ihres Leibes über das Wasser hält und ein kleines Körperchen nach dem andern hinein fallen läßt?

W. Ich sehe alles. Was sind denn das für Körperchen, Vater?

V. Jedes derselben ist ein Ei, welches an Form einem länglich runden Gläschen gleicht, und daher mit der Spitze in die Höhe gerichtet, auf dem Wasser schwimmt.

C. Ach ja! ich sehe sie schwimmen; ich zähle schon über hundert.

V. So? dann ist die Zahl gleich voll, und die Mücke wird davon fliegen.

W. O Vater! sieh, da fliegt sie schon hin. Jetzt hängen alle Eierchen zusammen und schwimmen, wie ein kleiner Kahn, auf dem Wasser umher. Wenn das Schiff:

chen nur gegen keinen Stein stößt und entzwei geht!

V. Das hast du nicht zu fürchten, Wilhelm; wohl aber, daß es von einem Fische oder einer wilden Ente verschluckt werde.

C. Erzähle uns, lieber Vater, was mit diesen Eiern nun noch weiter vorgeht; ehe die kleinen Mücken daraus zur Welt kommen.

V. Mit vielem Vergnügen. — In zwei bis drei Tagen werden aus diesen Eiern kleine Larven erscheinen, deren Kopf mit zwei Zangen versehen ist, von welchen die eine zum Rudern, die andere zum Athmen dient. Diese Larven schwimmen ebenfalls auf dem Wasser umher und häuten sich etlichemal; bis sie nach acht oder zehn Tagen sich in ein anderes lebendes Ding verwandeln, welches Nims

phe genannt wird, und, so viel man weiß, nichts frißt. Nach einigen Tagen geht denn die eigentliche Mücke hervor, welche mit ihren kleinen Krüssel bisweilen aus Vergnügen die seidenen Strümpfe der vornehmen Herrn durchbohrt, und letztern ihr süßestes Blut raubt.

Während daß der Vater dies erzählte, rieb Wilhelm beständig seinen Arm und klagte über Schmerzen an demselben. Er zieht sich aus und findet ein Thierchen von der Größe einer Fliege mit einem Spinnenleibe und beinahe dreieckigem Kopfe, dessen Saugerüssel fest in der Haut steckt. Er reißt es weg, und der Fleck, wo es saß, schwillt dick auf und thut noch einmal so weh, als vorher. *) In einiger Entfernung zog eine Eiche, deren Blätter durch viele tausend Rau:

*) Eine Spinnfliege.

pen in Skelette verwandelt waren, ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie gingen zu ihr. Aus Mitleiden schüttelten sie den Baum und gleich war der Boden um sie her mit Raupen besäet. Sie tödteten so viel sie konnten; fühlten aber während dieses Geschäfts am Gesicht und an den Händen ein so unausstehliches Jucken, daß sie sich wechselseitig freundschaftlichstreiben mußten. (13) Dies Reiben hob indessen die unangenehmen Empfindungen nicht; sondern machte sie noch schmerzhafter. Gutmann schlug nun zur Abkühlung und Reinigung in dem ersterwähnten Teiche ein Bad vor. Hurtig warfen alle ihre Kleider ab, und eins, zwei, drei sprangen Carl und Wilhelm ins Wasser. — Wie bekam das herrlich! Der Tag war sehr heiß gewesen und der eintretende

Abend hatte das Wasser schon etwas abgekühlt.

Als sie fertig waren und sich wieder ankleiden wollten, hingen an Carls Beinen zwei länglich schwarze Würmer, die vom ausgesogenem Blute ganz dick und roth waren. Nach einigen Augenblicken fielen sie ab, und Carl befand sich dabei sehr wohl.

Auf ihrem Rückwege durchs Holz verirren sie sich, Es ward dunkel, und ein fataler Vogel, von der Größe einer Taube, mit zwei steilen Borsten auf dem Schnabel, flog beständig über ihrem Kopfe, ohne sich vertreiben zu lassen. Dieser Umstand machte sie in Absicht des richtigen Weges noch verwirrter. Carl und Wilhelm hielten den Vogel für ein Zauberthier *). Nach vielen Umwegen kamen sie, wie:

*) Die Nachtschwalbe.

wohl spät in der Nacht, vor dem Dorfe wieder an. Eine feurige Gestalt, mit einem langen brennenden Schweife sank in den Schornstein des Bauerhauses, welches sie suchten, herab und verschwand. Gutmann erzählte seiner alten Wirthin von dem verirenden Vogel und dem Feuer, welches auf ihr Haus gefallen und verloscht sei. Die Alte erwiederte ihm: daß sich ein solches Ding öfter sehen lasse, und für einen Drachen gehalten würde. Ihre Nachbarin empfinde oft von demselben Käse und Butter. Was dem Vogel beträfe, von dem sie irre geführt wären, so wäre der wahrscheinlich eine Hexe, von welcher die Leute auch erzählten, daß sie die Ziegen bisweilen ausmelke. *) Gutmann, ein großer Feind

*) Anm. Es ist hier auf einen Aberglauben gezielt, dessen Funke in seiner Na-

von Aberglauben und Vorurtheilen, belehrte das alte Mütterchen eines Bessern, und ließ, wie beinahe allenthalben, auch in dieser Hütte einige Goldkörner seines gesunden Menschenverstandes zurück.

Nach einem Aufenthalte von zwei Tagen in dieser ländlichen Wohnung war der Wagen ausgebessert, und die Reise ging nun ins Fränkische. Unterwegens ward viel gespaßt, gesungen, gespielt, Scharaden, und Räthsel aufgegeben. Ich will einige anführen, und die Namen derjenigen Personen, welche sie gaben, nennen.

Vater. Ein gewisser weiblicher Name enthält in seiner ersten Silbe eine französische Geräthschaft, und in der zweiten eine plattdeutsche Verneinung.

Mutter. Vier Brüder gingen auf
 einen Hügel feiner aina hinten, feiner

vorn, feiner auf der Seite, feiner in der Mitte ; wie war das möglich ?

Carl. Ein gewisses Thier hat zur ersten Silbe seines Namens, eine Menge Wasser, zur zweiten ein junges Hausthier.

Emilie. Das Ding, welches gerathen seyn will, sagt : Ich bin des Sklaven Last, des Frauenzimmers Zier ; denn bin ich leicht und jenem schwer, doch geben beide was dafür, wenn ich hier schwer, und dorten leichte wär'.

Wilhelm. Ich denke mir ein Wort von drei Silben, die erste ist eine gewisse Abtheilung der Zeit, die zweite und dritte bedeuten einen Vogel, und das Ganze ist auch ein Vogel.

Zulchen. Welches ist der mittelste Buchstabe im A, B, C ?

Mutter. Ich habe ein Wort von

Geschwindigkeit, die zweite die Benennung vieler lebenden Geschöpfe enthält. Das Ganze ist ein Thier.

Wilhelm. Wie kann man Wasser in einem Siebe tragen? (14)

Wie das Scharaden; und Räthselspiel vorüber war: sang die ganze Gesellschaft von Reisenden:

Ueb immer Treu und Redlichkeit,
Bis an dein kühles Grab;
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab,

Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durch dieses Leben gehn,
Dann kannst du ohne Furcht und Graun
Dem Tod entgegen sehn.

Dann hast du immer frohen Muth,
Und alles wird dir leicht;
Du singst so froh beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein erreicht.

Drum übe Treu' und Redlichkeit,
 Bis an dein kühles Grab,
 Und weiche keinen Fingerbreit
 Von Gottes Wegen ab!

Während dieses Liedes kamen sechs Hasen und 24 Hunde auf den Wagen losgesprengt. Achtzehn adliche Herrn zu Pferde setzten über Wiesen und Felder den Hunden nach. Endlich ward ein Hase von den Hunden gefangen. Der Vornehmste unter den Herren, der einen Stern an der Brust trug, nahm den Hasen in die Hand, zeigte ihn unter lautem Gelächter der ganzen Gesellschaft, schnitt ihn dann in viele kleine Stücke und warf ihn so den gierigen Hunden vor. Die Hunde fraßen und ein Mensch in grüner Jacke bließ dazu. Gleich darauf jagten die Herren mit ihren Pferden und Hunden wieder über Roggen, Gerste, Weizen

und Haber hinweg und trieben aufs neue Hasen aus — Lust — zu Tode. — Sie und da stand neben dem verdorbenen Getraide ein Bauer und weinte. Gutmann wollte die Weinenden trösten; da er aber für einen Herrn vom Stande von ihnen gehalten wurde, so half kein Trösten; sondern die Bauern sahen ihn mit einem menschenfeindlichen Blicke an und entfernten sich.

Im Fränkischen Kreise machte Gutmann seine Kinder mit einer etwa 6 Fuß hohen Pflanze bekannt, deren Wurzeln gegen vier Fuß lang in der Erde fortgewachsen waren, und aufs Höchste Daumensdicke hatten. Ein Stückchen von diesen Wurzeln in den Mund genommen, schmeckte süßlich und reinigte die Brust von Schleim. Der Vater bemerkte bei dem Genusse, daß man aus dem Saft

dieser Wurzeln den bekannten Lakrißensaft machen und sie in kleine Theile zerschnitten mit dem Thee vermische. *)—

Auf der Reise durch die Pfalz begegnete ihnen eine Heerde kleiner wollichter Thiere, welche folgendes Gespräch veranlaßte:

Julchen. O Vater, siehe da, kleine allerliebste Schaaf!

Vater. Du irrest dich, liebes Kind, es sind keine Schaaf; betrachte sie nur genau und vergleiche sie dann mit den dir bekannten Thieren, mit welchen du sie verwechselst.

Julchen. Aber sie tragen doch Wolle?

Vater. Das thut nichts. Ist ihre Wolle nicht weit feiner und länger, als die der Schaaf?

*) Süßholz.

Zulchen. Ja. Auch haben sie längere und herabhängende Ohren.

Vater. Ihr Leib ist ebenfalls kürzer und ihre Beine sind höher.

Line. Findest du wohl Aehnlichkeit, Zulchen, zwischen der Wolle dieser Muffe und der Wolle dieser Thiere?

Zulchen. Es ist dieselbe.

Emilie. Nun weiß ich ihren Namen; sie heißen Angorische Ziegen, von der Stadt Angora in Asien.

Vater. Ganz recht. Lerne bei dieser Gelegenheit, liebes Zulchen, daß man, um von einer Sache zu urtheilen, dieselbe erst genau ansehen, sie betrachten und mit den uns bekannten Dingen vergleichen muß.

Die Gegenden der Pfalz gewannen unsere Reisende wegen ihrer vielen Weintrauben sehr lieb. Ganze Berge waren

mit Neben bepflanzt. Auf dem einen Weinberge lasen Männer und Frauen die Trauben ab und füllten große Körbe damit an. Die Weinleser und Weinleserinnen schienen dies Geschäft mit Lust zu treiben; denn sie waren alle außerordentlich vergnügt und sangen viel dabei. Gutsmann hielt sich hier einen ganzen Tag auf, um an der Freude dieser Leute Theil zu nehmen. Einige Trauben wurden nicht abgenommen; sondern man schnitt nur die Stengel, an welchen sie hingen, ein, damit die Beeren langsam vertrocknen möchten. Diejenigen Trauben, welche schon einige Wochen an solchen eingeschnittenen Stengeln gehangen hatten, waren ganz welk, und sahen gerade so aus, wie — Rosinen.

Gegen Abend ging die ganze Gesellschaft von Musikanten begleitet, in einer

Art von Procession nach dem Hause des Eigenthümers dieses Weinberges. Zwei ganz weiß gekleidete und mit Bändern und Kränzen gezierte Mädchen trugen auf einer, mit feiner Leinwand überzogenen Tafel, eine große Traube. Der Rand dieser Tafel war mit Blumen umwunden. In der Mitte eines großen Saales legte man die Traube auf einem Throne, der auf einem Tische errichtet war, nieder. Der Weinbergbesitzer hielt nun an seine Weinsleser eine dieser Feierlichkeit angemessene Rede, theilte dann Wein aus, und ließ seine Gesellschaft den ganzen Abend bei Tanz und Musik lustig seyn.

In einem besondern Zimmer dieses Hauses wurde Wein gepreßt. Einzelne von den Stengeln abgeplückte Beeren wurden in ein Gefäß, welches unten ein Loch hatte und über einem andern Fasse

stand, geworfen und von jemandem mit bloßen Füßen ausgetreten. Darauf wurden die Hülsen wieder unter den Saft gethan und in die Weinpresse (Kelter) geschüttet, und vollends rein ausgepreßt oder gefeltert. Dies wurde noch mehrere mal wiederholt. Der nun gewonnene Saft hieß Most und ward auf Fässer gethan, um zu gähren. Den weitem Verlauf hiervon konnte Gutmann nicht abwarten; er hatte beschlossen, den andern Tag in Heidelberg einzutreffen, wo er auch des Nachmittags um 4 Uhr schon wirklich ankam. Gegen Abend ward er mit seiner Familie von einem vornehmen Herrn auf ein Glas Rheinwein eingeladen. Er ging hin. Ein Bedienter führte ihn zu einem ungeheuren großen Weinfasse, welches 24 Fuß Höhe, und 31 Fuß Länge hatte, so daß man, um es an-

zufüllen, wenigstens 316,896 Quartbou-
 teillen Wein gebrauchte. Das Glas Wein
 selbst, wozu Herr Gutmann eingeladen
 war, wurde oben auf dem Fasse getrunken.
 Denn hier war es so geräumig, daß
 mehrere Personen neben einander bequem
 spazieren gehen konnten. Am Fasse las
 man die Aufschrift:

Gott segne diese Pfalz am Rhein;
 Von Jahr zu Jahr mit gutem Wein.

Auf der Reise durch Schwaben passir-
 ten sie erst am Flusse Kocher einen entsez-
 lich dicken Lindenbaum, dessen Nester auf
 hundert Pfeilern ruhte *); dann kamen
 sie in einen sehr angenehmen Wald mit 32
 durchgehauenen Gängen, die zu einer Stadt
 führten, bei deren Eintritt man gerade
 auf ein simpel, aber geschmackvoll gebau-

*) Fabri's Elementargeographie, erster
 Band. S. 51.

tes Schloß los sah. Von dem Schlosse selbst aus, konnte man alle Straßen der ganzen Stadt auf einmal übersehen *). Es hielt nicht schwer, zwischen der Figur dieser Stadt und derjenigen eines Damenfächers, Aehnlichkeit zu finden.

Sobald diese schöne Stadt besehen war, setzte Gutmann seinen Weg nach der Schweiz fort. Am Bodensee ließ er sich ein Gericht Forellen zubereiten. Es war Abend. Wilhelm und Zulchen begleiteten Hand in Hand den Fischer, wie er die Forellen aus den Behälter holte. Der Fischer gab jedem eine zu tragen. Auf einmal fingen Wilhelms und Zulchens Finger an zu glänzen. Der Gaumen, die Kiefer und die Augen der Fische leuchteten wie Sterne.

*) Karlsruhe in der Markgrafschaft

Den andern Morgen überraschte beide ein anderes schönes Schauspiel. Die jüngste Tochter des Fischers, Namens Meta, ging mit ihnen nach einem Teiche. Meta trug ein Körbchen mit Brodtkrümen nebst einer Glocke am Arm. Beim Teiche klingelte sie, und sogleich erschienen in der Nähe des Ufers, auf der Oberfläche des Wassers, viele Karpfen, unter die sie aus ihrem Körbchen das Morgenbrodt austheilte. Einige waren mit ihr so vertraut, daß sie die Krümchen aus ihrer Hand annahmen. Denselben Morgen warf Gutmann, in Gegenwart seiner Kinder, ein schwarz und gelbgeflecktes Thierchen, von der Länge einer Viertelelle und der Dicke eines Daumens ins Feuer und es verbrannte — nicht. (15) Hierauf kaufte er einen Vogel von der Größe eines Taubens mit langen

Krummen Nägeln an den Füßen und mit einem niedlichen Federbusche auf dem Kopfe geziert. Diesen Vogel legte er unter freiem Himmel auf dem Rücken und befestigte ihn mit den Flügeln, vermittelst hölzerner Haken, in die Erde. Jetzt erhob dies Thierchen, seiner Freiheit beraubt, ein jämmerliches Geschrei und zappelte gewaltig mit den Füßen. Da dies andere seines Geschlechts gewahr wurden, eilten sie voll Mitleiden herbei und traten ganz nahe an ihn hinan. Einige schienen versuchen zu wollen, ob sie ihn losmachen könnten, und sprangen auf ihn; aber sie wurden von den Gefangenen einer nach dem andern so fest gepackt, daß Gutmann Mühe hatte, sie aus den Klauen dieses Undankbaren zu befreien. Indessen hatten die Kinder das Vergnügen in we-

cher Vögel lebendig in die Hände zu bekommen. *)

Wie Gutmann von hier weiter reisen wollte, vermißte er seinen Adolph. Er hatte ihn vor einigen Stunden ausgeschiedt und noch war er nicht wieder da. Er ließ ihn auffuchen; aber vergebens! Ob er verirrt, ertrunken, oder in die Hände schlechter Menschen gerathen sey; — alles dies blieb ungewiß. Weggelaufen konnte er nicht seyn; Adolph dachte viel zu brav, liebte seinen Herrn und war ihm treu. Gutmann ließ, im Fall sich Adolph wieder einfinden sollte, ein Verzeichniß der Dörter zurück, welche er in der Schweiz zu besuchen dachte, und reiste sogleich ab.

In der Nähe von Costnitz führte er seine Kinder mit einer ernsthaften

*) Muckheber.

Miene und einem feierlichen Stillschweigen auf einen kleinen ebenen Platz, der von Weidenbäumen eingeschlossen war und redete sie mit folgenden Worten an:

„Hier, lieben Kinder, laßt uns einige Augenblicke verweilen, und beten! Diese Stätte ist heilig. Es starben auf ihr einst in den Flammen zwei große Männer den Tod der Aufklärung. Sie hießen Hus und Hieronymus von Prag.*) Ihr Verbrechen war, daß sie klüger und edler dachten, als viele ihrer Zeitgenossen, und es nicht leiden konnten, daß der Pabst seine Mitbrüder betrog und sie um Geld und Gut brachte. Hier bei diesen Bäumen standen die Scheiterhaufen, welche ihr theures Leben endigten; hier um uns her

*) Hus starb 1415. den 6ten Juli; Hieronymus den 30sten Mai 1416.

„waren Tausende versammelt, welche die
 „Unglücklichen im Rauche ersticken und
 „vom Feuer verzehrt werden sahen.“ —
 — Er schwieg. Eine Thräne glänzte in
 seinem Auge, Aller Blicke waren voll
 Andacht auf ihn gerichtet. Er kniete
 nieder, Seine Kinder knieten neben ihm.
 „O Gott! Dank! inniger, heißer Dank
 „sey dir noch spät gebracht, daß du sie
 „geboren werden ließest, diese edlen
 „Männer; — und daß sie gegen Un-
 „wissenheit, Betrug und Aberglauben
 „kämpften! — Tausende wurden durch
 „sie erleuchtet; Tausende von den Fess-
 „seln peinlicher Vorurtheile erlöst und
 „zu dir zurückgeführt. O laß — Vater!
 „Vater! laß ihre Asche sanft ruhen, segne
 „ihre Geister mit Gütern der Ewigkeit
 „und vergieb — ihren Feinden!“ — —

Dies kurze Gebet zu Gott, welches aus Gutmanns voller Seele drang; dann das lange Verweilen an einem Orte, wo Gedanken des Todes die Seelen alle beschäftigten; selbst die Erinnerung an Adolph, von dem noch immer keine Nachricht eingetroffen war, machten alle auf einige Augenblicke sehr ernsthaft und schwermüthig. Gutmann setzte sich auf den Wagen; aber — er fuhr ohne ein Wort zu sprechen. Erst beim Eintritt in die Schweiz heiterte seine Seele sich etwas wieder auf. Man sah schon hier und da Schweizerberge mit Schnee und Eis bedeckt. Besonders streuete ein heller Silberglanz, der in weiter Entfernung am Horizont sichtbar wurde, all trübe Gedanken und Empfindungen auseinander. Dieser Glanz ward immer größer immer stärker und nachwollte

je näher man ihm kam. Nach und nach hörte man auch ein Getöse, wie ohngefähr das Getöse von stark laufenden Mühlen. Die Neugierde ward bei Affen aufs höchste gespannt. Der Wagen flog. — Man kam in dem Städtchen Laufen an und auf einmal verwandelte sich die glänzende Scene am Horizont in einen Fluß, welcher auf 80 Fuß hoch von einem Felsen herabstürzte und unten im Abgrunde zu Schaum wurde.

Sie eilten zu demselben hin und traten so nahe, wie möglich, an ihn hinan. Um sie her flog eine Wolke von den feinsten Dünsten, die sich erhoben und zum Himmel stiegen. Der Felsen mit dem herabfallenden Flusse ließ schrecklich schön. An jedem hervorstehenden Zacken fuhr das Wasser in die Höhe, brach sich und stürzte dann dem großen Strome

näch. Es war nicht anders, als wenn das stürzende Wasser an hunderttausend Orten aufkochte und mit großen Wallungen emporstiegen wollte. Schien die Sonne in das kochende Meer vor Schaum, so war nicht einer, so war ein tausendfältiger Regenbogen um den Fall. Jeder Tropfen stellte einen Spiegel vor, die Bogen durchkreuzten sich, sie liefen und schnitten ineinander, flossen zusammen und glänzten stärker, theilten sich und wurden — schöner. Da entstand eine Farbenpracht, die keine menschliche Sprache beschreiben kann. Am Fuße des Falls schwamm der liebliche Schaum noch in unzähligen Streifen, in langen milchweißen Straßen angenehm fort, bildete tausend schöne Farben, mischte sich langsam, verlor sich in die kleinsten Tröpf-

chen und ging unmerklich wieder in grünliches Wasser über.

Gingen sie den Berg rechter Hand ein wenig hinauf und machten sie sich dem Strome so nahe, als möglich, so verstand keiner des andern Wort mehr, — so rauschte — so lärmte — so schlug — so donnerte es hier! — Sie meinten mit einem ewigen unaufhörlich, tausendmal wiederhallenden Donnerwetter umgeben zu seyn. Sie glaubten in eine große und breite Masse von Milch abzusehen, die sich aus unerschöpflichen Abgründen immer mehr und mehr ergießt. Da konnten sie die Millionen einzelnen Wassersäulen unterscheiden, die auf und untereinander entstanden und im Augenblick weggedrängt von andern Millionen aufspringenden Wassersäulen ineinander flossen, selber Schaum wurden

und Schaum blieben, bis sie die Felsenbahn hinab geraset waren. Aber unmöglich war es ihnen, den feinen Wasserstaub hier genauer zu bemerken. Sie sahen ihn, sie wurden unmerklich naß davon, er stieg gleich Wolken in die Höhe, und Wolken thürmten sich auf Wolken! —

Dies alles zusammen genommen, begeisterte Gutmann und seine Kinder. Er wagte jetzt mit Carl etwas, was wahrlich nicht zur Nachahmung dienen kann; etwas, das sie allerdings nicht genug in ihrer Begeisterung dachten, das sie nachher beinahe bereueten. Sie kletterten die steile Felsenwand hinauf, um von oben herab, in den stürzenden Strom zu schauen. Mit den Füßen standen sie auf Felsenabsätzen, mit der einen Hand hielten sie sich fest, das Uebrige des Kör-

pers schwebte. In dieser gefährlichen Stellung bemerkten sie unzählige Felsenzacken, an welchen das Wasser schrecklich abprallte und sich über das Gewinde von Klippen herüber arbeiten mußte. Das Ganze erschien ihnen hier, wie ein wellenwerfender Ocean von siedender und schäumender Milch. Alle Sprache starb bei diesem Anblick auf ihrer Zunge, sie konnten nicht mehr jauchzen, nicht mehr jubeln, alle Sinnen vergingen, alle Gedanken schwanden. Gutmann erinnerte sich in der Folge noch oft der Minuten, wo er wirklich nichts mehr sah und hörte, alles — Selbstgefühl verlor und nur schwebend hing, über dem prachtvollen Abgrunde. *)

Es hielt schwer, sich von dieser schönen Scene der Natur zu trennen; aber

*) Der Rheinfluss, von Sander beschrieben.

sie mußten, Gutmann wollte in einigen Tagen in der Provinz Neuschatel seyn, wo er endlich Nachricht von seinem verlorenen Diener vorzufinden oder wenigstens zu bekommen glaubte. Sie reisten, kamen an, aber Nachrichten waren nicht da. Gutmann ging mit seiner Familie zu einem Uhrmacher, um Wilhelm, dessen Geburtstag gerade war, eine Uhr zu kaufen. Er nahm zu Künstlern immer seine ganze Gesellschaft mit; weil er aus Erfahrung wußte, daß es bei denen gewöhnlich merkwürdige Dinge zu sehen und beständig etwas Nützliches zu lernen giebt. In der That gab es das auch diesmal. Sie fanden bei diesem Uhrmacher z. B. eine Uhr, die nicht nur die Stunden, Minuten und Secunden schlug, sondern auch jede dieser kleinen Zeitabtheilungen wiederholte. Auf dem

Dieserblatte sah man sogar den Lauf der
 Sonne und des Mondes. Wenn sie ge-
 schlagen hatte, so erfolgte ein Concert
 von mehreren musikalischen Stücken, so
 vollkommen und täuschend, daß man aus-
 ser der Stube wirkliche Musikanten zu
 hören geglaubt haben würde. Während
 des Concerts stand ein Frauenzimmer
 neben der Uhr mit Noten in der Hand,
 schlug den Takt zur Musik, nahm bis-
 weilen eine Prise Tabak und empfahl
 sich endlich mit einer Verbeugung. Hier-
 auf hüpfte ein Vogel aus der Uhr her-
 vor und sang ein Lied. Den Beschluß
 machte ein Schäfer mit der Flöte. Vor
 ihm tanzten Göttinnen der Liebe und
 neben ihm war ein weidendes Schaaf,
 welches bisweilen blökte, und ein Hund,
 der einen Korb mit Früchten bewachte,

und gegen den, der ihm sein anvertrautes Gut nehmen wollte, einbellte.*)

Während der Musik dieser künstlichen Uhr hatte sich auch ein Kanarienvogel, der bekanntlich gern bei Geräusch singt, in seinem Bauer hören lassen und Zulchens ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Sie trat dichte an ihn heran. Er hüpfte, flatterte mit den Flügeln, dehnte seine kleine Kehle weit aus und schien sich über Zulchens Gegenwart recht herzlich zu freuen. Zulchen reichte ihm ein Stück Zucker, er nahm es aber nicht; sondern sang in eins fort. Sie hielt es ihm dichte an den Schnabel; er weigerte sich dennoch; sie streichelte ihn; er war hart; sie drückte ihn, er war — von Holz.

*) Anm. Diese Uhr ward nach Spanien für 450 Louisd'or verkauft.

Auf der Fortsetzung ihrer Reise durch Neuschâtel bis in den Canton Bern passirten sie das Gebirge Jura, welches zwischen Frankreich und der Schweiz hinläuft. Es lag ihnen rechts. Der Schnee und das Eis auf demselben blitzten wie Silber; wenn die Sonnenstrahlen darauf fielen und zurückgeworfen wurden. Am Fuße des Gebirges weideten Schaaf und Rinder. Die Hirten sangen, oder spielten auf Nothflöten. Plötzlich rollte ihnen zur Seite ein fürchterlicher Schneeballen von der Größe eines kleinen Dorfes herab und stürzte unter gewaltigen Erschütterungen der Luft ins Thal auf eine Heerde Schaaf, von welchen auch nicht eins lebendig wieder zum Vorschein kam.

Im Canton Bern durchwanderten sie ein langes, angenehmes Thal. Auf zwei

Seiten liefen Berge hin, und in der Mitte schlängelte sich zwischen Bäumen, Gesträuchen und Blumen ein Fluß. Von dem einen Berge dieses Thals stürzte auf 200 Fuß hoch ein Bach herab, dessen Wasser während des Falles in den feinsten Staub verwandelt wurde und auf hundert Schritte weit die neugierigen Zuschauer naß machte. *)

Gutmann reiste jetzt mit seiner Familie viel zu Fuße, um die Körper der Kinder abzuhärten und ihre Gesundheit zu erhalten. Da es in der Mitte des Sommers war; so ward natürlich mancher Schweißtropfen vergossen, und Essen und Trinken war mehr Bedürfnis, als gewöhnlich. Ihre Nahrungsmittel bestanden jetzt meistens aus Brodt, Butter, Käse, Milch und Wasser. Am letztern

*) Der Staubbach im Thal Lauterbrunn.

hat die Schweiz großen Ueberfluß; denn noch mangelte es ihnen bisweilen daran. Dies war unter andern der Fall, als sie sich dem Berge Engstlen auf der östlichen Seite des Canton Bern näherten. Die Kinder litten äusserst vom Durst. Endlich fand sich eine Quelle; wie gern hätten sie sogleich mit der Hand geschöpft und getrunken! Aber sie waren heiß, und der Vater verlangte, daß sie wenigstens noch eine halbe Stunde warten sollten. Sie gingen während des in einiger Entfernung um die Quelle langsam spazieren. Die halbe Stunde war verflossen, sie eilten alle zu der Quelle zurück, aber — ach! — das Wasser war bis auf wenige Tropfen verschwunden, und — auch diese wenigen flohen in ihrer Gegenwart davon. (16)

Zum Glück erreichten sie bald einen Fluß, der gefälliger war und ihren Durst von Grund aus stillte. Sie kamen hierauf zu einem Berge, in welchem Schiefer gebrochen wurde; aus dem man Rechentafeln machte, sie in Kisten packte und nach Deutschland und Holland schickte. Bei diesem Schieferberge kündigte Gutmann an: daß er jetzt nach Italien dächte; daß bis dahin aber noch mancher saurer Schritt zu thun wäre; weil sie diesen und jenen hohen Berg würden besteigen und vielleicht auf Schnee und Eis wandeln müssen.

Der erste Berg, zu dem der Weg sie führte, war der St. Gotthardsberg. Sie fingen an zu steigen. Die Aussicht um sie her ward immer größer, immer schöner. Auf einem Absatze des Berges vor ihnen zeigten sich zwei Thiere mit

wahren Ziegenbeinen und langen krummen Hörnern. Die Hörner des einen waren gewiß über zwei Fuß lang. Der Vater schoß letzteres *) und ließ sich aus den Hörnern Becher zum Trinken machen. — Der Vater hatte mit Schnee und Eis gedroht, wirklich war rund um sie her auch weiter nichts zu sehen. Das Marschieren fiel daher sauer. Gutmann faßte Wilhelm an die Hand und ging mit ihm voran. Plötzlich sank er unter, und beide, Vater und Sohn waren verschwunden. Eine erhob ein lautes Geschrei und sie wäre ihnen gewiß mit den übrigen nachgesprungen; hätte sich nicht bald ein Mann mit Stricken und Stangen gezeigt, der das Schreien gehört hatte und in der menschenfreundlichen Absicht kam, die Versunkenen zu retten.

*) Ein Steinbock; das andere eine Gemse.

Mit Carls Hülfe räumte er den Schnee hinweg. Es zeigte sich eine große Spalte. Er ließ einen Strick hinab; die Unglücklichen faßten an und sie wurden unbeschädigt wieder heraufgezogen.

Hierauf begleitete sie der ehrliche Schweizer zu seiner Hütte, wohin wenige Augenblicke vorher ein Erfrorener gebracht war, der mit Schnee bedeckt an der Erde lag. Gutmann drückte seinem Erretter einen Beutel mit Geld in die Hand; er weigerte sich aber ihn zu nehmen, sondern sagte: sie möchten unentgeltlich bei ihm bleiben, so lange sie wollten, an Käse, Butter und Brodt sollte es ihnen nicht fehlen; wenn sie anders gelernt hätten, damit zufrieden zu seyn. Während deß Gutmann sich mit diesem edlen Schweizer unterhielt, fing der Erfrorene an unter dem Schnee sich

zu bewegen. Nach einer halben Stunde streckte er schon seine Hände aus, öffnete seine Augen und sah ganz matt und schüchtern um sich her. Die Kinder standen neben ihm und betrachteten sein Erwachen vom Tode zum Leben. Der Schweizer räumte jetzt allen Schnee von ihm weg und richtete ihn auf. — Himmel, was ist das? — riefen alle mit einer Stimme: Adolph! Adolph! — Es war Gutmanns Bediente. Die Freude des Wiedersehns jagte alle Mattigkeit und allen Frost aus Adolphs Körper heraus, sein Blut gerieth in Wallung, er sprang auf und küßte seinem Herrn die Hand. Er erzählte darauf, daß er in Schwaben, als ihn sein Herr ausgeschiedt habe, von österreichischen Weibern angefallen und mit Gewalt fortgeführt sey; daß er aber Gelegenheit

gefunden habe zu entwischen und eben im Begriff gewesen sey, nach Genua zu reisen; wo er seine Herrschaft habe erwarten wollen.

Mit doppeltem Muthe setzten nun unsere Reisende ihren Weg nach dem Walliser Lande fort, ohne sich irgendwo aufzuhalten. Blos in der Nähe von dem Flecken Leuf verweilten sie einige Augenblicke bei einer heißen Quelle, die zwischen Schnee und Eise so ausserordentlich kochte, daß man Hühner darin abbrennen und Eier kochen konnte, *) Die letzten Berge, welche sie auf der Gränze von der Schweiz nach Italien zu passiren hatten, waren der Bernhard und Cenis. Zur Bequemlichkeit ließen sie sich auf Sesseln mit Lehnen, an welchen sie festgebunden waren, hinüber tra-

*) Das Heußer Bad.

gen. Der Klippen und Spalten waren auf diesen Bergen noch mehrere, als auf dem St. Gotthard, und eben deswegen war das Gehen beschwerlicher und unsicherer. Am Fuße des Berges Cenis sahen sie oben auf einem großen Baume ein Nest von ausserordentlichem Umfange. Vier Menschen hätten Platz darin gehabt. Auf dem Rande des Nestes stand ein großer Vogel mit feurigen Augen und fürchterlichen Klauen, in welchen er einen ganzen Hasen hielt, den er mit seinem krummen Schnabel zerriß und stückweise seinen Jungen zureichte. *)

In dem nächsten Wirthshause jenseits des Berges Cenis unterhielt die Reisenden ein armer Mann (ein Savoyarde) mit kleinen braunrothen Thieren, von der Größe einer Katze, die nach

*) Ein Adler.

der Musik eines Dudelsacks tanzten, oder auch an einem Stocke spazieren gingen; oder gar den Schornstein fegten. *)

In der Stadt Mayland blieb die Gutmannsche Familie einige Tage. Der Vater machte mit Carl während deß kleine Reisen aufs Land, um mit der Beschaffenheit des Bodens und mit den Geschäften und Sitten der Landleute bekannt zu werden. Auf einer dieser ländlichen Reisen wurden sie von der Nacht überrascht und verirrt sich. Sie kamen in ein Gehölz, in eine Wiese, in ein Feld und wieder in ein Gehölz. Sie beschloffen endlich, sich zu trennen und wurden untereinander einig, daß derjenige, welcher den rechten Weg, oder ein Haus, oder einen Menschen fände, rufen,

*) Ein Murrenthier

und wenn darauf keine Antwort erfolgte, eine Pistole abschießen sollte.

Carl wanderte, irrte und stolperte hin und her. Alles um und neben ihm war in schwarze Nacht gehüllet. Er stieß bald gegen einen Stein, bald an einen Baum; einmal gerieth er gar in einen Sumpf. Nach vielen Umwegen kam er an ein Haus, in welchem hie und da Nachtlichter schimmerten. Dem Umfange nach schien dies Gebäude ein Schloß zu seyn. Voller Freuden rief Carl so laut er nur konnte: Vater! — und etwas Unbekanntes rief nach: Vater! Vater! — zwanzigmal hintereinander. Die Dunkelheit der Nacht, die Einsamkeit, der Gedanke: vom Vater getrennt zu seyn, die Furcht vor Dieben u. s. w. setzten ihn bei dieser sonderbaren Erscheinung in große Verlegenheit. Indessen

faßte er Muth, nahm seine Pistole, zog den Hahn und drückte ab; es erfolgte ein fürchterlicher Knall und sechzigmal nacheinander ward derselbe fürchterlich wiederholt. *) (17) Ha! weg von hier! dachte jetzt Carl, hier ist ein Zauberschloß. Er ging, er lief. Husch! lag er in einem Graben auf Kiesel; und Feuersteinen, so unsanft, daß es ihm allenthalben weh that. Er fühlte um sich her und bekam ein menschliches Bein zu fassen. Es überfiel ihn kalt, wie Eis. Er fühlte noch einmal; und ergriff eine Hand, die ihm ganz kalt und starr zu seyn schien. Er horchte und hörte einen tiefen Seufzer. Dies brachte ihn auf den Gedanken, er liege neben einem Unglücklichen; sogleich umfaßte er ihn, richtete ihn auf und

*) Das berühmte Echo unweit dem Schlosse Simonetti bei Mayland.

suchte ihn zur Sprache zu bringen. Aber ohne einen Laut stand dieser Unbekannte auf, folgte Carl nach und in einiger Entfernung vom Graben rief er plötzlich: Carl! dein Vater! und zwanzigmal wurden alle drei Worte wiederholt. Es war Gutmann, der kurz vor Carl denselben Fall gethan hatte, und wie er diesen bemerkte, sich nicht gleich hatte zu erkennen geben wollen. Gegen Morgen kamen beide zu den Ihrigen zurück, die während der Nacht in tausend Kengsten gewesen waren.

Die Reise ging nun sogleich nach Genua. Unterwegens trafen sie einen Wald von lauter bisher ihnen von Ansehen noch unbekanntem Pflanzen. Die Stämme der Bäume waren etwa 20 Fuß hoch, die Blätter hatten Aehnlichkeit mit Weidenblättern, und die Früchte waren alle

länglich oval von einem schwammigen
Fleische und sehr widerlichem Geschmacke,
und in der Mitte mit einem Kern versehen
hen. Hie und da sah man Leute, welche
viele solche Früchte sammelten, sie in
großen Gefäßen auspreßten und den Saft
auf Bouteillen zogen. *)

Die Stadt Genua gefiel wegen ihrer
Lage am mittelländischen Meere und we-
gen ihrer schönen Häuser sehr. Der
Wirth, bei dem sie logirten, erzählte ih-
nen viel von seinem Garten, und bat sie,
denselben mit ihm zu besuchen. Wilhelm
lief sogleich in den Hof, um der erste zu
seyn, der hinein käme; aber da war kein
Garten zu sehen. Er lief an die Thür
nach der Straße zu und beschloß hier zu
warten. Indes ging der Wirth mit sei-
nen Gästen auf den Garten. Wilhelm

*) Der Delbaum. Oliven. Baumöl.

dauerte die Zeit zu lang; er eilte noch einmal in den Hof, und wie er sein Näschen in die Höhe hob, sah er den Vater und die Mutter oben auf dem Hause. Emilie holte nun Wilhelm auch hinauf. Wie schön war es hier! Ein Gärtchen auf dem Hause! Blumen, Johannisbeeren und Stachelbeeren, Weintrauben, Aprikosen und Pfirschen beieinander! Auf der Seite nach dem Meere zu war eine Laube von Orangen-Gewächsen. Mit einem Blicke konnte man hier die ganze Stadt übersehen und die Aussicht aufs Meer, dessen Oberfläche wie ein Spiegel glänzte und auf welchem Schiffe aus allen Weltgegenden hin- und hersegelten, war über alle Beschreibung schön.

Der Wirth führte die Gutmannsche Familie denselben Tag auch auf einen Berg in der Stadt, von welchem sie vers

mittelft einer sehr langen und hohen Brücke nach einem andern Berge, auf dem eine Kirche stand, übergehen konnten. Diese Brücke war so hoch, daß Häuser von 5 bis 6 Stockwerken darunter standen und zwischen ihr und dem Gebäude doch noch Platz genug übrig war. *) Die Parthie zu Wasser, welche sie im Hafen unter den Rauffartheschiffen machten, war ebenfalls äusserst angenehm. Sie sahen bei dieser Gelegenheit Genua, wie ein Amphitheater, an einem Berge vor sich liegen.

In der Stadt Parma fanden unsere Reisende alles in der größten Bewegung. Die Menge von Spaziergängern, die Heiterkeit auf ihren Gesichtern, die viele Musik, welche man von allen Seiten hörte, die Tänze, die hie und da geschahen;

*) Die Brücke Capianano.

dies alles ließ ein großes Fest erwarten. Man feierte wirklich den Geburtstag des Fürsten von Parma. Des Abends war Comödie in dem großen Schauspielhause. Auf 14000 Menschen fanden sich ein und alle hatten Platz in diesem ungeheuren Gebäude und konnten sogar jedes Wort der Spielenden deutlich verstehen. *)

Auf dem Wege nach Venedig reisten sie erst nach Verona, einer Stadt am Flusse Etsch, wo sie Augenzeugen von einer Handlung waren, die unser aller Aufmerksamkeit verdient. Die Etsch war gefroren gewesen, und durch das plötzlich einfallende Thauwetter war das Eis gebrochen und der Strom auf einmal angeschwollen. Die Gewalt des Grundeises riß eine der Brücken über den Fluß an

*) Dies Schauspielhaus ist 380 Fuß lang, 100 breit und 50 hoch.

beiden Ufern ein; nur der mittelste Bogen derselben that noch einigen Widerstand. Auf demselben ruhete ein kleines Häuschen, in welchem sich der Zolleinnehmer mit seiner ganzen Familie befand. Das Geschrei dieser Unglücklichen, welche um Rettung flehten, zog eine Menge Menschen herbei; aber da war keiner, der es wagen wollte, ihnen zu Hülfe zu kommen. Indes sank ein Stück dieses letzten Bogens nach dem andern hin und man erwartete mit jedem Augenblicke den gänzlichen Einsturz desselben.

Plötzlich sprengte unter die Menge der mitleidigen Zuschauer ein edler Graf, Namens Spolverini, und hielt einen Beutel mit Geld empor, welchen er demjenigen zu geben versprach, der den Zöllner mit seiner unglücklichen Familie retten würde. Aber es fand sich keiner; denn die Lebens-

gefahr, die damit verbunden war, schien
 allen zu groß und zu schrecklich zu seyn.
 Endlich drängte sich durch den Haufen ein
 armer Landmann, dem wohl niemand so
 viel Edelmuth zugetrauet hätte. Derselbe
 sprang in einen Kahn und rnderte, der Ge-
 walt des Eises und der Wellen ungeachtet,
 hin zu dem einstürzenden Bogen. Die
 schon von Todesangst ergriffene Familie
 des Zöllners, ließ sich eiligst an einem
 Seile herab in seinen Kahn, und glücklich
 brachte er sie ans Ufer. Kaum waren sie
 gelandet, so stürzte der Bogen mit dem
 Häuschen ein. Die Luft erscholl vom Froh-
 locken der Zuschauer. Jetzt bot der Graf
 dem edelmüthigen Erretter die verheissene
 Belohnung dar; aber wer erstaunte nicht,
 da er diesen kaltblütig zurücktreten und
 sich weigern sah, den Beutel anzunehmen.
 „Für Geld, sprach er, habe ich mein Le-

ben nicht gewagt; hier ist eine unglückliche Familie, die jetzt ihr Hab' und Gut verloren hat; ihr geben Sie, was Sie für mich bestimmt hatten." Mit diesen Worten kehrte er sich um und verlor sich unter der Menge. Sein Name ist nicht bekannt geworden; aber im Himmel steht er angeschrieben, und jeder guten Seele ist sein Name heilig *).

Wie viel hätte Gutmann darum gegeben, wenn er nur einen Augenblick mit diesem rechtschaffenen Landmann hätte sprechen und ihm für seine That danken können. Er suchte den halben Tag; aber dieser war nirgends zu finden. Voll der süßesten Empfindungen, die Edelmuth und Menschenliebe jedem Herzen einflößen, setzten sie ihre Reise fort, und kamen, ohne

*) Kinderbibliothek von Kampe, Th. 1, S. 116.

es zu merken, an ein Wasser, wo ein Schiff, mit schwarzem Tuch ausgeschlagen und mit einem Häuschen in der Mitte versehen, bereit stand, sie aufzunehmen und nach Venedig zu führen. Sie befanden sich nach wenigen Augenblicken mitten in der Stadt, und um mit dem Innern derselben genau bekannt zu werden, ließen sie sich allenthalben umher fahren. Alle Augenblicke begegnete ihnen ein anders schwarzes Fahrzeug, Gondel. genannt, welches dem ihrigen ohne Berührung schnell vorüber fuhr. Sie kamen auf dieser Fahrt zu Wasser unter 450 Brücken weg, die fast alle ohne Geländer, und daher für die Nacht und immer bei starkem Winde sehr gefährlich waren. Eine von diesen Brücken ruhte auf 12000 Ulmenpfählen, hatte 62 Schritte Länge und 30 Schritte Breite und war mit weißem

Marmor bekleidet. Auf den Seiten der Kanäle, welche die Straßen der Stadt Venedig waren, gingen sehr wenige Menschen, und die da gingen, mußten sich sehr in Acht nehmen, daß sie nicht ausglitten und ins Wasser fielen. Pferde und Wagen bemerkten sie gar nicht, und sie fanden auch bald, daß man dergleichen in der ganzen Stadt nicht gebrauchen könnte. Wenn jemand aus einem Theile der Stadt in den andern wollte; so ließ er sich in einer Gondel dahin fahren.

Den Tag, als Gutmann nach Venedig kam, waren schon 20000 andere Fremde eingetroffen. Allenthalben herrschte daher Leben und Vergnügen. Selbst in der Nacht hindurch kamen noch viele hundert. Die Ursache hiervon war das Fest der Vermählung des Doge mit dem Adriatischen Meere; welches des Morgens früh durch

einen fürchterlichen Donner der Kanonen angekündigt wurde *).

Gutmann miethete sich eine Gondel und fuhr mit seiner Familie vor die Stadt. Eine unzählige Menge Menschen hatte sich hier schon zu Fuße, zu Pferde, in Wagen und Schiffen eingefunden. Endlich kam mit langsamen Rudern ein langes ganz übergoldetes Schiff, dessen Mitte einen weitläufigen Saal vorstellte und worin niemand, als der Doge, das Oberhaupt der Stadt und des Landes befindlich war. **) Mehr als tausend Gondeln, angefüllt mit vornehmen Zuschauern, mit Musikanten und Kanonen, begleiteten ihn. Der Zug ging dem Meere zu, von woher der vornehmste Geistliche mit einer neuen ansehnlichen Begleitung dem Doge entges-

*) S. Archenholz über Italien.

**) Dies Schiff heißt Bucentaur.

gen fuhr, sich dichter an ihn angeschlossen, sein Schiff bestieg, ihn beschenkte, Blumen umherstreute und dann ein kleines Glas Del ins Meer goß und durch eine Oeffnung einen goldenen Ring ins Meer warf, wobei er die Worte aussprach: „Wir erneuern hiemit, o Meer, unsere Herrschaft über dich.“ — Ein Kanonenfeuer, von dem die Erde bebte und das Wasser sich bewegte, endigte diese Feierlichkeit und eine himmlische Musik leitete den Doge in die Stadt zurück.

Gutmann begab sich ohne Verzug nach Bologna. Wegen des schönen Abends aber, an welchen sie in die Nähe dieser Stadt kamen, beschloßen sie eine halbe Meile von derselben die Nacht zu bleiben. Die ganze Natur war so still und feierlich, als wenn sie betete. Selbst der Westwind, der so gern des Abends in Blättern

rauscht, war diesmal nicht hör; nicht fühlbar. Den ganzen Himmel schmückte nur ein Blau, in welchem die Sterne und der Mond wie Goldpunkte glänzten. Sie gingen Hand in Hand in ein vor ihnen liegendes Wäldchen, aus dem tausend Gerüche von den Frühlingsblumen ihnen entgegenströmten. Der Mond begleitete sie von Baum zu Baum, von Busch zu Busch, endlich bis zu einer Grotte von dicht ineinander geschlungenen Weisblatt. Der Mond schien hier nur schwach und auf der Erde flimmerte der Schatten von den Blumen und Blättern der Grotte. Auf der einen Seite im Innern der Grotte, war eine natürliche Rasenbank, an der andern ein langer mit Moos bewachsener Stein. Dort setzte sich Gutmann mit seiner Line nieder; hier, dem Vater gegenüber, setzten sich die Kinder.

Jeder schwieg. Aller Augen ruhten voll
 Andacht auf der Erde, und die Seelen
 dieser Glücklichen schienen bei angenehmen
 Erinnerungen an die Vergangenheit und
 bei süßen Ahndungen der Zukunft wehmü-
 thig zu schwärmen, Carl griff, ohne daß
 die andern es merkten, nach seiner Flöte,
 und spielte :

Der Mond ist aufgegangen,
 Die goldnen Sternlein prangen
 Am Himmel hell und klar;
 Der Wald steht schwarz und schweiget,
 Und aus den Wiesen steigt
 Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
 Und in der Dämmerungshülle
 So traulich und so hold,
 Als eine stille Kammer,
 Wo ihr des Tages Jammer,
 Merschlafen und veraessen sollt;

Seht ihr den Mond dort stehen?
 Er ist nur halb zu sehen,
 Und ist doch rund und schön.
 So sind wohl manche Sachen,
 Die wir getrost belachen,
 Weil unsre Augen sie nicht sehn.



Wir stolze Menschenkinder,
 Sind doch recht arme Sünder
 Und wissen gar nicht viel;
 Wir spinnen Luftgespinne
 Und suchen viele Künste,
 Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott! laß dein Heil uns schauen,
 Auf nichts Vergänglich's trauen
 Nicht Eitelkeit uns freun!
 Laß uns einfältig werden,
 Und vor dir hier auf Erden,
 Wie Kinder fromm und fröhlich seyn!

Wollst endlich sonder Gramen
 Aus dieser Welt uns nehmen

Und wenn du uns genommen,
 Laß uns im Himmel kommen,
 Du lieber, treuer, frommer Gott!

„O wie süß, wie himmlisch sind die Töne der Flöte im Walde!“ rief die Mutter. „Noch einmal, lieber Carl; er ist es werth, dieser Abend, daß wir ihn mit ruhigen und sanften Empfindungen der Musik feiern.“ Carl spielte jetzt noch: „Nacht und still ist's um uns her,“ dann standen sie auf und gingen. Vor dem Walde war eine weite Ebene, auf welcher sie langsam der Hütte zuwanderten, wo sie die Nacht über bleiben wollten. Der Mond begleitete sie auch hier; aber nicht so frei, so unschuldig und vertraulich mehr, als vorhin. Im Rande desselben war ein schwarzer Fleck entstanden, der mit jedem Augenblick größer

wurde und zuletzt den ganzen Mond bedeckte, so daß dieser nun aussah, als wenn er verschleiert wäre.

Auf einmal ward es dunkel, das Blaue des Himmels versteckte sich hinter seine Nebenvolken und jeder Stern bekam einen flimmernden Strahlenhof. Gutsmann stand still, da er diese Veränderung des Himmels bemerkte. Sein Auge war fest auf dem Mond geheftet. „Gebt Acht, Kinder!“ — sagte er, „dieser Flor, der uns eben des freundlichen Lichtes beraubte, wird bald wieder weggezogen werden.“ — Mit heisser Sehnsucht sah jeder diesem Augenblicke entgegen. Während des fing das Wäldchen, welches vorher auch nicht ein Blatt bewegte, allmählig an zu rauschen. In der Gegend des Mondes, gerade über dem Gehölze, entstand ein Feuer, dessen Strahlen weit

durch die Luft schossen und Ebene und Wald erleuchteten. Die Vögel verließen ihre Ruheplätze und flogen schüchtern umher; schwarze Raben krächzten und räuberische Uhu's *) heulten, daß der ganze Wald schauerlich wiederhallte. Das Feuer ward zu einer ungeheuren Kugel welche sich allmählig der Erde zu senkte. Ein Bote Gottes schien vom Himmel herab zu steigen. — Jetzt schoß sie herab, und zerplakte — mit einem Knall, von dem die Erde erbebte. (18)

Der Mond trat indes hinter seinem Schleier hervor; sein liebliches, sanftes Licht verbreitete sich durch den Luftkreis, und leuchtete den guten Vater mit seiner frommen Familie zu Hause. (19)

Die eine Hälfte der Nacht war verflossen, und für die zweite ließ das leb-

*) Eulen.

haste Andenken an alles, was geschehen war, wenig Schlaf erwarten. Ohnehin wurden Carl und Wilhelm, als sie in ihr Schlafgemach traten, durch eine ganz neue sonderbare Erscheinung überrascht. Ihre Kammer war oben ganz mit blitzenden Sternen besät. Carl setzte zwei Stühle übereinander, stieg hinauf und berührte die Sterne mit der Hand. Es waren Steine, deren Glanz mit jedem Augenblicke schwächer wurde und endlich ganz verlöschte. Mit Anbruch des Tages eilte er zum Vater und ließ sich dies auffallende Schauspiel der Natur erklären. (20)

Gegen Mittag fuhr Gutmann nach Bologna, wo die Kinder, neben manchen andern Merkwürdigkeiten, auch die kleinen Schooßhündchen kennen lernten, welche von dieser Stadt den Namen Bologneser führen. Mehr indessen, als in

Bologna, gab es in Florenz zu sehen. Die Straßen und Häuser waren ihnen nirgends schöner vorgekommen, als hier. Nur Schade, daß in vielen Häusern, statt gläserner, papierne Fenster waren, woran sich ihr Auge nicht gleich gewöhnen konnte.

Bei ihren Spaziergängen durch die wichtigsten Theile der Stadt, zählten sie 160 große öffentliche Statuen. In dem alten Pallaste des Großherzogs zogen viele Dinge ihre Aufmerksamkeit auf sich. Unter andern zeigte man ihnen ein Altarblatt, das 84 Pfund Gold und $7\frac{1}{2}$ Pfund Edelsteine enthielt, und 200000 Ducaten am Werth geschätzt wurde *). In dem neuen Pallaste Pitti besahen sie das berühmte Ideal weiblicher Schönheit, die Medicäische Venus, ein aus weissem

*) Hüllmanns Erdbeschreib. Th. 1. S. 331.

Marmor gehauenes Bild von fünf Fuß Höhe.

Auf der Fortsetzung ihrer Reise durch Italien kamen sie durch ein Holz von einer Art Eichen, deren Rinde ganz locker war. Verschiedene Arbeitsleute schälten von diesem und jenem Baume die Rinde ab, schnitten sie in Streifen und machten Stöpsel auf die Bouteillen daraus. Gutsmann ließ sich und seinen Söhnen Kamisöler mit dieser Rinde füttern, mit welchen sie in Flüssen und Seen, wie die geschicktesten Matrosen, schwimmen konnten. Eine ließ sich und ihrem Kammermädchen, Lisette, zwischen die Schuhsohlen von dieser Rinde etwas legen, um Nässe und Kälte dadurch abzuhalten *).

Den Tag darauf langten sie bei dem Fluß Tiber an, und eine Brücke von 300

*) Korkeichen. Korkholz.

Schritten Länge, mit weissen Engeln besetzt, führte sie mitten in die Stadt Rom; wo auf dem Marktplatze eine ausserordentliche Menge Menschen in stiller Andacht auf den Knien lag, und sich von dem Papste, der mitten unter ihnen auf einem Altare saß, den Segen ertheilen ließ. Nach dem Segen ward der Altar mit dem Papste aufgenommen und, begleitet von dem großen Koloß Menschen, nach der Peterskirche getragen. Das tiefe Stillschweigen der Menschen, und der Donner der Kanonen machten diesen Zug feierlich. Nachdem man rund um die Kirche herum gegangen war, ging man hinein. Carl hielt es für unmöglich, daß alle die Tausende Platz in der Kirche hätten; aber es zeigte sich bald, daß auch — er noch hinein konnte.

Die ganze Kirche war mit 30000 Ellen rothen, mit goldenen Treppen besetzten

Damast tapezirt. Unter den 29 Altären der Kirche, bestieg der Pabst den höchsten und kreuzte und segnete zum Beschluß noch einmal seine Gemeinde.

Gutmann maas hierauf die Länge der Kirche und fand sie gegen 700 Fuß lang. Die Menge von Marmor, welcher in dieser Kirche angebracht war, schien auffserordentlich. Wände und Boden waren damit belegt. Vor der Kirche zeigte der Vater eine viereckigte Statue *) von 74 Fuß Höhe, die von unten bis oben spiz zulief. Er bemerkte hierbei, daß sie aus einem Stein gehauen, und vor beinahe zweitausend Jahren viele Hundert Meilen weit, zu Schiffe aus Negypten geholt sei. Bei einer andern Kirche fanden sie auch solchen Stein von röthlichem Granit, der 133 Fuß hoch war.

*) Ein Obelisk.

Da die Kinder von alle dem, was sie gesehen und gehört hatten, fast ganz schwindlich waren; so ging Gutmann mit ihnen in ein öffentliches Wirthshaus, aß einige Portionen Schnee, schief dann aus und besah den folgenden Tag ein Schloß, Namens Vatikan. Erst durchwanderten sie die 22 Höfe dieses Gebäudes, dann ging von Zimmer zu Zimmer. Zweitausend waren ungefähr besehen, als Wilhelm und Gulchen sich nach Ruhebänken setzten. Hierauf wurden noch 4000, und dann noch 5000 besehen*). Auf ihrer Rückkehr nach dem Logis, kamen sie einer schmutzigen Treppe vorüber, die acht Menschen hinter einander kniend hinauf krochen. Auf jeder Stufe hielten sie etwas ein, und beteten und seufzten.

*) Nach Büschings Geographie, Th. 4.

erst. Einige machten sich dabei alle Augenblick ein Kreuz und schlugen sich mit der Faust fürchterlich gegen die Brust*). (21)

Wilhelm. Was soll das bedeuten, Vater?

Gutmann. Die Leute beten Gott an und bitten ihn, daß er das Böse, was sie gethan haben, nicht strafen möge. Einige unter ihnen haben vielleicht viel gelitten, und in ihren Leiden Gott versprochen, sie wollen an diesem Orte beten, wenn er sie von denselben befreie.

Carl. Das ist doch sonderbar, daß man nach begangenen Sünden Gott zum Mitleiden und zur Verschonung mit den Strafen bewegen will, als wenn er die Strafen um seinerwillen schickte.

Wilhelm. Ja, und das ist doch auch närrisch genug, daß sie Gott deswegen

*) Scala santa, oder die heilige Treppe.

gen von Leiden befreien soll; weil sie denn an diesem Orte beten wollen.

Gutmann. Es ist mir lieb, Kinder, daß ihr über diese Religionshandlung nachdenkt und das Unanständige davon einseheth; aber ich möchte doch wohl, daß ihr gelinde darüber urtheilet und bedächtet, daß diese Menschen ganz andere Begriffe von Gott und Tugend haben, als wir, die wir aufgeklärter denken, und daß sie manche Dinge, welche uns entbehrlich scheinen, als eine Gewissenssache betrachten und in Beobachtung derselben Beruhigung finden.

Unter den vielen Menschen der Stadt war ihnen bisher mancher mit einem rothen Bande um den Kopf begegnet; während des Gesprächs geriethen sie gar in eine Straße, wo alle Leute so ausgezeichnet gingen. Es waren Juden. Gut-

mann verweilte bei ihnen einige Stunden, und da er zu seinem Logis zurückkehren wollte, fand er die Straße auf beiden Seiten verschlossen. Er bat sich bei einer Judenfamilie Nachtquartier aus und erhielt es. Der Vater des Hauses beklagte sich sehr über die schlechte Behandlung, welche er nebst seinen Glaubensgenossen von den Römern erfahren mußte. Sie dürften, sagte er, nicht einmal frei und ungestört ihrem Gott dienen und würden bisweilen sogar in eine katholische Kirche geführt, wo man ihnen denn vorher die Ohren visitirte, ob sie auch Baumwolle darin hätten.

Den folgenden Tag machte Gutmann mit den Seinigen noch seine Aufwartung bei dem Papste. Dieser saß auf einem erhabenen Throne, das Haupt mit einer Krone geziert, die von Diamanten glänzte.

und das Auge eines Ungewohnten blendete. Vor ihm stand eine goldene Kugel, welche die Erde als sein — Eigenthum vorstellte. Gutmann durfte mit seiner Frau und seinen Kindern am Throne niederknien und beim Ankommen und Weggehen des Papstes Pantoffel küssen.

Nach dem Kuß reisten sie nach Loretto einer Stadt am adriatischen Meere. Unterwegens in dem Schatten eines Holzjes sagte der Vater: „Ich reise mit euch, lieben Kinder, zu einer Stadt, wo ich euch mit einer sehr alten, aber vom Kopf bis zum Fuße königlich gekleideten Dame bekannt zu machen wünsche; die nebst ihrem ganzen Hause 1291 durch einen Engel dahin gebracht seyn soll. Sie befindet sich seitdes mit ihrer Wohnung in einer großen Kirche, in einem mit silbernem Gittern und Thür-

„ren eingeschlossenen Raume. — An
 „Kleidern hat dieselbe solchen Ueberfluß,
 „daß sie jeden Tag des Jahres in einem
 „neuen erscheinen kann. Rund um sie
 „her stehen 42 brennende Lampen von
 „feinem Golde und in ihren Armen —
 „— —“. Doch wir werden bald da seyn.
 Mit größter Erwartung sahen jetzt die
 Kinder Loretto entgegen.

Der Fuhrmann ward alle Augenblicke
 gebeten und erinnert, geschwinder zu fah-
 ren. Endlich ließen sich die Thürme der
 Stadt sehen. „Nun noch zwei Stunden,
 rief der Schwager, denn sind wir da!“
 Diese Stunden verflossen; die Thore wur-
 den unsern Reisenden geöffnet. Wilhelm
 und Gulchen baten, man möchte doch
 gleich gerades Weges auf die Kirche zu
 fahren. Es geschah. Aber — sie war
 zu und vor Morgen wurde sie nicht wie:

ber geöffnet. Die Zeit bis dahin war eine Ewigkeit. Den andern Morgen um 9 Uhr ging die ganze Gutmannsche Familie in die Kirche. Gulchen und Wilhelm mußten voran, die übrigen folgten nach. Sie kamen an die silberne Thür, öffneten sie, traten hinein und siehe da: es stand vor ihnen eine Dame, deren Haupt eine Krone mit Diamanten und Perlen schmückte. In ihren Armen ruhte ein kleines unschuldiges Kind. — Wilhelm machte eine tiefe Verbeugung; Gulchen einen Knicks. Vor der Dame lagen Männer und Frauen auf den Knien und beteten. Wilhelm überfiel ein heiliger Schauer, er kniete selbst unwillkürlich nieder und betete. Wie die Fremden weggegangen waren, trat der Vater mit Wilhelm dicht an die gekrönte Dame heran und indem er ihre Hand entblößte, sagte

er: Betrogener Wilhelm, der Gott, vor dem du knietest, ist ein — hölzernes Bild! *) Wilhelm erröthete, die Uebrigen lachten und kehrten den Rücken. Vor der Kirche wurde ihnen eine Menge Marienbilder, Kreuze und Rosenkränze angeboten; wovon man zum Andenken dieses Tages verschiedenes mitnahm.

Gutmann setzte seine Reise ins Königreich Neapel fort. Unterweges kamen sie durch Wälder von Citronen- und Pommeranzenbäumen, deren Früchte, wie goldene Äpfel, aussahen. Das Beste in diesen Wäldern waren die Apfelsinen, die frisch von den Bäumen gepflückt überaus süß schmeckten. In weiter Entfernung lag vor ihnen ein Berg, der von unten bis oben, wie ein Zuckerhut, spitz

*) Die Mutter Maria mit dem Kinde Jesu.

zulief und wie ein Schornstein rauchte. Diese Erscheinung war auffallend. Gutsmann bestieg daher einen beträchtlich hohen Hügel, von woaus sie dieselbe deutlicher sehen und betrachten konnten.

Der Rauch ward mit jedem Augenblicke größer, dichter und finsterner, und fiel in der Nähe des Berges nieder. Nach einer halben Stunde etwa, vermischte sich mit demselben glühende Asche, die erst zu den Wolken empor stieg, und dann wieder zur Erde herab sank. Bisweilen flogen unter Blitz und Donner glühende Steine in die Luft, und stürzten mit fürchterlichem Krachen herab. Ein Stein von 12 Fuß Höhe und 24 Fuß im Umfange, fiel eine Viertelstunde weit vom Berge nieder *). Ganze Ströme siedenden Wassers stürzten von der höchsten Spitze des

*) S. Hamilton, S. 55.

Berges ins Thal hernieder. Endlich brach mit einem schrecklichen Toben und Krachen, von dem die Erde meilenweit erbebte, ein feuriger Strom aus der Seite des Berges hervor, wälzte sich mit unaufhaltbarer Gewalt ins Thal, machte alles vor sich zur Wüste, füllte Seen und Flüsse aus, stürzte unwiderstehlich auf ein Dorf los, überströmte Häuser und Kirchen, zerstörte Felder und Wiesen, und warf sich zuletzt zischend ins Meer *). (22) Tausend Menschen waren in wenigen Stunden aus ihren ruhigen Wohnsitzen vertrieben, Tausende an den Bettelstab gebracht. Mit Thränen im Auge verließ jetzt Gutmann seinen Hügel, um die verwüsteten Plätze näher in Augenschein zu nehmen, und seine unglücklichen Mitbrüder zu trösten.

*) Ein Ausbruch des Vesuv.

Allenthalben um sie her lagen Steine und Asche. Bäume und Stauden, Getraide und Gras waren schwarz wie Kohlen. An dem Fuße eines Berges lag ein alter Mann, der für seine Ruhe Gras geschnitten hatte, und von einer Aschenwolke erstickt, todt ins Thal gestürzt war *).

Ihr Weg führte sie, nachdem sie lange umher geirrt waren, auf eine Ebene, das Thal Solfatara genannt, wo hie und da sich Oefnungen zeigten, aus welchen ein schweflichter Rauch aufstieg. Carl verstopfte einige Löcher mit Steinen, die nach wenigen Minuten sechs Ellen hoch flogen. Wenn man fest niedertrat, so zitterte der Boden unter den Füßen. An einigen Oefnungen lagen Scherben, in welchen sich Schwefel und

*) S. Hamilton.

Salpeter absetzte, der von den benachbarten Leuten gesammelt und verkauft wurde. — Weiterhin kamen sie an eine Höhle, deren Inwendiges sie gleich aus Neugierde zu besehen wünschten. Zum Glück erschien ihnen ein Mann, der sie vor diesem Schritte warnte und versicherte, daß sie alle, zumal die Kleinen, plötzlich des Todes in dieser Höhle seyn würden. Zum Beweise des Gesagten ließ er einen Hund hinein gehen, der nach wenigen Augenblicken gleich einem Betrunknen umher taumelte, und dann wie todt zur Erde fiel. Der fremde Mann warf hierauf den Hund ins Wasser, wo er wieder nach und nach zum Leben kam, Nachdem hielt er eine brennende Fackel auf den Boden der Höhle und sie verlöschte. Dann versuchte er eine Pistole loszuschießen, aber es blitzte beständig

ab *). Dies benahm Allen den Muth, die Höhle inwendig zu besehen. Sie eilten daher sogleich weg, nach der kleinen Stadt Portici.

Sobald sie in einem Wirthshause sich niedergelassen hatten, sagte der Vater: „Morgen, Kinder, mache ich mit euch eine Reise unter die Erde, nach Herkulaneum.“ — „Eine Reise unter die Erde?“ riefen alle mit einer Stimme. „Vater, du spaßest. — „Ich spaße nicht. Schlaft nur aus, ich will euch früh genug wecken, und ihr sollt euch schon überzeugen.“ — Den andern Morgen um sechs Uhr trat die ganze Familie ihren Marsch an, und ehe sie sich versahen, waren sie wirklich unter der Erde

*) Die Hundsgrotte, auf deren Boden einige Fuß hoch Schwefeldünste schweben. Büschings Geographie, Th. 4, S. 450.

in einer langen Straße, die noch deutliche Spuren von Wagen zeigte, welche hier ehemals gefahren hatten. Auf den Seiten standen Häuser von äußerst alter Bauart. In denselben fanden sie Statuen von Marmor, Urnen, allerlei Waffen und Münzen. In dem Zimmer eines Hauses setzte sie sogar ein förmliches Menschengerippe in Schrecken. (23)

Bei der Rückkehr auf die Oberfläche der Erde sagte Wilhelm zum Vater: „Von nun an glaube ich alles, was du sagst. Eine Stadt unter der Erde hätte ich nie erwartet.“ — „Da thust du Unrecht, lieber Wilhelm,“ erwiderte der Vater, „wenn du alles geradezu glaubst, was ich dir sage. Du bist jetzt kein Kind mehr, von dem ein blindes Zutrauen zu den Eltern gefodert wird; du hast schon so viel Erfahrung und Ausbildung

des Verstandes, daß du selbst nachdenken und untersuchen kannst. Merke also auf das, was ich dir sage; aber wenn es mit deiner Vernunft streitet, so zweifle und forsche so lange, bis du zur Ueberzeugung kömst.“

Während dieses Gesprächs gingen sie dem Meere zu, welches sich unabsehbar vor ihnen ausdehnte. Der heitere Himmel dieses Tages, die stille Luft und das ruhige wogenlose Wasser brachten Gutmann auf den Gedanken, eine kleine Spazierfahrt auf dem Meere anzustellen. — Ein junger Mensch, Namens Terbro, hatte mit seinem Rahne schon gewartet, ob nicht jemand kommen würde, um sich für ein Trinkgeld fahren zu lassen. Wie er Gutmann sah, ging er freundlich auf ihn zu und fragte: „Wollen Sie spazieren fahren?“

Gutm. Ich wünsche es; der Tag ist vortrefflich und das Meer überaus ruhig. Aber — mit Ihnen? — Sie sehen ja gar nicht aus, wie ein Schiffer, und haben auch eine ganz andere Sprache.

Terbro. Sie haben Recht; ich bin auch nicht von diesem Stande, ich treibe dies Handwerk nur an Sonn- und Festtagen, um desto mehr Geld zu verdienen.

Gutm. Si! Welch ein Geiz für Ihr Alter! — den hått' ich bei Ihnen nicht vermuthet.

Terbro. Ach! wenn Sie wüßten, warum ich so sehr wünsche, so viel Geld zu verdienen; Sie würden mir wahrlich keine so schlechte Gemüthsart zutrauen.

Gutm. Es kann seyn, daß ich Ihnen Unrecht that; aber Sie hätten sich auch deutlicher ausdrücken müssen. Lassen Sie uns denn unsere Spazierfahrt

machen; ich will mich zu Ihnen setzen, Sie sollen mir unterdessen Ihre Geschichte erzählen. — — — Nun wohl, mein Freund, so sagen Sie mir denn, was haben Sie für Bekümmernisse? Sie haben mich sehr geneigt gemacht, Theil daran zu nehmen.

Terbro. Ich habe nur einen Kummer, lieber Herr, nemlich den, daß mein guter Vater in Gefangenschaft ist, ohne daß ich ihn bis jetzt daraus erlösen konnte.

Gutm. Wie? in Gefangenschaft? Erzählen Sie doch —

Terbro. Er hatte sich ein kleines Kapital erworben. Dafür kaufte er sich einen Antheil an der Ladung eines Schiffes, das nach Smirna seegeln sollte. Er wollte bei dem Verkaufe dieser Waaren selbst zugegen seyn, und fuhr also mit

ab. Allein das Schiff ward unterwegs von einem Seeräuber weggenommen und nach Algier auf der Küste von Afrika gebracht. Da muß nun mein armer Vater mit seinen Reisegefährten in der Sklaverei leben. Man fordert 2000 Rthl. für seine Befreiung; aber, lieber Gott! wo hätten wir so viel Geld hernehmen sollen? Indessen arbeiten meine Mutter und meine Schwestern Tag und Nacht, um mit der Zeit so viel zu verdienen. Ich mache es eben so bei meinem Herrn, als Juwelierer, welches ich zu meiner Profession gewählt habe; und überdem suche ich, wie Sie sehen, die Feiertage noch besonders zu nutzen. Wir leben so sparsam, als es nur immer möglich ist; nur ein einziges kleines Zimmer dient uns Unglücklichen zur Wohnung. — Ich war anfangs gesonnen, selbst hinzureisen und

meinen Vater dadurch loszukaufen, daß ich mich statt seiner zum Sclaven anböte. Aber meine Mutter, die meine Absicht, ich weiß nicht, wie, erfuhr, versicherte: daß sie gar nicht ausführbar sey, und ließ allen Schiffsherrn, die nach Afrika fuhren, verbieten, mich an Bord zu nehmen.

Gutm. Bekommen Sie denn auch wohl zuweilen Nachricht von Ihrem Vater? Wissen Sie, wer sein Herr zu Algier ist und wie man ihm in seiner Sclaverei begegnet?

Terbro. Sein Herr ist Aufseher der fürstlichen Gärten, man begegnet ihm sehr gelinde, und die Arbeiten, zu denen man ihn braucht, sind nicht über seinem Vermögen. Aber wir sind nicht bei ihm, um ihn zu trösten, ihm seine Arbeit zu erleichtern. Er ist fern von uns, fern

von einer geliebten Gattin und drei Kindern, die er immer zärtlich liebte.

Gutm. Und was für einen Namen führt ihr Vater in Algier?

Terbro. Er hat seinen Namen nicht verändert, er nennt sich noch Terbro, wie in Italien,

Gutm. So! so! — Terbro also, — bei dem Aufseher der fürstlichen Gärten? —

Terbro. Ja, mein Herr.

Gutm. Ihr Unglück rührt mich; Ihre Besinnungen scheinen ein besseres Schicksal zu verdienen. Auch getraue ich mir, es Ihnen zu versprechen. Setzen Sie nur Ihre Zuversicht auf Gott!

Gutmann schwieg und faß die ganze Spazierfahrt über im tiefen Nachdenken. Eine hatte dem Gespräche mit ihren Kindern zugehört und sich oft eine Thräne

heimlich aus dem Auge gewischt. Nur niemand mehr sprach, stützten alle den Kopf auf die Hand und hingen den Empfindungen der Schwermuth nach. Terbro hielt diese allgemeine Traurigkeit anfänglich für das, was sie wirklich war, für eine Folge seiner Erzählung; allein jetzt kam er auf den Gedanken, man wäre mit seiner Kunst zu fahren unzufrieden. Er unterbrach daher das Stillschweigen dadurch, daß er sie auf einen Mann aufmerksam machte, der in einiger Entfernung vom Schiffe aufrecht im Wasser schwamm. Die Beine desselben waren im Wasser; die Arme, der Kopf und ein Theil vom Leibe waren auf der Oberfläche sichtbar. „Dieser Mann, sagte Terbro, heißt Paul Moccia. Wegen seines außerordentlichen körperlichen Umfangs geht er nie unter. Gleichwohl ist

er auf 300 Pfund schwer. So wie er jetzt schwebt, kann er lesen und schreiben. Der König ließ ihn einmal an den Füßen durch Taucher unter Wasser ziehen und er kam gerade wie ein Stück Kork wieder auf die Oberfläche."

Die Kinder amüßte dieser kleine Vorfall sehr; der Vater hingegen saß noch immer in seiner vorigen Stellung des Nachdenkens.

Wie sie wieder gelandet waren, ging Lina mit den Kindern gleich weg. Gutsmann verweilte noch einige Augenblicke im Schiffe. Beim Heraustreten sagte er zu Terbro: „Junger Mann, Ihr Schicksal geht mir sehr nahe. Wollte Gott, ich könnte Ihnen helfen! — Behalten Sie indessen Muth und bleiben Sie brav, die Vorsehung wird für Sie sorgen. — Ihre Hand!“ — — Gutsmann

mann drückte sie ihm, ließ einen Beutel mit Geld in derselben zurück und eilte seiner Familie so schnell nach, daß ihm dieser nicht einmal danken konnte.

Bei dem Eintritt in die Stadt Neapel kam ihnen ein Courier von vielen Menschen begleitet, entgegen, aus deren aller Munde die Worte ertönten: es fließt! — es fließt! — — Auf die Frage: was denn fließe? erhielt Gutmann die umständliche Antwort: es sey der erste Maisontag, und an diesem Tage würde in der Hauptkirche von dem Erzbischoff in Gegenwart vieler tausend Menschen der Versuch gemacht, ob das heilige Blut, welches vor mehrern hundert Jahren von einer Frau bei Ermordung des frommen Januarius in einem Fläschchen aufgefangen, und jetzt schon ganz ausgetrocknet sey, flüßig werde, oder

nicht. (24) Dieser Versuch sey so eben mit glücklichem Erfolg angestellt und alle Einwohner der Stadt wetteiferten, um durch Ausdruck lauter Freude dem heiligen Januarius, als dem Schutzpatron ihres Königreichs, dafür zu danken.

Gegen Abend fanden sie eben diesem Heiligen und der Mutter Maria zu Ehren, Lichter auf kleinen Altären in den Hauptstraßen brennen. Jeder, der solchem Altare vorüber ging, machte eine Verbeugung und kreuzte und segnete sich. Den folgenden Abend besuchte Gutmann mit seinen Söhnen und einem Freunde die Comödie. Wie sie vom Schauspielhause zum Logis zurück fahren wollten, erhielt Gutmanns Freund beim Einsteigen in den Wagen von einem Unbekannten *) einen Dolchstich, der in wenigen Stuns

*) Einem Banditen.

21)

den sein Leben endigte. *) Man forschte nach dem Thäter, aber vergebens! Gutmann erfuhr bloß, daß sein Freund den Sohn eines Ministers kürzlich auf einem Balle beleidigt habe, und daß dies wahrscheinlich die Ursach des Mordes sey. Er verklagte auch den Sohn des Ministers bei der Regierung, aber es erfolgte kein Urtheil.

Einige Tage darauf ging Gutmann mit Carl und Wilhelm ausser der Stadt spazieren. Er kehrte unterwegs in einem Wirthshause ein. Zwei Neapolitaner boten sich hier an, Verse aus dem Stegereise zu ihrem Vergnügen zu machen. **) Gutmann ließ es geschehen. Die Art, wie sie über die vorgelegten

*) S. Archenholz über England und Italien.

**) Improvisatori.

Gegenstände dichteten, zeigte, daß sie in ihrer Kunst viel Fertigkeit besaßen.

Nicht weit von dem Wirthshause entfernt, zeigte sich ihnen eine unterirdische Straße von 700 Schritten Länge durch den Berg Paasilippo. Sie durchwanderten dieselbe mit Fackeln in der Hand, mußten aber wegen der großen Passage, die hier herrschte, viel Staub einschlucken.

Da sie wieder im Freien waren, überfiel sie ein sehr heisser, abmattender Wind, der den ganzen Luftkreis auszuwehen und alle Pflanzen plötzlich zu tödten schien, Gutmann erreichte zum Glück bald ein Haus, welches schon von allen Seiten fest mit Läden verschlossen war, um den bösen Wind abzuhalten. Dennoch drang der Wind durch die feinsten Oeffnungen des Hauses, und versetzte die Einwohner in einen Zustand von Schwermuth. Gut-

4

mann selbst ward in wenigen Augenblicken so niedergeschlagen, daß ihm sein ganzes Daseyn mißfiel. Sechs Stunden mußten sie in diesem Zustande das Zimmer hüten, und da sie zuerst wieder in die freie Luft traten, kam es ihnen vor, als wenn es plötzlich Winter geworden wäre. *)

Gutmann eilte zu seiner Lina zurück, und hörte nun auch von der tausend Klagen über das, was sie während des Windes ausgestanden hatte.

Gutmann verließ Neapel, um die Provinz Calabrien zu besuchen. Unterwegens kamen sie durch kleine Wälder von strauchartigen Gewächsen, deren Stengel etwa vier Fuß hoch und etwas dicker als ein Pfeifenstiel waren. Jeder Stengel endigte sich in Zweigen, an den

*) Sirocco, Wind.

ren Schalen mit vier Fächern hingen. Emilie mußte eine derselben aufmachen, und siehe da, sie fand — Baumwolle, in welcher eine Menge Körner, als Saamen zu neuen Bäumchen enthalten war.

Gutmann machte seine Reisen jetzt meistens zu Fuße, und ließ sich von einem Eingebornen des Landes begleiten *). Auf einer solchen Reise geriethen sie unglücklicherweise in ein Holz, welches der Führer nicht kannte. Sie verirrteten. Nach langen Hin- und Hergehen stellten sie sich endlich, von Hitze und Strapazen abgemattet, in den Schatten eines Baums, um ihre Kräfte zu erneuern, und dann aufs Gerathewohl ihren Weg weiter fortzusetzen. Während sie der erquickenden Ruhe genießen, zieht sich über

*) Cicerone

ihrem Haupte eine trübe Wolke zusamen. Es fällt ein schwüler Regen. Die Luft geräth in Bewegung. Die Vögel fliegen ängstlich vom Baum zu Baum. Hasen, Füchse und Kaninchen laufen verirrt untereinander herum. Die Winde heulen fürchterlich. Ein benachbarte See fängt an zu schäumen. Im Innern der Erde rollt es wie Donner. — Die Bäume wanken. Der Boden unter ihren Füßen erbebt; einer fällt über den andern. — In einiger Entfernung öffnet sich die Erde; Bäume sinken in den Abgrund, dicke Schwefelwolken steigen über denselben hervor und vergiften die Luft. Der Boden erbebt noch einmal und dumpf und langsam rollen Donner im Innern der Erde hin. — — Die ganze Natur empört sich. Alles stürmt und lärmt, und tobt und kracht und donner

unter; und gegeneinander. Der Himmel hüllt sich in schwarze Nacht; den Luftkreis zerspalten schreckliche Blitze; die Erde verschlingt ihre Kinder. — — Jeder sucht jetzt sein Leben zu retten. Lina läuft mit Wilhelm hierhin, Lisette mit Emilie dorthin; Adolph flieht mit Carl, Gutmann mit Gulchen. — Zu den Füßen des Führers entsteht ein Abgrund, er sinkt und verschwindet. — Gutmann eilt mit Gulchen auf den See los. Eine Erschütterung reißt ihm die Tochter gewaltsam von der Seite. Er will ihr nach und — stürzt. — Er horcht und hört sie wimmern, Es blickt — er sieht sie mit ausgestreckten Händen im Sumpfe schweben. Es blickt noch einmal, und ein heftiger Erdstoß, begleitet von dem fürchterlichsten Donner, schleudert ihn mächtig zu Boden, und See und

441

Sumpf verschwinden*). (25) — Ohn alle Besinnungskraft liegt Gutmann da des Augenblicks erwartend, der sein Lager in ein Grab verwandelt. — Nach und nach wird die Erde wieder ruhig; die Winde heulen nicht mehr; die Blitze verlöschen, der Donner schweigt, die Nacht wird Dämmerung.

Gutmann rafft seine letzten Kräfte zusammen, erhebt sich und geht mit Gedanken tiefer Schwermuth langsam in Holz zurück. „Gott! — o Gott!“ ruft er mit schwacher Stimme, — „wo sind die Meinigen? — Ach! laß mich mich wiederfinden, oder sterben! — Einmal mein theures Weib, — Carl Wilhelm, Emilie, Gulchen! o meine Kinder! — wo seid ihr? wo soll ich euch suchen“

*) G. Bartels Briefe über Calabrien und Sicilien, Th. 1. Göttingen 1787.

„euch finden? — Treulose Erde! sag
 „wo verschlangst du sie, die meinem
 „Herzen heilig sind? Öffne über ihnen
 „mein Grab, und endige mein Leiden!“ —

Indeß Gutmann die Luft mit Klagen
 anfällte, kam er immer tiefer und tiefer
 ins Holz. Auf jedem Schritte waren
 Spuren der Verwüstung. Endlich fand
 er den Ausweg. Auf einer großen Ebene
 vor ihm, wimmelte es von Unglücklichen
 aller Art, aus Städten, Flecken und Dör-
 fern. Mütter beneßten mit Thränen
 der Verzweiflung ihren Säugling; Söh-
 ne trugen ihren kranken Vater, Greise
 schlichen an Stäben verlassen umher,
 Schwestern lagen ihren Brüdern, Brü-
 der ihren Schwestern weinend in Armen;
 unmündige Kinder schluchzten laut: Ach!
 wir haben keinen Vater! —

Das nächste Städtchen, welches Gutmann erreichte, lag zum Theil in der Asche; zum Theil war es von der Erde verschlungen. Tausende waren von ihren Heusern zerschmettert, tausende von Flammen verzehrt, tausende auf einmal begraben. Gutmann irrte jetzt einsam und schwermüthig unter freiem Himmel umher, und suchte die Seinigen; aber ach! vergebens. Matt und kraftlos sank er endlich neben einem bemoosten Steine im Schatten eines Baumes nieder, — stützte den Arm, legte seine trübe Stirn in die Hand, schlug den Blick zur Erde, und starrte gedankenlos den Staub zu seinen Füßen an. —

Ein schwerer Seufzer drängte sich mühsam aus der beklommenen Brust, nannte — Eine, — und verstummte wieder. Ihm folgte aus dem starren Auge

eine Thräne, die langsam die Wange herabrollte. — Jetzt dehnte sich die Brust jetzt klopfte das Herz wieder frei, und des Kammers drückende Last ward leichter. Mit nassem Augen sah der unglückliche Vater gen Himmel und betete. — Gestärkt durch den Gedanken an Gott richtete er sich auf und ging mit langsamen Schritten zwei Männern entgegen, die in einiger Entfernung auf ihn zu kamen. — — Es war Carl und Adolph.



Die folgenden Anmerkungen haben den Zweck, theils die Wißbegierde meiner jungen Leserinnen und Leser noch mehr zu befriedigen, theils denen, welche dies kleine Werk zum Unterricht gebrauchen wollen, Stoff zu weiterer Ausführung des vorher Erzählten, mit Hinweisung auf die Quellen, in die Hände zu geben.

— 000 —

S. 13. Es war ein Stieglitz, der die Kanonen löste. Dieser Vogel läßt sich zu mancherlei Künsten gebrauchen; z. B. sein Futter in einem kleinen Wagen oder Eimer in die Höhe zu ziehen, eine kleine Kanone

abzufeuern, sich zu stellen, als wenn er todt wäre u. s. w. Funke Th. 1. S. 268.

S. 39. Der Storch, welcher mit zu den Vögeln gehört, die jährlich ihren Aufenthalt verändern. Es geschieht gemeinlich im Herbst, theils der Kälte wegen, theils aus Mangel an Nahrung. Verschiedene streichen nur einige Meilen weit umher; und kehren bald wieder zurück. Diese heißen Strichvögel. Zugvögel nennt man eigentlich die, welche in weit entfernte Länder, z. B. nach Aegypten oder Afrika, ziehen, und erst im Frühjahr wiederkommen. S. Funke Th. 1. S. 188.

S. 53. Der Schnupftuch enthielt einen Magnet, der die Kraft hat, Stahl und Eisen anzuziehen. Diese Kraft wirkt fort, obgleich Körper dazwischen liegen, oder der Magnet selbst eingewickelt ist. Wer dies nicht weiß, gegen den kann man sich leicht das Ansehen eines Wundermannes geben. S. die natürliche Magie aus allerlei belustigenden und nütz-

lichen Kunststücken bestehend; erstlich zusammengetragen von J. Chr. Wiegleb und fortgesetzt von Rosenthal, 8 Bände. Berlin, bei Nicolai.

S. 55. Beide Erscheinungen, sowohl die an der Wand als die, welche in die Thür trat, waren durch Phosphorus hervorgebracht; ein Kunstproduct, welches man aus dem flüssigen thierischen Auswurfe, gewinnt. Er hat die Fähigkeit, im Dunkeln von selbst zu leuchten; welches auf ähnliche Art beim faulen Holze und den Johanniswürmchen gefunden wird. Die in das Zimmer tretende feurige Gestalt war der Bediente in einem Kleide von Leder und mit einer Maske vor dem Gesichte. Beides war mit der genannten Materie bestrichen. S. Funke Th. 1. S. 891.

S. 70. Sternschnuppen — eine nach und nach entstandene zähe Materie aus brennbaren Dünsten, mit brennbarer Luft und ölichten Theilen vermischt. Der Fall derselben ist immer schief, nie senk-

recht, ohngefähr so wie der eines Lichtstrahles oder eines Steins, wenn er ins Wasser kommt; weil es aus der dünnern Luft in die dickere übergeht. Daher verlöschen auch die Sternschnuppen, wenn sie der Oberfläche der Erde zu nahe sind. S. Naturlehre für meine Eleven von C. C. Dassel, S. 178.

S. 77. Die Tromben sind kegelförmige Säulen von Wirbelwinden gebildet. Es lassen sich dieselben entweder von einer Wolke zur Erde nieder, oder sie erheben sich vom Wasser zur Wolke. Jene hängen mit der Grundfläche des Kegels an der Wolke, diese stehen auf dem Wasser. die erste Art von Tromben zieht die Körper, welche sie trifft, in Schneckengänge in die Höhe, und führt sie weit weg; wie z. B. 1750. in Holland geschah, wo ein Ochs, ein Kalb und ein Bock von einer solchen Trombe aufgehoben und mit fortgenommen wurden. Die S. 70. erwähnte Begebenheit ereignete sich 1785. in der Gegend

von Altona. Nicht ganz so fürchterlich sind die Tromben der andern Art; indes bewegen sie sich doch auch, wie jene mit großer Geschwindigkeit fort, und zertrümmern oft Häuser und Schiffe. S. Funke Th. 3. S. 51.

31.) S. 86. Der bei Copenhagen erwähnte Thurm ist an der Universitäts- oder Dreieinigkeitskirche. Er besteht eigentlich aus einer überall gleich dicken Säule, welche 111 Fuß hoch, 48 breit oben platt und mit einem Geländer versehen ist, auf welches ein Schneckengang doch ohne Stufen, führt. Oben auf derselben ist ein astronomisches Observatorium. Es ist dieser Thurm überhaupt so sicher gebaut, daß man von unten bis oben herauf und wieder herunter fahren kann; welches z. B. von Peter dem Großen auf seinen Reisen durch europäische Länder geschah. S. Fabri's Elementargeographie, Th. 1. S. 199 und Th. 3. S. 565.

S. 94. Das erwähnte Gericht war Kaviar. Es besteht aus eingemachten Fischrogen, z. B. aus dem Rogen der Karpfen, (Funke Th. 1. S. 400.) besonders aber aus dem Rogen der Stöhre. Der Kaviar sieht schwarzgrün aus und ist von thranigtem Geschmack. Man hat trocken, der stark gepreßt und an der Sonne getrocknet wird, und auch flüssigen. Ein Weibchen hat bisweilen über 200 Pfund Rogen. S. Funke Th. 1. S. 447.

S. 95. Danuemora ist die beträchtlichste Eisengrube in ganz Schweden. Sie liefert jährlich an 40 bis 50000 Fuder Erz. Das Erz wird nicht gegraben, sondern mit Pulver aus den Felsen gesprengt, welches einen so schrecklichen Donner verursachen soll, als wenn eine Batterie Kanonen unter der Erde abgefeuert würde. Die Höhle hat eine Viertelmeile in der Länge und ist auf 480 Fuß tief. Man wird vermittelst einer Binde in einem Eimer herabgelassen, welches mit Dreien

auf einmal geschehen kann. Unten ist es sehr kalt und die Felsenwände sind mit Eis überzogen. Es arbeiten hier 1300 Menschen. S. Anfangsgründe zur Erkenntniß der Erde, des Menschen und der Natur, von Billaume, 2ter Band 1789.

S. 95. Turneaë liegt nur 10 Meilen vom Polarcirkel. Carl der 11te betrachtete hier 1694. den 14ten Junii von einem Kirchturme des Nachts um 12 Uhr die Sonne.

S. 99. Brod aus Baumrinde zu backen, ist hier sehr gewöhnlich und wegen gänzlichen Mangels an Getraide sogar nothwendig. Man nimmt dazu die innere Rinde (Splint) junger Fichtenbäume, die von Geschmack süßlich, aber zusammenziehend ist. Selbst roh essen die Einwohner des Schmålandes diese Rinde und gebrauchen sie auch wohl als Arznei gegen Ausschlag, Würmer, Engbrüstigkeit und Lungensucht, mit recht gutem Erfolg. S. merkwürdige Reise von Copenhagen nach Norwegen, worin allge-

mein interessante Nachrichten enthalten sind, von D. Fabricius 1789. und Carls von Linné Reisen durch Deland und Godh: land im Jahr 1741.

S. 105. Als die Holländer im Jahr 1597 auf der Insel Novazembla überwinterten, und die Sonne seit dem 4ten Novemb. nicht über den Horizont gekommen war; so wurden sie, vermö. geder Strahlenberechnung, dieselbe schon über vierzehn Tage eher am Horizonte gewahr, als nach astronomischen Berech: nungen hätte geschehen sollen. S. Eu: losß Kenntniß der Erdfugel, Th. I, S. 419.


S. 127. Processionsraupen; die am Fuß der Eichen und anderer Walds stämme unter einem gemeinschaftlichen Gespinnst wohnen. Sie sind eben so schädlich durch ihre Fressbegierde, als gefährlich für den Beobachter, der ihnen zu nahe kömmt; indem ihre scharfen Aus: dünstungen ein schmerzhaftes Jucken und Entzündungen auf der Haut erregen.

Wenn sie von einem Ort zum andern ziehen, so marschirt einer als Anführer voran, und die übrigen folgen reihenweise nach. S. Funke, Th. 1, S. 594.

Die Auflösung der Räthsel und Scharaden. S. 88. 89. Auge. Wallfisch. Ohrfeige. Der Wassermüller. Drei Musikanten. Eine 10, die andere 14 Eier. Eis. I2III. — S. 130. 131. Eine Feder hieß Keiner. Seefalb. Eine Kette. Nachtschwalbe. Der Buchstabe B. Kennthier. Wenn es gefroren ist.

S. 142. Der Salamander gehört zu dem Geschlechte der Eidechsen. Auf dem Rücken stehen zwei Reihen Warzen, in welchen eine milchigte übelriechende Feuchtigkeit enthalten ist. Wenn man ihn daher auf Kohlen wirft, oder in ein schwaches Feuer legt so dämpft er es mit jener Feuchtigkeit und mit dem Saft, den er aus dem Munde fließen läßt, so daß er sich unbeschädigt wieder heraus hilft. Allein in einem starken Feuer muß er so gut, wie jedes andere Thier, verbrennen. An einiaem Grad...

sich dasselbe bei gewissen Kröten. S. Funke, Th. 1, S. 371.

S. 158. Die hier gemeinte Quelle ist der Engstler Brunnen, der nur von der Mitte des Maimonats bis zur Mitte des Augusts den Tag über fließt; doch auch so zuweilen, daß er gegen Abend erst anfängt, und die Nacht fortfährt. Bisweilen fängt er schon des Morgens an, und manchmal wird er mehreremal den Tag über unterbrochen. Die Ursache hievon ist folgende: Diese Quelle steht mit einem See, am Berge Engstler in unterirdischer Verbindung. In den genannten Monaten schmilzt das Eis und der Schnee vorzüglich gegen Mittag, wovon der See überflüssiges Wasser erhält und der Quelle zufließen läßt. Fehlt es dem See nun selbst an Wasser, oder hat er gerade genug; so wird die Quelle trocken, oder giebt gar, was sie noch hat, zurück. Man nennt solche Quellen, die bald fließen, bald nicht, periodische. S. Erzählung einer Reise durch die  im J. 1761, aus Bernoulli.

S. 166. Das Echo, bei dem Schloß Simonetti, 2 italienische Meilen von Mailand, welches hier durch zwei einander parallel gegenüber stehende Flügel des Gebäudes, die 58 gemeine Schritte von einander entfernt sind, bewirkt wird. Die Veränderungen mit dem Schlosse vorgingen, war dasselbe ungleich größer. S. Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Berk. 1771.

S. 185. Eine Mondfinsterniß. Der Mond wird durch den Schatten der Erde verdunkelt oder verfinstert, wenn letztere auf ihrer Laufbahn zwischen den Mond und die Sonne in gerader Linie zu stehen kommt. Dies kann nur zur Zeit des Vollmondes geschehen. Wir sehen dann, daß der Mond nach der uns zugekehrten Seite, und zwar wenn er gänzliche Verfinsterung leidet, zuerst an dem östlichen Rande dunkel zu werden anfängt. Diese Dunkelheit zieht sich von der östlichen nach der westlichen allmählich fort, bis nach einiger Zeit die ganze Scheibe des Mondes bedeckt ist.

Mondfinsternisse sieht man an allen Orten, wo der Mond über dem Horizonte ist, in einem und demselben Augenblicke, weil der Mond wirklich verfinstert wird. S. Boysen über das Weltgebäude, oder die Werke Gottes im Großen, 1791. S. 458. Versuch einer mathematische Geogr. S. 48. Lübeck 1790.

S. 185. Die Feuerkugeln haben wahrscheinlich mit den Sternschnappen gleiche Bestandtheile, jedoch in größerer Masse. Ihre Höhe wird manchmal auf 20 Meilen geschätzt, und ihr Durchmesser auf 1000 Fuß. Die Feuerkugel bei Bologna war 1719 sichtbar. Ihre Höhe soll 3 deutsche Meilen, und ihr Durchmesser 3560 Fuß betragen haben. Die von 1676 über Florenz stand auf 15 deutsche Meilen hoch, und der Knall, mit dem sie zerplatzte, war so fürchterlich, daß ganz Florenz davon erbebte. Den 23sten Julii 1762 ließ sich über der nördlichen Hälfte von Deutschland eine sehen, die auf 19 Meilen hoch stand, und sich bei dem Dorfe Mücke in der Nähe

von Leipzig niederließ. Ihr Durchmesser hatte auf 3145 Fuß. S. Bergmanns physikal. Beschreibung der Erds Kugel Greifsw. 1780, und Silberschlags Theorie der 1762 erschienenen Feuerkugel. S. 46. 47.

S. 186. Die glänzenden Sterne waren Bologneser Spath oder Boronische Steine, welche die Eigenschaft haben, das Licht einzufangen, und einige Zeit im Finstern zu leuchten. Man findet dieselben häufig an Gipsbergen in Italien, besonders bei Bologna. In der Erklärung dieser wunderbaren Erscheinung sind die Naturforscher noch nicht einig. S. Funke, Th. 3, S. 184.

S. 191. Die Scala santa ist von Marmor und hat 28 Stufen. Sie soll aus dem Pallast zu Jerusalem und also auch dieselbe seyn, welche Christus bei seinem gerichtlichen Verhör hinauf stieg. Dies Heiligthum wird aufs höchste verehrt. Zu jeder Stunde des Tages trifft man Leute, die auf den Knien hinauf rutschen, wovon die Stufen so abgenutzt

sind, daß man sie mit einem hölzernen Futteral hat belegen müssen. Auf jeder Stufe müssen gewisse Gebete hergesagt werden.

Aus Archenholz Beschreibung von Italien. S. 200. Der hier angeführte Auswurf des Vesuvs war 1779 im Monat May, und dauerte mit Unterbrechungen lange. Eine unbeschreibliche Menge Steine, Schlacken und Asche flog über 2000 Fuß hoch. Die Städte Somma und Ottajam litten sehr dabei. Den 9ten Aug. war das Krachen und Donnern im Vesuv so fürchterlich, daß in Neapel, welches 4 Meilen vom Vesuv liegt, Fenster zersprangen. Die Feuersäule, welche den Tag aus dem Berge kam, soll noch dreimal so hoch, als der Vesuv ist, gegangen seyn. (Aus dem Schreiben des Hrn. William Hamilton.) Im 1631 den 16ten Decemb. war der Auswurf so stark, daß ganz Neapel mit Dampf und Asche bedeckt wurde, und durch einen siedenden Wasserstrom wurden 500 Menschen auf einer Procession getödtet. Siehe das gleichsam

aufflebende Pompeji, von Georg Heinrich Martini. Leipzig 1779.

S. 204. Im Jahr 79, unter Kaiser Titus wurden bei einem Ausbruche des Vesuvus drei Städte, Herkulaneum, Pompeji und Stabia unter der Asche begraben. Erst 1706 ward man bei Gelegenheit eines zu grabenden Brunnens auf diese unterirdische Dörter aufmerksam, und seit 1738 hat man mit Untersuchung derselben sich ernstlich beschäftigt. Herkulaneum liegt unter dem Flecken Portici über 70 Fuß, an einigen Orten gar 150 Fuß tief; Pompeji, 2 Meilen davon, nur 12 Fuß tief. In Herkulaneum sind jetzt mehrere Straßen gangbar. Man hat in beiden Städten gefunden: Tempel, Theater, Casernen mit Soldatennamen, Statuen von Marmor und Bronze, Mosaiken, Urnen, Basen, Schreibwerkzeuge, häusliche Geräthschaften, Eier, Obst, Wein, Geschnide, Kästchen mit Schminke, Instrumente, Waffen, Münzen, Inschriften, viele Bücherrollen in ariechischer

Sprache, auf ägyptischen Papyrus, Gemälde, Ringe u. s. w. S. Bartels Briefe über Kalabrien und Sicilien.

S. 213. Die compacte Materie, welche ein Ueberrest von dem Blute des heiligen Januarius seyn soll, wird wahrscheinlich durch die Bewegung und Wärme der Hände flüßig gemacht. Der Pöbel glaubt nach dem guten Erfolge des Versuchs, daß ihr Land das ganze Jahr hindurch vor Unglück gesichert sey. Die Nachricht davon, wird daher gleich durch Glocken und Kanonen und einen eignen Boten dem Könige gegeben. S. Archenholz über Neapel, und geographisches Lesebuch über Deutschland, Italien und Schweiz, von Chr. Dassel. Halle 1791.

S. 221. Das hier beschriebene Erdbeben ereignete sich 1783. vom 5ten Febr. an in Calabrien. S. Bartels Briefe über Calabrien und Sicilien.



Handwritten text at the bottom of the page, possibly a signature or date.



Merkwürdige
Reiſe
der
Gutmannſchen Familie.

Ein
Weihnachtsgeschenk
für
die Jugend.

Von
Chr. Conr. Dassel.

Zweiten Theils
zweite verbesserte Auflage.

Hannover,
bei den Gebrüdern Hahn.
1800.

ST. JOHN'S COLLEGE

THE UNIVERSITY OF TORONTO

1900

THE UNIVERSITY OF TORONTO

LIBRARY

1900

THE UNIVERSITY OF TORONTO

LIBRARY

1900

1900

1900

THE UNIVERSITY OF TORONTO

LIBRARY

THE UNIVERSITY OF TORONTO

LIBRARY

1900

THE UNIVERSITY OF TORONTO

LIBRARY

W o r r e d e

zur zweiten Auflage.

Große Veränderungen sind in einer Schrift, die aus mehreren Bänden besteht und theilweise aufgelegt wird, und die eine zusammenhängende Geschichte enthält, nicht gut möglich, man hat sich daher bei dieser neuen Ausgabe bemüht nur dasjenige, was mit dem vorhergehenden und den folgenden Theilen in keiner Verbindung steht, zu verbessern, die Druckfehler hinwegzuräumen, die naturhistorischen Gegenstände, so viel der Raum und der einmahl festgesetzte Preis es erlaubten, in den Anmerkungen zu vermehren und die Anzahl der moralischen Sentenzen von S. 119. bis 129. nach der alten Ausgabe, die von einigen Lesern sehr gut aufgenommen worden sind, zu vergrößern.


In Ansehung der Geschichte wiederholte
der Verfasser die Bitte, es nicht so genau
mit derselben zu nehmen, gesetzt auch, daß
darin Manches, wie z. B. S. 30. und
109. etwas ungewöhnlich klinge, oder h
und dazu viele wissenschaftliche Gegenstände
bei weniger Geschichte zusammengedrängt
zu sein schienen. Die ihm notwendigen
Gränzen des Raums erlaubte oft keine
weitläuftigere Einkleidung.

Auf unmittelbare moralische Bildung
geht indes diese kleine Kinderschrift nicht
aus, ihre Absicht ist mehr den Verstand zu
kultiviren, das Gedächtniß mit gemeinnützigen
Dingen zu bereichern, und der jungen
Lesewelt Geschmack für belehrend und
zugleich unterhaltende Bücher einzufloßen.

Die benutzten naturhistorischen, historischen,
geographischen und physikalischen
Schriften, sind gehörigen Orts angezeigt
worden. In der Naturgeschichte folgt
der Verfasser größtentheils dem allgemein
angerühmten Werke des Hrn. L. Ph. Funke.

Schloß = Ricklingen den 22sten April
1799.

Chr. Dassel



Mit dem seligsten Entzücken flogen sich Sohn und Vater in die Arme, drückten Brust an Brust, Wange an Wange, Mund auf Mund und — stumm und sprachlos standen beide fest umschlungen, wie Säulen, da. O mein Sohn! — mein Karl! — rief endlich der Eine; — o mein Vater! — mein Vater! — rief zu gleicher Zeit der Andere. Adolph umarmte weinend die Knie seines Herrn und küßte die vor Freude zitternden Hände.

Von Lina und den übrigen Kindern hatten beide nichts gesehen und gehört. Man beschloß also diese so lange zu suchen und nach ihnen zu forschen, bis man entweder von ihrem Leben oder Tode gewisse

(Gutm. N. 23 Bdch.) 21

Nachricht hätte. Der Weg führte die
Heerstraße hinab zu einem kleinen Städt-
chen, welches von dem Erdbeben größten-
theils verschont zu seyn schien. Vor dem
Thore desselben war ein Wirthshaus.
Man ging hinein. Jedes Zimmer war
voll von Flüchtlingen. Gutmann flog aus
einem Gemache in das andere und erkun-
digte sich nach einer Mutter mit zwei Kin-
dern und einer Gesellschafterin. Niemand
wußte von ihnen. Er eilte zu den Zim-
mern im Hinterhofe. Eins unter densel-
ben war verschlossen. Der Wirth verbat
sich zu diesem den Zutritt, weil einige Da-
men darin wären, die allein seyn wollten.
Gutmann verlangte wenigstens angemel-
det zu seyn. Es geschah und — schnell
wie ein Pfeil stürzte ihm Lina entgegen,
sank sprachlos an seine Brust und benetzte
mit Thränen des frohsten Wiedersehens
seine Wange. Was beide in dem Augen-

blicke dieser Umarmung empfanden, läßt sich nicht beschreiben. Ihre erste Sprache waren bloße abgebrochene Töne der Empfindung. Nach und nach kamen beide wieder zu sich, die Kinder taumelten vor Freude um Vater und Mutter her, und man schien vor aller Seligkeit beynahe ganz zu vergessen, daß noch ein Glied der Familie fehlte. Lina bemerkte es zuerst, und da der Vater mit Thränen im Auge gestand: Zulchen sei ihm entrissen, in einen Sumpf geschleudert und mit demselben verschwunden, fiel Lina ohnmächtig in einen Stuhl zurück. Der Anblick dieses Zustandes war schrecklich und es dauerte lange, ehe die gute Mutter sich wieder erholte. Bei ihrem ersten Erwachen verlangte sie gleich zu dem Platze hingeführt zu werden, wo Zulchen von der Erde verschlungen war. Die ganze Gutmannsche

Familie kam noch denselben Tag an diesem Orte an. Der See, in dessen Nähe Gutmann sein Kind verloren hatte, war nicht mehr; ein Hügel stand an seiner Stelle und der Sumpf, in dem das unglückliche Mädchen den Vater um Hülfe flehte, war in eine Ebene mit schwarzer Erde verwandelt. Mitten auf dieser trauern- den Erde bauete die Familie ein Grab, bedeckte es mit Rasen und pflanzte Blumen und Bäume umher. Zitternd knieten jetzt alle neben dem Grabhügel nieder, hoben Auge und Hände zum Himmel und beteten:

So sinkt der Leib ins kühle Grab,
Der Staub zu anderm Staub hinab,
Nicht sterblich mehr zu leben:
Mit freiem Flug und frohem Blick
Kehrt der entbundne Geist zurück
Zu dem, der ihn gegeben.

O wohl ihm, war er fromm und gut,
 Wenn er von seiner Arbeit ruht,
 Wenn Thaten ihn begleiten!
 Wenn er dir ähnlich, Jesu Christ,
 Unsträflich, rein, empfänglich ist
 Des Glücks der Ewigkeiten!

O hohes Glück, vor Gott zu stehn!
 O Freude, Jesu, dich zu sehn,
 Und mit dir deine Glieder!
 Zu sehen dich in deinem Licht,
 Von Angesicht zu Angesicht,
 Dich, erster aller Brüder!

Wie dann mir wird zu Muthe seyn,
 Wenn alle Todten groß und klein
 Vor dir versammelt stehen!
 Du vor dem Vater mich bekennst,
 Mir rufest, mich bei Namen nennst,
 Zur Freude einzugehen.
 Befreit und ewig fern von Quaal,

Gott immer, immer näher!
 Ja dann steigt jeden Augenblick
 Der Seele unaussprechlich Glück
 Noch unaussprechlich höher!

Und aller selgen Geisterschaar,
 Und wer auf Erden heilig war,
 Sind alle meine Brüder;
 Wen ich hier liebte — find ich dort,
 Wir kennen uns, und o! hinfort
 Trennt uns kein Abschied wieder.

Der Seligkeiten, Gott, wie viel!
 O Freuden ohne Maaß und Ziel,
 Hoch über alles Sehnen!
 O Ewigkeit! o Ewigkeit!
 Was ist das Leiden dieser Zeit!
 Wie nichts sind alle Thränen!

Neu belebt und gestärkt durch diese Be-
 trachtungen über Sterblichkeit, Tod,
 Ewigkeit und Wiedersehen standen all

der Vater ging und die andern folgten langsam ihm nach. So lange es möglich war, sahen sie sich nach dem Grabe um, und da es verschwand, entfuhr allen noch ein leises Ach! — Sie eilten jetzt mit schnellen Schritten zu dem kleinen Städtchen und dem Wirthshause zurück. Den folgenden Tag setzten sie ihre Reise fort, und nach vierzehn Tagen kamen sie in Reggio, einer Stadt an der Meerenge von Messina an. Auf ihrer ganzen Reise fanden sie verwüstete Felder, zerstörte Dörfer, Städte und unglückliche Menschen. In Reggio ward ihnen versichert, daß auf 30000 Menschen überhaupt während und nach dem Erdbeben um's Leben gekommen wären.

Von Reggio setzten sie über nach Messina, einer Stadt auf der Insel Sicilien. Hier schenkte der Vater Emilien zum Ge-

Schachtel so fein zusammengewickelt lagen, daß man sie bey dem ersten Anblicke für ein seidnes Band hielt. Die Seide zu diesen Strümpfen hatte aber auch kein Seidenwurm gesponnen, sondern eine wirkliche Muschelschnecke aus dem Meer war die Spinnerin derselben gewesen *.)

Von Messina aus reisten sie in die Nähe des Berges Aetna, der schon seit Jahrtausenden wegen seiner schrecklichen Feuerauswürfe bekannt ist. Eine Meile von demselben entfernt empfing sie ein Wald von Feigenbäumen, deren Früchte mit ihrem süßen Saft die Reisenden erquickte und stärkte. Am Fuße des Berges trankte sie ein freundlicher Mann mit Thränen Christi, einem äußerst wohl schmeckenden Weine. Rund um sie blühten Blumen, Pomeranzen- und Zitro-

*.) Steckmuschel.

nenbäume, und reiften Trauben und Apfel-
 finen. Sie glaubten im Paradiese zu seyn
 und vergaßen, daß unter ihren Füßen ein
 Pfuhl von Pech und Schwefel brannte
 und vor ihnen ein feuerspeiender Berg
 lag. Ja sie wagten sogar durch diese
 fruchtbare Gegend hindurch die waldigte
 Mitte des Berges zu besteigen und hier
 in einer Hütte sich mit Früchten zu laben,
 und unbesorgt die schönste Aussicht der Erde,
 die Aussicht über Siciliens Felder, Wie-
 sen, Dörfer, Städte, Seen, und Flüsse zu
 genießen. Erst gegen Mitternacht ver-
 ließen sie diese Hütte, um die Spitze des
 Berges zu erreichen. Anfangs gingen sie
 noch unter hohen Eichen, Bircken, und Lin-
 den, dann unter lauter Tannen, dann zwi-
 schen bloßen Gesträuchen und endlich auf
 Schnee und Eise. Um zwei Uhr nach
 Mitternacht waren sie auf den höchsten
 Gipfel des Berges angekommen, und nun

eine halbe Meile über der Oberfläche des Mittelländischen Meeres und Siciliens festem Lande erhaben. Alles um sie her lag in nächtlichem Dunkel; — über ihnen hing in stiller Majestät ein Himmel voll Sterne, deren goldne Strahlen im Meere sich spiegelten. Die Milchstraße, welche dem Auge des Beobachters auf ebner Erde kaum sichtbar ist, glich hier einem Ringe von glänzenden Diamanten. — — Aller Augen waren nach der Meeres-Seite hingerichtet. Nach einigen Minuten ward in weiter Entfernung das Meer röthlich, dann flammend; — tausend Millionen Lichter schienen auf einmal aus dem Meere hervorzusteigen und wieder, wie Funken, in dasselbe zurückzufallen. Carl, Emilie und Wilhelm sahen starr auf diesen Fleck hin. Es war ihnen, als sähen sie an fernem Orte einen Schmidt auf dem Ambos von alühendem Eisen Funken schlagen.

Endlich trat ganz langsam und majestätisch ein großer — großer Feuerklumpen hervor, der weit und breit das Meer erleuchtete, und dessen Strahlen bis zu dem Gipfel des Berges reichten. Im Thale war noch alles mit Finsterniß gedeckt. Jetzt schwebte die große Flammenkugel über dem Meere, ihr Glanz blendete die Sterne, ihr Licht floß tiefer und tiefer am Berge hinab und die Nacht des Thales verwandelte sich in Dämmerung, die Dämmerung in Tag. Bei diesem Anblicke überfiel alle ein heiliger Schauer, das Blut wallte mit Wohlbehagen durch die Adern und alle riefen mit einer Stimme o wie herrlich! o wie schön! Hieraus sangen sie, dem Himmel um 12000 Fuß näher!

Sei mir gearußt, zu meines Gottes Ehre
Du, heiliger Schöpfung Königin!

Steig auf und geuß aus deinem Flammen-
meere

Erstaunen vor dich hin!

Daß alle Welt anbetend niederfalle,
Vor dem, der dich so schön gemacht;
Der Menschen schuf und väterlich für alle
Mit seiner Allmacht wacht;

Daß überall, bis zur entferntsten Zone,
Die staunend deine Größe sieht,
Zufriedenheit und Lieb' und Eintracht wohne,
Die oft den Erdkreis flieht.

Und so sey du, was du ihm stets gewesen,
Dem Erdenvolke Gottesblick!
Dem Lande Frucht, dem Kranken froh Ge-
nesen,
Dem Armen Trost und Glück. —

Fluch mir, wenn ich in Unmuth aufwärts
blicke,

Weil Gottes Weg' ich nicht versteh',
Geuß Heiterkeit ins kranke Herz und schicke
Mir Kraft, daß ich's besteh'!

Und lehre mich in Freudigkeit hienieden,
Mich jeder schönen Tugend weih'n,
Voll Duldsamkeit, bereit zum sel'gen Frieden

Sie schwiegen, und rund um sie her
 eröffnete die Natur Ausichten, bei denen
 Geist und Herz sich bis ins Unendliche aus-
 dehnten. Es war ihnen, als wenn sie
 vom Monde auf die Erde herabsahen,
 Sicilien und das Meer lagen vor ihnen,
 wie auf einer Landcharte. Da sah man
 Schiffe nah' und ferne mit aufgespannten
 Segeln von Europa nach Asien, von Asien
 nach Europa fahren. Auf dem Berdecke
 saßen Matrosen und Kaufleute und dankten
 Gott für die Ruhe der Nacht und die Er-
 haltung ihres Lebens: Karl und Wilhelm
 wurden bei diesem Anblicke so entzückt, daß
 sie sich Flügel wünschten, um den Schif-
 fen nachzufliegen. Zu dem Fuße des
 Berges bis an die äußerste Küste der In-
 sel waren Berge und Thäler, Felder und
 Wiesen, Seen und Flüsse, Städte, Wäl-
 der und Dörfer mit einem Blicke zu über-
 sehen. Die Klüfte konnte man von der

Quelle bis zu ihrer Mündung verfolgen.*
 Mit Hülfe eines Fernrohres konnten für
 die Schiffe viele Meilen weit sehen. Son-
 derbar war es mit dem einen Schiffe
 von dem sah man anfangs bloß die Spitze
 des Mastbaums, nach und nach wurde der
 mittlere Theil desselben sichtbar, dann der
 Rand des Schiffes und zuletzt das ganze
 Schiff. Ein anderes, das sich aus ihrem
 Gesichtskreise eben entfernte, gab gerade
 die entgegenstehende Erscheinung: es
 wurde unten zuerst unsichtbar, nachher
 auf dem Rande, dann in der Mitte des
 Mastbaums und endlich verschwand auch
 die äußerste Spitze desselben. — Sicherer
 Beweise von der Kündung der Erde. —

Während des ihre Augen an dieser
 Scenen der Natur sich weideten, stieg aus
 dem Becher des Aetna ein ununterbroche-

*) Brndonens Reisen. Sechster Brief.

ner Rauch auf und im Innern desselben bemerkte man bisweilen ein lautes Getöse. Es ward ihnen bange, sie eilten herab ins Thal und setzten ihre Reise fort an die Küste des Meeres, wo ihrer ein neues Schauspiel erwartete. Eine große Menge Fischer hatte sich hier in kleinen Hütten schon mehrere Tage aufgehalten, um Thunfische zu fangen, und so eben war man im Begriff die Netze ans Ufer zu ziehen. Jedes Netz war voll von Fischen, die zum Theil vier bis sechs Fuß Länge und so viel Fett hatten, daß ihnen die Haut geplatzt war. Das Plätschern, Krauschen und Schlagen mit den Schwänzen war fürchterlich. Hätte es jemand gewagt, mit der Hand einen Fisch herauszunehmen, er würde zerschmettert seyn. Sie mit Messern und Schwerten zu tödten, schien unmöglich; man ging daher mit dicken Knüppeln auf sie los und schlug einen nach dem andern zu

Tode. Hierauf wurden sie gleich am Ufer des Landes ausgenommen, in Stücke zerhauen und in große Fässer gepackt, um unter dem Namen Tonine verschickt zu werden.

Gutmann verfolgte jetzt seinen Weg nach Palermo. Es war Abend, als er ankam. In einiger Entfernung von der Stadt sah man über alle Häuser eine ungeheure große Maschine hervorragen, die sich langsam fortzubewegen schien. Die Kinder, die wieder etwas Außerordentliches erwarteten, baten den Postillion die Pferde anzutreiben, und der Vater versicherte auch, daß es der Mühe werth wäre, indem die Einwohner dieser Stadt gerade das Fest der heiligen Rosalia, ihrer Schutzpatronin feierten. Der Postillion, der nicht zu den Ungefälligen gehörte, erfüllte die Bitte der Kinder, und in Zeit einer

Viertelstunde waren sie in der Stadt und gerade in der Straße, wo sie zu seyn wünschten.

Die Maschine, welche auf sie zukam, war nicht weniger, als 70 Fuß lang, 30 breit und 80 Fuß hoch. Oben auf derselben stand die heilige Rosalia in riesenförmiger Größe massiv von Silber. Auf dem Vordertheile der Maschine saß eine große Anzahl von Musikanten, und auf allen Seiten derselben standen Blumen und Pomeranzenbäume, deren süße Gerüche der silbernen Nase der heiligen Rosalia entgegenströmten. Sechs und fünfzig Maulthiere mit den schönsten Decken belegt, zogen paarweise den ungeheuren Triumphwagen der Göttin, und 28 Postillions mit Straußfedern geschmückt, gingen neben den Maulthieren her. Viele

tausend Menschen folgten nach. Der Zug dauerte drei Stunden, dann wurden alle Hauptstraßen der Stadt nebst dem Marino *) erleuchtet. Gutmann ließ kein Plätzchen, das besehen zu werden verdiente, ungenutzt. Besonders zogen die vielen hundert Pyramiden und Bogen, die durch Lampen erleuchtet und mit Blumen geziert waren, seine Aufmerksamkeit auf sich. Hier und da sahe man sogar Brunnen ordentlich Feuer ausspeien, und vor der Stadt fuhr bei Musik und dem Donner der Kanonen in einem herrlich erleuchteten Schiffe der Vicekönig auf dem See umher. Dem folgenden Tag fing dieselbe Feierlichkeit mit einem Wettrennen zu Pferde an. Eine große, lange Straße mit Sande belegt, war der Platz dazu. Einige Kna-

*) Der größte und schönste Spazierplatz dieser Stadt.

ben von etwa zwölf Jahren mußten auf ein ausgestecktes Ziel mit schnellen Pferden ohne Sattel und Zaum losjagen, und wer das Ziel zuerst erreichte, wurde beschenkt und durch alle die tausend Menschen, welche gegenwärtig waren, im Triumphe durchgeführt. Hierauf kam die große Maschine wieder zum Vorschein und zuletzt wurden alle Straßen noch einmal so schön, als den vorhergehenden Abend erleuchtet. Den dritten Tag wurden alle diese Scenen wiederholt und das Fest mit der Erleuchtung einer Kirche beschloffen. Diese letzte Erleuchtung übertraf alle Beschreibung. Die ganze Kirche war inwendig mit silbernen und goldenen Tapeten ausgeschlagen, und an diese über 20000 Leuchter zwischen hellglänzenden Spiegeln befestigt, welche die Strahlen der Lichter in die Augen der Zuschauer so mächtig zurückwarfen, daß

man den Anblick kaum zwei Minuten aus-
halten konnte. Gutmann selbst, der sonst
nicht leicht durch verschwenderischen Pomp
in Erstaunen gesetzt wurde, gerieth hie-
ganz ausser sich und versicherte, auf alle
seinen Reisen nie etwas Aehnliches gesehe-
zu haben.

Den folgenden Morgen ging die ganz
Gutmannsche Familie vor die Stadt
spazieren. Ihr Weg führte sie zufälliger-
weise zu einem Pallaste, der von unzähl-
gen leblosen Ungeheuern bewacht wurde.
Vierfüßige Thiere mit Flügeln und Schup-
pen standen neben Fischen mit Füßen,
Thiere mit Menschenköpfen neben Men-
schen mit Thieresköpfen. Das possierlichste
Geschöpf von allen war ein Eidechsenköp-
fer mit vier Ziegenbeinen, einem Fuchs-
schwanz und einem langen Gänsehals.

Die Neugierde trieb sie ins Innere des Schlosses, wo hier ein Zimmer mit lauter Spiegeln ausgelegt, dort ein anderes mit Kröten, Fröschen, Schlangen, Eidechsen und Scorpionen besetzt war. Die Fenster des Schlosses hatten tausenderlei Farben: rothe, blaue, grüne, schwarze, gelbe — alles ohne Ordnung unter- und übereinander. Der erste Anblick dieser Dinge erregte Lachen; ein fortgesetztes Anschauen aber mit Nachdenken verbunden, Widerwillen und Ekel. Man ärgerte sich und es that jedem in der Seele weh, daß dies alles das Werk eines — Menschen, und daß dieser Mensch ein Prinz gewesen war. „Hätte dieser Mann, sagte Carl, von den vielen Tausenden, die ihm diese Capalien sicher gekostet haben, nur den dritten Theil unter die Armen ausgetheilt, wie schön, wie vortreflich hätte er dann gehan-

delt!“ — — „Oder,“ fiel Wilhelm ein, was meinst du, Carl, wenn der arme Junge, der für seinen unglücklichen Vater uns auf dem Wasser fuhr, nur den sechsten Theil hätte, wie würde der sich freuen, wie glücklich würde die ganze Familie seyn!“ *) Während dieser frommen Wünsche, denen der Vater selbst manchen schönen Gedanken für seine Kinder hinzufügte, eilten sie von diesem Aufenthalte scheußlicher Ungeheuer hinweg, begaben sich zum Hafen und bestiegen ein Schiff, das nach Sardinien ging. Es war gerade ein angenehmer ruhiger Sommerabend, als sie abfuhr. Der Wind blies freundlich in die Segel und der Rücken des Meeres trug willig seine Last. Gegen Morgen

*) Ein Prinz von Patagonien hatte den Pallast für 100000 Rthl. erbauen lassen.

Klagte die ganze Familie über Uebelkeiten, Mangel an Appetit, Anwandlungen von Ohnmachten und über Erbrechen. Lina litt unter allen am meisten. Sie übergab sich alle Augenblick und ward sichtbar schwächer und elender. Nach ohngefähr 48 Stunden war diese Krankheit, welche eine Folge der ungewohnten Meeresluft und der Schiffsbewegungen zu seyn schien, vorüber. Gutmann eilte jetzt mit den Seinigen außs Berdeck, um die frische Himmelsluft zu genieffen und die Küste von Sardinien zu suchen. Letztere zeigte sich bald; man kam an, stieg über Bord, und reiste einige Meilen weit ins Land hinein. Unter den Bewohnern dieser Insel zeigte sich allenthalben tiefe Armuth und unbeschreiblich viel Kummer und Elend. Einigen fehlten nicht nur Tische und Stühle, soaar das tägliche Brod war

ihnen versagt. Gutmann ließ durch seine Kinder viele Wohlthaten austheilen, und nährte auf diese Weise in den Herzen der Seinigen den Keim zur Menschenliebe und verbreitete auf den Gesichtern der Armen Freude und Heiterkeit.

Unter den Hausthieren der Landleute befand sich eine sonderbare Art Schaafes, von der Größe eines mittelmäßigen Kalbes mit stark gewundenen Hörnern, welches im Zustande der Wildheit überaus scheu und flüchtig seyn sollte; aber zahm gemacht, seinen Herrn allenthalben wie ein Hund, begleitete. *) Am Ufer des Meeres sahen sie einen sehr glücklichen Fischfang thun. Neben den sehr vielen kleinen und mittelmäßigen Fischen gab es

*) Mufflon.

auch einige sehr lange und dicke mit hohen Rückenflossen und einen mit einem ungeheuren dicken Kopfe; dieser Fisch war 60 Fuß lang und 30 Fuß dick. Das Son-
derbarste bei ihm war sein außerordentli-
ches Gehirn, welches auf 20 Tonnen Fett
gab. Aus dem Fleische desselben kochte
man 30 Tonnen Thran. *)

Gutmann ging jetzt mit Lina und sei-
nen Kindern in einem kleinen Holze spazie-
ren um sie auf eine Reise nach Africa vor-
zubereiten. Lina hatte seit dem Unglücke
in Calabrien schon manchmal den leisen
Wunsch gehabt, nach Deutschland wieder
zurückzukehren und in ihrer Vaterstadt die
Tage ihres mütterlichen Lebens hinzubrin-
gen. Auch glaubte sie: daß ihre Kinder

*) Pottfisch, Wallrath.

nun genug gesehen und gehört hätten, um einst recht brauchbare und geschickte Bürger des Staats zu werden. Gutmann war aber mit ganzer Seele für die Fortsetzung der Reise und ließ sogar nicht undeutlich merken, daß noch auf viele Jahre an keine eigentliche Wiederkehr ins Vaterland zu denken sei. Eine fand sich bald in ihres Mannes Willen; die Kinder freueten sich über Vaters Vorsatz und Mutters Zufriedenheit; es ward ein Plätzchen in einem nach Tunis fahrenden Rauffarthenschiffe gemiethet und — die Reise ging vor sich.

Krank wurde diesmal keiner, jeder schien das Schaukeln des Schiffes und das Klima des Meeres gewohnt zu seyn. Gutmann hielt alle zur Mäßigkeit im Essen und Trinken an, und ließ sie oft und viel auf dem Verdecke des Schiffes seyn. Bis

weilen mußten sie sich sogar in einem großen Gefäße, das mit Meerwasser angefüllt wurde, baden. Alle Abend und Morgen hielt Gutmann Betstunde, woran außer seiner Familie, auch der Schiffskapitain und die Matrosen Theil nahmen. Die eine Nacht war ein Matrose gestorben. Aus Mangel eines Kirchhofes wurde er auf ein Brett gebunden und während eines Gebets, welches diesmal alle kniend verrichteten, ins Wasser gesenkt, wo er in dem Bauche eines großen Fisches, welcher in Gesellschaft von vielen seines Gleichen dem Schiffe beständig gefolgt war, sein Grab fand. Da Gutmann gegen den Kapitain den Wunsch äusserte, einen dieser Fische zu sehen und seinen Kindern zu zeigen, ließ dieser einen fangen. Nur mit vieler Mühe war man im Stande, ihn über Bord zu bringen, und wäre das

Schiff beladen gewesen, so würde es jetzt gesunken seyn. Der Fisch war so groß, daß er über die ganze Länge des Schiffes hinweg ragte und ihn zwei Menschen kaum umfassen konnten. In seinem Rachen hatte er sechs Reihen Zähne und in jeder Reihe wenigstens 30 Stück. Dennoch war alles, was man in seinem Magen fand nicht zermalmet; sondern ganz nieder geschluckt. Sein Magen enthielt wirklich ein ganzes Pferd und einen Thunfisch. Aus seiner Leber ward Thran gebrannt und sein Fell wurde als Leder verarbeitet. *) Außer diesen großen Fischen wurde das Schiff noch von vielen kleineren, die der Kapitain Meerschweine, oder Delphine nannte, begleitet, und von deren Gegenwart man auf einen nahen Sturm schloß.

*) Haifisch. (1)

Auch von diesen Meeresbewohnern wurde einer gefangen. Er war 8 Fuß lang, hatte einen fast kegelförmigen Körper, einen breiten Rücken und eine Art von Küssel. Das Fleisch desselben wurde von den Matrosen gegessen.

Den folgenden Tag gegen zwei Uhr gingen mit dem Meere und dem Himmel schreckliche Veränderungen vor. Am Horizonte stieg sehr fern, der Sonne gegenüber, eine schwarze Wolke auf, die von Blitzen bisweilen gespalten wurde. Der Rand der Sonne ward besonders verdunkelt und das Meer schlug Wellen. Das Gewitter näherte sich, vom Winde begleitet, der Mitte des Himmels. Ueber die Sonne zog sich erst zur Hälfte, dann ganz ein nächtlicher Schatten. Der Mond war zwischen die Sonne und die Erde getreten. Das Licht des Tages war nun äänlich

verschwunden. Im Westen wurden Sterne sichtbar. Alle Vögel des Meeres flogen ängstlich umher und suchten zum Theil auf der Spitze des Mastbaums und dem Verdecke des Schiffes Halt und Schutz. Der Sturm tobte auf der Tiefe des Meeres mit jedem Augenblicke fürchterlicher und thürmte Wellen auf Wellen. Das Schiff schwankte hin und her, stieg und sank, sank und stieg. Die Blitze erleuchteten die Kajüte; Donner folgte auf Donner. Kapitain und Matrosen, Eltern und Kinder lagen auf den Knien und flehten zum Himmel um Hülfe. Aber — vergebens! Das Rauschen der Wellen, das Stürmen des Windes, das Gezische der Blitze, das Krachen des Donners dauerte fort. — Das Schiff bekam ein Loch — das Wasser stürzte hinein, — man schrie, — man pumpte, man that Nothschüsse, — — man rettete sich in Räte — Ein kostbarer

Wirbelwind warf das Schiff gegen einen Felsen, der Mastbaum zersplitterte, der Boden zerschmetterte, das Schiff sank unter. — —

Der Kapitain und Gutmann mit seiner Familie befanden sich auf einer Schaluppe und dienten den Wellen zum Spiel. Noch war alles um sie her Nacht. Mehr als die Hälfte des Himmels hatte sich in undurchsichtige Wolken gehüllt; zwischen Erde und Sonne stand noch der Mond und fing die Strahlen der letztern auf und warf sie undankbar zurück. Nach und nach verlöschten die Blitze; die Wolken rauschten Regen herab, der Wind ward freundlich, das Meer ruhig, der Mond ging der Sonne demüthig vorüber, und das wohlthatige Licht kehrte zur Erde zurück. Wünsche und Hoffnungen lebten jetzt in den Herzen der Unglücklichen wie-

der auf. Sie wagten wieder zum Himmel zu blicken und den Vater desselben um Erhaltung zu flehen.

Nachdem sie etwa 24 Stunden bis zum Schwindeln gewiegt und geschaufelt waren, entdeckten sie ein englisches Schiff, das vor Anker lag. Sie steuerten auf dasselbe zu, wurden an Bord genommen und langten den folgenden Tag schon im Hafen von Algier an. Gutmann blieb hier nur so lange, als nöthig war, sich von seinen Schrecknissen und den Strapazen der Seereise zu erholen. Er nutzte während des die hiesigen schönen Bäder, deren Anzahl sich auf 62 belief. Vor Springbrunnen zählte man hier 125. Die Gegend um Algier gefiel unsern Reisenden sehr; besonders zog ein großer Garten des Dey (Fürsten) ihre Aufmerksamkeit auf sich. Hundert Sklaven mußten

täglich darin arbeiten. Sie trugen jetzt eben einen Berg ab, um an einem andern Orte einen neuen zu errichten, weil der Dey des alten müde war und gern von einer andern Höhe herab die umliegende Gegend einmal besehen wollte.

Auf einer Ebene, nicht weit vom fürstlichen Garten, weidete eine Heerde Schafe und Ziegen. Im Schatten einer Pappel saß gegen den Stamm des Baumes gelehnt ein dem Anscheine nach mehr von Kummer, als von Jahren alter Mann, mit herabhängenden eisfarbigen Haaren, in einem groben leinenen Kittel, ohne Schuhe, Strümpfe und Halbtuch. Es war der Hirte jener Heerde. Er blies auf seiner Flöte mit halb zum Himmel erhobenem Blicke folgendes deutsche Lied:

(Gutm. N. 28 Bdch.)

G

Ach! es sind der Thränen
 Auf der Welt so viel,
 Und so manches Sehnen,
 Das nicht laut seyn will!
 Auf, ihr meine Brüder,
 Sklaven! fasset Muth.
 Schlagt den Kummer nieder;
 Glaubt, es wird noch gut.

Aufgeschaut mit Freuden,
 Himmelauf zum Herrn!
 Seiner Menschen Leiden
 Lindert er ja gern.
 Er will gern erfreuen,
 Und erfreut so sehr;
 Seine Hände streuen
 Segens gnug umher.

Nur dieß — schwach Gemüthe
 Trägt nicht jedes Glück,
 Stößt die reine Güte
 Oft von sich zurück.

Wie's nun ist auf Erden,
 Also sollt's nicht seyn?
 „Laßt uns besser werden,
 „Gleich wird's besser seyn.“

Der ist bis zum Grabe
 Wohl versorget hie,
 Welchem Gott die Gabe
 Des Vertrau'ns verlieh;
 Den macht das Getümmel
 Dieser Welt nicht heiß,
 Wer getrost zum Himmel
 Aufzuschauen weiß.

Sind wir noch vom Schlummer
 Immer nicht erwacht? —
 Brüder, unser Kummer
 Währt nur eine Nacht.
 Diese Nacht entfliehet.
 Und der Tag bricht an,
 Eh' man sichs versiehet; —
 Dann ist's wohlgethan.

Wer nur diesem Tage
 Ruhig harren will,
 Kommt mit seiner Plage
 Ganz gewiß ans Ziel.
 Endlich ist's errungen,
 Endlich sind wir da; —
 Droben wird gesungen
 Ein Victoria! — —

Bis hierher hatte Gutmann sich in ei-
 niger Entfernung gehalten; jetzt näherte er
 sich der Pappel. Er ward bemerkt. Der
 Hirte stand auf und blieb ehrerbietig auf dem
 Flecke, wo er saß, stehen, seinen Schäferstab
 in der Rechten, seine Mütze in der Linken.
 Gutmann redet ihn in verschiedenen Spra-
 chen an, und erhält endlich in der italieni-
 schen und deutschen Antwort.

Gutmann. Wer sind Sie, mei-
 n Freund? —

Hirte. Ein Slave des Aufseher
 des kaiserlichen Gartens.

Gutm. (Etwas verlegen) So! —
Hat dieser Mann viele Slaven?

Hirte. Dreißig. Ich bin dazu be-
stimmt, seine Heerde zu hüten.

Gutm. Dem Ansehen nach scheinen
Sie aus Europa, und wenn ich nicht irre,
von gutem Herkommen zu seyn.

Hirte. (Nach einem tiefen Seufzer)
Mein Vaterland ist Italien. Ich war
ehemals Kaufmann, hatte verschiedene
Reisen durch die Schweiz und Deutschland
gemacht, wollte endlich mit einem Han-
delschiffe nach Smirna gehen, ward un-
terwegens eine Beute der Seeräuber und
muß jetzt, fern von den Meinigen, ohne
Hofnung des Wiedersehens, Slavendienste
thun.

Gutm. Ihr Name? —

Hirte. Zerbro.

Gutm. mit seiner ganzen Familie.
 Terbro? — — Terbro? — — Vater
 zweier Kinder? Gatte einer noch lebenden
 Gattin?

Hirte. Kennen Sie meine Familie?
 Lebt meine Frau? leben meine Kinder?
 O Gott sei gedankt, sie leben! sie leben!

Die Freude des alten Mannes war unbeschreiblich. Helle Thränen rollten seine bleichen Wangen herab und blieben glänzend in seinem langen weissen Barte hängen. Gutmann erzählte ihm so viel er von dem jungen Terbro auf der Spazierfahrt unweit Neapel gehört hatte, tröstete den Vater so gut er konnte und ging heiter und vergnügt, wie ein Mann, der so eben im Begriff ist, eine gute That zu verrichten, nach Algier zurück. Gleich denselben Tag machte er dem Aufseher der kaiserlichen Gärten die Visite, kaufte Terbro

los, gab diesem schriftlich Nachricht von seiner Freiheit, nebst einer Adresse an ein Schiff, das nach Neapel zu gehen, segelfertig war, und setzte mit dem süßen Andenken an eine edle That seine Reise ins Kaiserthum Marocco fort. Unterwegens passirte er das Gebirge Atlas, dessen Gipfel ein ewiger Winter beherrscht, indes die Thäler nur Sommer und Frühling wechseln. Quellen und Flüsse, Seen und Bäche, fruchtbare Wiesen und Felder und viele Meilen weit sich erstreckende Saffranplantagen unterhalten hier ein beständiges Paradies, wo viele Menschen in einer glücklichen Unschuld die Tage ihres Lebens verleben.

Gutmann besuchte hier die Beduinen, ein von der Viehzucht lebendes Völkchen. Sie wohnten in tiefen unterirdischen Höhlen, die mit Zugängen für Menschen und

Nieh versehen waren. Ueber diesen feltſamen Wohnungen ſtanden entweder Blumen, Stauden und Bäume, oder es waren die Familienbegräbnißplätze auf denſelben befindlich. Die Lebendigen wohnten dann unter den Todten.

In der Stadt Marocco gab gerade, als unſere Reiſende hier ankamen, der Kaiſer unter freiem Himmel auf dem Schloßplatze große Audienz. Er war von einer Menge Soldaten umringt. Arme und Reiche, Männer und Weiber hatten freien Zutritt; nur mußte jeder dem Monarchen ein Geſchenk überreichen. Einer von den Armen gab ein Blumenbouquett; ein anderer zwei Eier.*) Wer nichts geben konnte, ward gar nicht angenommen, und wenn er auch noch ſo

*) Follie's Reiſen in die Wüſte Sahara; aus dem Franzöſiſchen überſetzt von R. Forſter, 1795. S. 102.

etwas Wichtiges vorzutragen hatte. Gutmann, der diese morgenländische Sitte, nie ohne Geschenke vor dem Fürsten zu erscheinen, wahrscheinlich nicht kannte, hielt jenes Verfahren des Kaisers für grausam und tyrannisch und war so unvorsichtig, laut darüber zu sprechen. Man hörte es, verflachte ihn, und Gutmann ward zur Löwengrube verdammt. Diese Grube war in der Nähe des Schlosses und bestand eigentlich aus zwei großen unterirdischen Höhlen, die durch eine Scheidewand und eine Thür, welche von oben geöffnet werden konnte, getrennt waren. In einer derselben befand sich ein Löwe. Mit diesem fürchterlichen Thiere sollte Gutmann auf Leben und Tod eine Nacht zubringen. Die Lage war schrecklich, in welcher sich die ganze Familie befand. Eine war untröstlich. Sie that vor dem Kaiser einen

Fußfall; aber vergebens. Nur eine beträchtliche Summe Geldes, die Karl dem habfüchtigen Fürsten darbrachte, vermochte diesen Gutmann von der Gefahr seines Lebens loszusprechen. Man eilte so schnell als möglich aus dem Kaiserthum Fez und Marocco hinweg, und setzte die Reise in die Wüste Sahara fort. Hier wurden sie sehr freundschaftlich von den Mauren in kleine runde Hütten aufgenommen. Jede Wohnung bestand aus acht bis neun Fuß langen Stangen, welche mit Zeugen von Kameels- und Ziegenhaaren gewebt bedeckt waren. Jeder Maure hatte seinen nackten Körper in eine Ziegenhaut eingewickelt und trug an der Seite einen kleinen Sack mit Geld, Pfeifen und Taback. Die Frauenzimmer hatten ihr Haar in eine Art Kranz geflochten und beschmierten ihren Kopf täglich mit einer

Salbe von Butter und einem rothen Pulver, um sich gegen das Ungeziefer zu schützen, wovon jene Leute wegen ihrer großen Unreinlichkeit sehr geplagt wurden. *)

Statt des Bettes mußte man hier mit Matten zufrieden seyn. Den ersten Morgen erwachte Wilhelm mit heftigem Kopfweg. Als ein alter Mann dies bemerkte, führte er Wilhelm auf die Seite, nahm den Kopf desselben zwischen seine Knie, drückte ihn, daß diesem die Thränen über die Backen liefen, und rißte ihm plötzlich an der Stirn über der Nase die Haut auf, so daß Blut kam. Diese Kur war barbarisch, aber sie half. Das Kopfweg ging vorüber. Als denselben Tag der

*) Follie's Reisen, S. 28 und 70.

Sohn dieses Alten von einem giftigen Thiere gebissen war, mußte er sich die Wunde ausbrennen lassen. Gutmann fand diese Methode Wunden zu heilen auch bei denen in der Folge gebraucht, die in einer Schlacht verwundet waren. Die meisten Mauren lebten von Viehzucht und Jagd. Wenige trieben Ackerbau und hatten denn ihre Kornmagazine in großen Hölen, welche nach oben zu spitz zu liefen und so bedeckt waren, daß man nichts von ihnen bemerken konnte. Auf diese Art magte wohl mancher Feind, ohne es zu wissen, über gesuchte Vorrathskeller hinweggehen.*)

Gutmann trennte sich ungern von diesen Mauren. Er hatte manchen guten

*) Follie's Reisen, S. 78.

Menschen unter ihnen kennen gelernt und
 lieb gewonnen. Ein Beweis, daß es in
 den heißen Gegenden der Erde eben so
 wohl brave Leute giebt, als in den kalten.
 (S. Th. I. S. 99 + 101.) Die Reise
 ging jetzt einen sehr traurigen, öden und
 höchst armen Weg durch die Wüste Zan-
 haga. Man nahm zum Transporte der
 nöthigsten Lebensmittel und Getränke eine
 bekannte Art vierfüßiger Thiere von 7 bis
 8 Fuß Höhe, mit einem langen unförmli-
 chen Halse, höckerigen Rücken und kurzen
 schmutzig weißen Haaren. Ein einziges
 solcher Thiere, (Kameele) trug 1300 Pfund
 und machte doch täglich 12 Meilen, ohne
 viel zu fressen, und ohne während mehrerer
 Tage das geringste zu trinken. Wurden
 sie aber müde, so war alles Schlagen, sie
 weiter zu bringen, vergebens; bloß Karls
 Flöte konnte sie wieder munter und stark

machen. Ueberhaupt schienen diese Thier
 ihres groben Körpers ungeachtet, groß
 Freunde von Musik zu seyn. — Nicht
 kann wüster und öder gedacht werden
 als die Gegend, in der sich Gutmanns jetzt
 befanden. Kein Gras, keine Blume, kein
 Baum, kein vierfüßiges Thier, kein Vo-
 gel, kein Mensch, nicht einmal Flüsse und
 Quellen; lauter Sand und Sand, so
 trocken und lose, daß ihn der kleinste Wind
 in die Höhe nahm, in Wolken vor sich he-
 trieb und den ganzen Himmel damit ver-
 dunkelte. Bei einem Sturme wurde der
 größte Hügel dem Boden gleich gemacht
 oder abgetragen und an einen andern Ort
 versetzt. Gutmann war von einer solchen
 Erscheinung Augenzeuge und fand an der
 Stelle des weggeführten Hügel's eine Men-
 ge ausgetrockneter Menschen- und Thiers-
 Körper. (2) Schon waren zweimal ach

und vierzig Stunden verflossen, als man endlich ein kleines Gehölz wahrnahm, dessen Bäume aber bis zu ihren Spitzen im Flugande steckten. *) Ein trauriger Anblick! —

Bisher hatte man, aller Armuth des Weges ungeachtet, über Essen und Trinken noch keine Klage geführt; die treuen Lastthiere waren damit reichlich versehen gewesen. Aber jetzt entstand in beiden Noth. Die ledernen Wasserschläuche waren leer. Flüsse und Seen hatte diese Wüste nicht. Dennoch wurde von Hitze und Staub der Gaumen alle Augenblick trocken. Gutmann that den Vorschlag zwei Kameele zu schlachten, um ihr Fleisch zu essen und ihr Blut zu trinken. Adolph

*) Sander, über Natur und Religion, II Th. S. 182.

und Karl; waren Schlächter. — Jetzt höre man wie der gute Vater im Himmel für diejenigen seiner Kinder zu sorgen weiß, welche in einer wasserlosen Sandwüste vom Durste gequält werden. Karl und Adolph fanden zu ihrem Erstaunen neben den gewöhnlichen vier Abtheilungen des Magens, die allen wiederkäuenden Thieren, z. B. den Kühen eigen sind, im Leibe des Kameels noch ein fünftes sehr großes Behältniß, worin ein hinlänglich Vorrath von klarem und frischem Wasser ohne allen Nebengeschmack aufbewahrt war. Alle schlugen bey dem Anblicke desselben die Hände zusammen und riefen mit einer Stimme: „O Gott wie gut und weise bist du! wie väterlich sorgst du für jedes deiner Geschöpfe, für Thiere und Menschen!“

Auf diese wundervolle Art erhalten kamen unsre Reisende endlich in der Pr

vinz Senegal an. Auf der Gränze derselben begegnete ihnen eine große Menge Kaufleute mit vielen tausend belasteten Kamelen. Diese Karavane *) war auf dem Wege nach Aegypten. Große Schwärme von Nasgeiern folgten dem Zuge der Handelsleute, um den Tod eines Menschen oder eines Kameels abzuwarten. Gott schien diese Vögel den Reisenden absichtlich nachzuschicken, damit sie die todtten Körper, welche die Luft während ihrer Verwesung verunreinigen würden, wegfräßen.

Auf dem Wege nach der Küste holten Gutmanns einen großen Transport aufgekaufter Menschen ein. Es waren Neger, die so eben nach den Schiffen geführt

*) So nennt man eine Gesellschaft solcher herumziehenden Kaufleute.

werden sollten. Kleine und Große, Junge und Alte, Weiber und Kinder gingen hier weinend und niedergeschlagen unter- und nebeneinander. Hinten, vorn und zur Seite gingen Europäer, mit Knirpeln und Peitschen versehen. Wurde jemand von den Slaven müde oder ohnmächtig, so ward er durch Schläge ins Leben zurückgebracht. Jeder war mit einem glühenden Eisen entweder auf der Brust, oder auf dem Arm gestempelt. Auf der Schulter trug er für sich und seine Peiniger Nahrungsmittel und Getränke. Um dem Entlaufen vorzubeugen, steckte der Hals eines jeden Slaven in einer hölzernen Gabel von acht bis neun Fuß Länge. Diese Gabel war mit einem eisernen Nagel hinterwärts zugemacht, so daß der Kopf nicht durchkonnte. Der Stiel jeder Gabel war auf des Normanns Schulter bese-

stigt, und so von einem zum andern, bis an den ersten, dessen Gabelstiel von einem der Führer getragen wurde. Der Zustand dieser Menschen war betrübt, und doch war jedes Mitleiden darüber Verbrechen. Denen Kindern, die zu laut über das Schickjal ihrer Väter weinten und klagten, wurde ein Knebel angelegt, um ihr Geschrei zu ersticken. *)

Unsere gutmüthigen Reisenden hätten mögen bei diesem Anblicke Blut weinen. Sie folgten langsam und traurig nach bis ans Meer, wo einige englische Schiffe

D 2

*) Näm. Fabri's geogr. Lesebuch, 3r Th.
 — Zur Ehre Europa's sei es hier bemerkt, daß die meisten Staaten von diesem schrecklichen Menschenhandel abgelassen haben und daß Hoffnung da ist, er werde bald allgemein aufhören.

zum Empfang der Unglücklichen bereit standen. War der Anblick dieses unmenschlichen Verfahrens mit Menschen bisher schrecklich gewesen, so wurde er es nun zehnfach mehr, da die Elenden sich von ihren Frauen und Kindern, Schwestern und Brüdern, Freunden und Anverwandten trennen und die Schiffe besteigen sollten. Einige Frauen umklammerten ihre Männer, die Kinder warfen sich zu ihren Füßen, baten, schrien um Erbarmung; aber — vergebens! man riß sie loß und schleuderte sie auf die Seite. Ein junges Frauenzimmer wälzte sich vor Verzweiflung um ihren Bruder im Sande; — ein englischer unvernünftiger Matrose — ach es war kein Mensch! — stand neben ihr und — lachte. Der Bruder sah es, das Blut stieg ihm zu Kopfe; er verkehrte die Augen, schlug sich mit geballter Faust vor

die Stirn, stampfte mit dem Fuße fürchterlich zur Erde und — mit einem Sprung lag er im Meere. — Es war ihm nicht erlaubt zu sterben. — Man zog ihn wieder hervor, und schlug ihm Arm und Rücken wund. Gutmann brach hier das Herz, er griff zu seiner Börse, kaufte den Bruder los und gab ihn seiner verzweiflungsvollen Schwester zurück. Es entstand ein Tumult, laute Klagen stiegen zum Himmel, Heulen und Geschrei füllten die Luft; — Berge und Wälder hallten dumpf und melancholisch wieder. Jetzt waren die Schiffe gefüllt, die Segel gespannt, die Anker gelichtet, der Wind trieb die geraubte Beute hinweg, das Meer senkte unter der Last menschlichen Elends. An der Küste sahen mit weinenden Augen und beklommener Brust die verlassenen Gattinnen und Kinder den

Gatten und Vätern nach. So lange noch ein Theil der Schiffe sich ihnen zeigte, waren ihre Herzen nicht ganz trostlos, aber ach! als sie verschwanden, und das traurende Auge in eine weite, weite Leere hinsah, — da wandten die Verlassenen ihren Blick, schwermuthsvoll vom öden Meere hinweg und gingen mit tiefgesenktem Haupte den Bergen und Wäldern zu.

Gutmann befand sich, getrennt von den Seinigen, noch immer zwischen den glücklichen Negergeschwistern. Sie hatten seine Knie umfaßt, und stammelten ihn mit gebrochener Stimme Dank. — O Gutmann, vortreflicher Menschenfreund! wie süß mußte er seyn, dieser Dank, den die Geretteten dir brachten. O du hattest gewiß in diesem Augenblicke den Vor schmack jener Seligkeit, die im Himmel des Aus

gendhaften sehnend wartet. — Aber ach! wie kurz, wie vergänglich sind *Seig'eiten* dieser Erde! Sei nicht zu glücklich, guter Vater, siehe es harret deiner ein schreckliches Schicksal. Waffne dich mit Muth, laß die Dankenden los und eile in die Arme deiner eignen Familie zurück, die mit Verzweiflung ringt! —

Lina hatte bei dem großen Tumulte unter welchem man die Sklaven zu Schiffe brachte, plötzlich ihren Mann und ihre Kinder aus dem Gesichte verloren. Als die Schiffe abgesegelt waren, kamen Karl, Emilie und Lisette zwar wieder zum Vorschein; aber Adolph und Wilhelm waren mit weggenommen und eingeschifft worden. Lina sank bei der Nachricht dieses Raubes zu Boden. Sie lag in tiefer Ohnmacht, als Gutmann sie wiederfand, und Karl und Emilie suchten sie durch Wei-

nen und Jammern ins Leben zurückzubringen. Gutmann sah und hörte jetzt nichts, als seine ohnmächtige Frau. Er rief den jungen Neger. Dieser schaffte sogleich Rath, Lina unter Dach zu bringen, und den folgenden Tag mußte die Kranke und die ganze Familie zu seinem Vater, einem angesehenen Neger, ziehen. Gutmann beschloß hier einige Zeit ruhig zu bleiben, weil Lina mit jedem Tage schwächer wurde und ihr eine ernsthafte Krankheit bevorzustehen schien. Der Neger, bei dem sie sich jetzt befanden hieß Pillu. Er freuete sich außerordentlich, den Retter seines Sohnes bei sich zu haben und ihm von nun an recht erkenntlich seyn zu können. Das Beste, was er von Speisen und Getränken im Hause hatte, gab er seinen Gästen. Er schlief die erste Zeit mit den Seinigen auf der bloßen Erde unter freiem

Himmel; um sein Lager von Matten Gutmänn zu überlassen. Lina bekam eine Nervenkrankheit, bei der sie beständig zu Hause seyn mußte. Es ist unglaublich, mit welcher Sorgfalt die junge Negerin, ein Mädchen von 17 Jahren, ihr beistand. Emilië war aller ihrer Zärtlichkeit für die Mutter ungeachtet nicht im Stande, es ihr gleich zu thun. Ganze Nächte blieben beide Mädchen bei der Kranken auf. Als Lina nach und nach wieder zu einigen Kräften kam, rieth ein jeder zum Baden. Karl machte mit Hülfe des jungen Negers eine Badewanne und die Negerin trug das Wasser in lebernen Schläuchen herbei.

Gutmänn war hier kaum einige Wochen gewesen, so hatten ihn schon alle Anverwandte von Pillu besucht und späterhin kamen ganze Horden von Negern ihn zu sehen und ihm Gefälligkeiten zu erweisen.

Wie Gutmann im Stande war, diese Leute zu verstehen, da hörte er oft von ihnen, daß sie bisher gar nicht geglaubt hätten, daß es in Europa solche gute Menschen gäbe, als er und die Seinigen wären. Es gäbe unter ihnen, erzählten sie, eine Sage: daß die Europäer von den Hiänen und Tigern abstammten, und daß sie deswegen die Menschen in Africa aufkauften, um sie in einem Lande jenseits des Meeres zu verzehren. Gutmann erschrock über diese Aeußerungen und freuete sich, den kleinen Haufen von Afrikanern, den er um sich hatte, eines bessern von seinen Landsleuten zu belehren.

Die Neger waren fast alle große wohl- gewachsene Leute von ganz schwarzer Farbe, sehr weissen Zähnen, lebhaften funkelnden Augen, kurzen krausen Haaren, dicken Lippen und einem sehr muntern Tempera-

mente. Ein hervorstechender Zug ihres Characters schien Liebe zur Gastfreundschaft und Dankbarkeit zu seyn. Gleich den unverdorbenen Kindern boten sie von allem, was sie hatten, an, und lachten vor Freude, wenn man gern nahm. Ihre Kleidung bestand entweder aus dünnen Ziegenfellen, oder einem groben und schlechten Kattun in mehrere Streifen geschnitten. Statt Strümpfen hatten sie dünne Stückchen Leder um die Füße gebunden. Mit dem Kopfe gingen sie immer bloß. Die Frauenzimmer waren mit den Mannspersonen überein gekleidet; indes trugen sie um Arm und Hals Bänder, und in den Ohren Gehänge von Muscheln und Knochen oder Glasstückchen. Das Haar salbten sie alle Tage mit wohlriechendem Palmöl. Auf der Schulter, den Armen und der Stirn führten beide Geschlechter

Einschnitte. Die vorzüglichste Gottheit des Negers Pillu war ein Ziegenkopf. Alle Morgen vor Sonnenaufgang kniet er vor demselben nieder, und betete. So oft eine Ziege geschlachtet wurde, ward derselbe seltsame Gott mit einigen Tropfen Blut begossen, und trank man einmal Brantwein, so bekam er seine eigne Portion. — Welchen Abstand fand hier Gutmann zwischen dem Gottesdienste eines gebildeten Europäers und dem eines rohen Afrikaners, und doch ist so mancher Europäer hart, grausam und gefühllos; so mancher Afrikaner hingegen weich, menschenfreundlich und gefühlvoll! —

Hausthiere hatten diese Neger sehr wenige. Keine einzige Dame hielt sich ein Schooßhündchen oder ein Schooßkätzchen; wohl aber diese und jene eine Schlange, die so zahm war, daß sie an

einen hinaufkroch, und sich, wenn man wollte, um den Hals, wie eine Binde, wand. Emilie ward einmal nicht wenig in Schrecken gejagt, als ihr eine Schlange solchen Beweis von Vertraulichkeit geben wollte.*)

Eines Tages kam ein Mann zu Pillu mit einem Kasten, in dem eine sehr böse giftige Schlange saß. Sie war drei Fuß lang, hatte eine röthliche Farbe und auf dem Rücken nach dem Halse zu, die Zeichnung einer Brille. Der Mann öffnete den Kasten; sogleich kam das gefährliche Thierchen heraus, richtete sich von seinem Herrn mit einer Ruthe gereizt, gerade in die Höhe und blies die Haut am Kopfe weit auf. Der Fremde versicherte, daß ein Biß bei solcher Wuth in wenigen Minuten tödte. Er reichte ihr daher einen

*) Schooßschlange.

Zuchlappen, auf dem sie sich ihres Giftes entladen mußte. Hierauf hielt er ihr seine Faust vor, stimmte einen Gesang an und bewegte die Faust tactweise vor ihr auf und ab und nach allen Seiten hin. Das Thier sperrte den Kachen weit auf, die Zunge spielte vor dem zischenden Maule und die funkelnden Augen waren auf die Faust gerichtet. Mit dem Kopfe und der Hälfte des Körpers folgte sie den Bewegungen der Faust und drehte sich also in einem Kreise von elliptischen Spannen umher, wobei aber doch der Schwanz auf seinem Orte unbeweglich ruhte. Dies dauerte etwa eine Viertelstunde, dann sank das Thier kraftlos nieder und kroch langsam in sein Gefängniß zurück. Nach Verlauf von ungefähr 6 Monaten, während welchen es fast beständig ge-

*) Brillenschlange.

regnet hatte, machte Gutmann Anstalt zur Abreise. Er hatte binnen der Zeit noch immer einige Hoffnung genährt, von Wilhelm und Adolph etwas zu erfahren; aber es war vergebens geschehen. Er mußte sich in seinem Verluste finden und das Schicksal seines Sohnes jetzt lediglich Gott anvertrauen. Eine fand sich nicht so bald; sie brachte noch oft ganze Stunden mit schwermüthigem melancholischen Andenken an den Liebling ihres Herzens hin, und wenn Gutmann, oder Karl und Emilie sie trösten wollten, so ward ihr Schmerz höchstens soweit erleichtert, daß sie weinen konnte. Ihre gänzliche Genesung war allenfalls von den Zerstreungen keiner neuen Reise zu erwarten, und deswegen eilte Gutmann sie von hier zu entfernen. Er kaufte zehn Kameele, die mit Getränken und Lebensmitteln versehen wurden.

Wie er den alten Pillu fragte: was ihm für seine Dienste schuldig sei, antwortete dieser — wie man auch wohl erwarten konnte — nichts! Er würde, versetzte er mit Thränen im Auge, die Tage unter die glücklichsten seines Lebens rechnen, die er in seiner Gesellschaft zugebracht habe, und er bâte ihn herzlich, seiner nicht zu vergessen. — Gutmann kaufte indessen von einem europäischen Kapitain zwanzig Fässer Brantwein und einige Rollen Taback, die denn auch von Pillu mit Freuden angenommen wurden. Die Neger waren große Liebhaber von diesen beiden Producten.

Kurz vor der Abreise nahm Gutmann einen Neger, muhamedanischer Religion, an Adolphs Stelle in seine Dienste. In der Stunde des Abschieds von diesen schwarzen Menschen war unbeschreiblich traurig.

Mehr als zweihundert Neger hatten sich versammelt, um die reisenden Europäer noch einmal zu sehen und ihnen Lebewohl zu wünschen. Der junge Pillu und seine Schwester weinten laut, und als Gutmann, Lina und die Kinder sich gewaltsam von ihnen losrissen, drehten sich beide um, heulten fürchterlich und zerrissen ihre Kleider.

Gutmanns neuer Bediente hieß Ramo. Er gewann seinen Herrn bald lieb und that alles, was er ihm nur an den Augen absehen konnte. Auf der Reise an dem Flusse Senegal hinab stießen sie auf einen Baum, der mit Recht der Riese unter allen Bäumen genannt werden kann. Seine ungeheuren Zweige und Aeste, von denen jeder in Europa ein Baum seyn konnte, waren von ihrer eignen Schwere mit ihren Spitzen in einem Raume von 200

Quadratruthen *) bis zur Erde niederge-
 drückt. Man glaubte in der Ferne nicht
 einen einzigen Baum, sondern einen gan-
 zen Wald von Bäumen vor sich zu sehen.
 Die Blätter waren einen halben Fuß lang
 und die Früchte, welche an langen Stielen
 hingen, von derselben Größe. Karl und
 Kamo machten sich mit vieler Mühe einen
 Weg durch die Zweige zu dem Stamme,
 und sie fanden denselben so dick, daß ihn
 zwölf Menschen nicht würden umfaßt ha-
 ben. Die eine Seite des Stammes war
 offen; Kamo und Karl gingen hinein.
 Sie fanden hier drei Kammern mit Ne-
 gerleichen besetzt. Kamo bemerkte, daß
 die Neger sich gewöhnlich solcher hohler
 Bäume zu Begräbnissen bedienten. Die
 Wurzeln welche diesen riesenmäßigen

*) d. h. Ruthen ins Gevierte. Auf ein
 Ruthen gehen 10 Schuhe.

Baum hielten, waren sehr dick und tief eingesenkt. Eine derselben, die vom Fluß Senegal entblößt und abgewaschen war, gab Gutmann Gelegenheit, sie auszumessen; er fand, daß sie 160 Fuß unter der Erde weglief. Vom Fuße bis zur höchsten Spitze des Baumes tanzten und scherzten gefiederte Säger, und jedes Weibchen hatte einen Ast, einen eignen Baum, um seinen Gatten glücklich zu machen. Ein zahlloses Heer von Insecten schärmte um die Blüthen und Früchte her, sog ihren Saft ein und vertraute denselben ihre Brut an. *)

Unsere Reisende waren einige Tage unterwegens gewesen, als sie an ein sehr großes Gehölz kamen, in dem ihnen das

*) Baobab, der größte aller bekannten Bäume. Sander, Natur und Religion. 1r Th. S. 23 u. f.

Schickſal wieder manche Freude, aber auch manches Leiden zubereitet hatte. Es giebt in Africa, beſonders in den Wäldern dieſes Erdtheils, viele wilde reiſſende Thiere. Alle Augenblick wurden ſie durch das Geſchrei und Geheule derſelben in Schrecken geſetzt. Eines Morgens kam ihnen ein ſolches grimmiges Thier, von der Größe eines ſehr ſtarken Hundes, mit borſtenartigen weißgrauen Haaren und ſchwarzbraunen Querſtreifen gerade entgegen. Der Anblick deſſelben war fürchterlich. Es hatte das Maul weit offen und von der Zunge tröpfelte Blut. Kamo gerieth in Todesangſt. Gutmann thut einen Schuß und verfehlt; das Thier kommt näher, — er thut den zweiten; das Hinterbein iſt verwundet, — die Wuth wird größer, es verdoppelt die Schritte. Weh ihnen! Jetzt iſt es ganz nahe. Gutmann

schlägt in seiner Verwirrung das Ungeheuer mit einem großen Tuche ins Maul; es beißt hinein, hält fest und läßt sich zerren und ziehen. Ein glücklicher Augenblick! — Karl umschleicht und ersticht es von hinten. *)

Die Reise ging nun immer tiefer ins Gehölz, ohne daß sich ein Ausweg zeigte. Alle Nacht mußte ein großes Feuer, die wilden Thiere zu vertreiben, unterhalten werden. Dennoch fand man den einen Morgen acht Kameele todt und zerrissen. Diese unglücklichen Geschöpfe hatten sich zu weit vom Feuer entfernt, und der furchtsame Kamo, welcher Acht auf sie geben sollte, war ihnen nicht gefolgt. Dieß war ein sehr trauriger Umstand, wenn wir bedenken, daß die Kameele nicht nur

*) H.äne. S. Junf's Naturgesch. II. Th. S. 154.

die Lebensmittel trugen, sondern auch zugleich zum Reiten dienten. Zeigte sich jetzt nicht bald ein Ausweg, so sahen alle einer Hungersnoth entgegen. Wirklich mußte man schon zwei Tage nachher eines von den noch übrigen Kameelen schlachten, und Kamo das Fleisch desselben zum Essen zubereiten. Einige Zeit hielt dies vor; aber bald war man genöthigt, auch das andere zu tödten und zu essen. Sie kamen während des zwar täglich einige Meilen weiter; aber auch fast täglich einige Meilen tiefer ins Holz. Zuletzt trat ein gänzlicher Lebensmangel ein. In dieser schrecklichen Lage verfiel Kamo der mit dem afrikanischen Boden und Producten ziemlich bekannt war, auf folgendes sinnreiches Mittel, sich und seine Gefährten vor dem Tode des Hungers zu sichern. Er pfiff so laut er konnte, pfiff noch einmal und noch

einmal, und es erschien ein braun und weiß gefleckter Vogel von der Größe einer Taube, der unter dem beständigen Geschrei tscherr! tscherr! von Baum zu Baum flog, und dadurch die Hungrigen ihm zu folgen aufforderte. Endlich blieb er auf einem Baume sitzen und schrie nicht mehr. „Hier giebt es zu essen,“ sagte Ramo. Man näherte sich jeko einem Baume, der mit mehreren Oefnungen versehen war, vor welchen Bienen schwärmten. Vor der einen Oefnung ließ sich eine Art Dach den Honig ganz vortreflich schmecken, ohne sich an die Tausende von Bienen zu kehren, die ihn vom Kopf bis zum Fuße bedeckten und einen Stachel nach dem andern ins Fell stießen. Wie er Menschen sah, nahm er von seinen Feinden verfolgt, die Flucht. *)

*) Honigdachs. Er hat unter dem äusserst

Kamo ließ sich nun mit den Bienen in ein fürchterliches Gefecht ein, bemächtigte sich als der Stärkere einiger Honigscheiben und brachte sie den Hungrigen hin. Während des saß der eben erwähnte Vogel auf dem gegenüberstehenden Baume, und erwartete die Belohnung seiner Verrätherei, die ihm denn auch, wie billig, gegeben wurde. *) Auf einem der hier herumstehenden Bäume bemerkten Karl und Emilie eine sonderbare Art Eidechse. Sie war etwa einen Fuß lang und zwei Zoll dicke,

zottigten Felle noch eine starke Haut, die ganz locker ist und wie in Sack das Fleisch umgiebt, und ihn gegen alle Bienenstiche gefühllos erhält. Die Natur mußte ihm entweder ein solches Fell geben, oder ihm eine andre Nahrung anweisen. Welche Uebereinstimmung zwischen Mittel und Zweck; welche Weisheit!

*) Honigkuckuk.

und hatte den Mund beständig offen. Ihre goldfarbnen Augen konnte sie wider alle sonstige Gewohnheit der Thiere nach verschiedenen Richtungen zugleich bewegen, so daß sie z. B. mit dem einen Auge in die Höhe und mit dem andern hinterwärts sehen konnte. Bald machte sich dieß Thierchen ungemein dicke, bald wieder dünne. Wurde es gereizt, so zeigten sich auf seiner Haut allerlei schöne Farben, die aber nicht einen Augenblick dieselben blieben, sondern in eins fort wechselten. *)

Während der Beobachtung dieses wunderlichen Geschöpfes und dem friedlichen Gemusse des Honigmahls hörte man aus einiger Entfernung, eine so fürchterliche Stimme, daß davon die Erde bebte, die Bäume wankten, die Vögel ängstlich hin und her flogen, und die Thiere untereinz-

*) Camaleon.

ander herumliefen. Gutmann floh mit seiner Gesellschaft in eine benachbarte Höle. Die donnernde Stimme des furchtbaren Feindes kam näher. Die Angst aller ward größer. Plötzlich trat majestätisch und langsam in die Höle ein großes langes Thier, mit einer mächtigen Brust, starkem Halse, fast viereckigtem Gesichte, einer sträubenden langen Mähne und einem Schwanze, der sich in einem dicken Haarbüschel endigte. Seine Augen funkelten und Wuth und Verzweiflung herrschten in seinem Blicke. Es war ein Löwe. Alle standen blaß, wie Leichen, und unbeweglich wie Säulen, an den Wänden der Höle da. Kein Seufzer, kein Athemzug ward vernommen. Jeder sah mit diesem furchtbaren Geschöpfe Tod und Verderben auf sich zukommen. Der Löwe blieb anfänglich bei dem Eintritte in die Höle ste-

49
heit und sah ganz verlegen von einem auf den andern. Endlich näherte er sich Gutmann, leate sich matt und kraftlos neben ihn hin und streckte ihm den einen Fuß zu, der aufgeschwollen und sehr stark geschworen zu seyn schien.

Gutmann erinnerte sich in diesem Augenblicke der Geschichte eines römischen Slaven, Namens Androklus, dem auch ein Löwe seinen kranken Fuß darbot, um ihn sich heilen zu lassen, und der sich in der Folge dafür sehr dankbar bewies. Er griff daher ohne Bedenken zu seinem Messer, und faßte ganz behutsam den Fuß des Löwen an, und da er bemerkte, daß dieser es gern hatte, so rißte er mit der größten Geschicklichkeit eines Wundarztes das Geschwür auf. Die Wunde reinigte sich nun, und der Schmerz schien nachzulassen. Der Löwe streckte sich, so lang er war,

aus, und sah seinen Arzt herablassend freundlich an. Ramo eilte jetzt zur Höhle hinaus. Alle glaubten, er würde davon laufen; aber er kam nach wenigen Minuten mit Kräutern zurück, deren Saft er auf die Wunde des Löwen ausdrückte, wornach der Fuß sehr bald heilte. Das Vertrauen zu dem Löwen wurde jetzt so groß, daß man sprach, erzählte, lachte, scherzte, aus und einging und sogar die Nacht über in der Höhle blieb. Den andern Tag schoß Gutmann einige Vögel und vierfüßige Thiere, die er dem Löwen vorwarf. Dieser verzehrte sie mit sichtbaren Ausdrücken von Dankbarkeit. Den zweiten Tag machte sich Gutmann wieder auf den Weg und der Löwe folgte langsam nach. Wo die Reisenden verweilten, da verweilte er auch und legte sich neben Gutmann hin. Sobald aber Ramo vermittelst

zweier Gehölze Feuer rieb und einiges Holz anzündete, stand der Löwe auf und entfernte sich hinter ein Gebüsch. Er schien dies Element gar nicht vertragen zu können.

Eines Tages näherte sich unsern Reizenden wieder eine Hiäne. Der Löwe fing beim Anblicke derselben voll Unmuth, in schrecklichen Tönen, kurz und abgebrochen an zu murren, erweiterte sein glühendes Auge, erhob den Schwanz, schwang ihn in schnellen Kreisen umher und peitschte damit die Erde so gewaltig, daß der stärkste Mensch davon hätte zu Boden geschlagen werden können. Seine Mähne richtete sich fürchterlich empor, und flog von einer Seite zur andern; die Stirn runzelte sich; das Murren ward Brüllen, und aus seinem Auge blitzte Tod und Verderben. Unter diesen Ausdrücken von

Grimm und Wuth stürzte er mit Entsetzen auf seinen Feind los, um ihn mit seinen Klauen zu packen und zu zerreissen. Da ihm dies fehlschlug, hob er sich auf die Hinterfüße und schlug mit einem Schlage seiner Taten die Hyäne zu Boden. Jetzt biß er ihr grosse Löcher in den Leib und schleuderte die rauchenden Eingeweide weit umher. Alle sahen mit Schrecken und Bewunderung dem Kampfe dieser beiden Thiere zu. Wäre der Löwe beslegt worden, so würde die aufgebrachte Hyäne noch großes Unglück angerichtet haben. Gutmann wünschte von nun an, diesen mächtigen Beschützer gegen reißende Thiere immer bei sich zu behalten; aber je länger er bei ihnen war, desto öfter und länger entfernte er sich, um Beute zu machen, und zuletzt blieb er ganz weg. Zum Glück fand man bald den Musaana aus dem Volke

Mit dankbaren Blicken zum Himmel eilten sie ins Freie, wo ihnen in einiger Entfernung ein großer Zug Neger mit einem geschmückten Kameele entgegen kam. An diese schloß man sich an und folgte ihnen auf dem Wege seitwärts am Holze hinunter. Die Neger blieben in der Nähe eines Baumes stehen, auf dessen dickstem Zweige ein sehr großes Thier, ohne Füße, von 30 Fuß Länge und von der Dicke einer Mannsperson, mit gelblichen und bläulichen Farben und einem breiten schwarzen Streife über dem Rücken, ausgestreckt lag und auf etwas zu lauren schien. Die Neger schlossen um diesen Baum einen Kreis und legten sich dann platt zur Erde nieder. Einer aus der Gesellschaft der sehr prächtig gekleidet war, trieb das Kameel dem Baume zu. Kaum war dasselbe an Ort und Stelle angelangt, so

sprang das große lange Thier von seiner Höhe herab, schlang seinen Körper dreimal und viermal um den Leib des Kameels herum, schnürte es fest zusammen, erstickte es und brach ihm dann einen Knochen nach dem andern vom Leibe ab. *)

Die Neger lagen während des ganz ruhig und beteten. Nachdem das ganze Kameel mit Fleisch, Haaren und Knochen verzehrt war, hoben sich die Neger wieder in die Höhe und kehrten nach ihrer Heimath zurück.

Nach einigen Tagen kam Gutmann in der Provinz Guinea an. In dem Hause, wo er logirte, fand er wieder eine Menge zahngemachter kleiner Schlangen, die auf dem Boden und den Betten umherkrochen. Diese Thiere schienen hier mehr geachtet zu werden, als in Senegal. Karl, der

*) Riesen- oder Abgottschlange.

Das nicht wußte, wäre deswegen beinahe unglücklich gewesen. Er tödtete eine Schlange, die an ihm hinaufkriechen wollte. Hierüber ward der Wirth des Hauses so aufgebracht, daß er auf Karl mit einem Knüttel losging und ihn erschlagen hätte, wenn Gutmann nicht hinzugeeilt wäre, und den beleidigten Afrikaner durch Worte und Geschenke besänftigt hätte. Hier lernten unsere Reisende auch die sonderbare Art Hühner kennen, die man Mohrenhühner nennt; weil ihre Haut, Knochen, Kehllappen und Kamm ganz schwarz sind.

Auf der Fortsetzung ihrer Reise kamen sie über ein großes Reißfeld, wo einige hundert Arbeiter völlig nackt in einer langen Reihe standen, den Reiß auszogen und sich einander zuwarfen. Der letzte war in der Nähe eines Waldes, wo er

Das Empfangne auf einen Haufen zusammenlegte. Gutmann machte sich mit seiner Familie ganz unbemerkt an diesen Letztern; so wie er aber entdeckt wurde, entstand ein fürchterliches Geschrei, alle Arbeiter stürzten dem Walde zu, brachen Zweige von den Bäumen und stellten sich ihr Magazin zu vertheidigen, den Reifenden sehr ernsthaft entgegen. Einige unter ihnen waren so erbittert, daß sie vor Aerger mit den Lippen zitterten und mit den Zähnen klapperten. Jetzt sah man erst, daß man mit keinen Menschen sondern nur mit menschenähnlichen Geschöpfen zu thun hatte. Alle standen wie Menschen, ganz aufrecht, und gingen wirklich auf zwei Beinen, hatten Hände, Mund, Nase und Stirn, wie Menschen aber ihre Leiber waren mit ganz bräunlichen Haaren besetzt, ihr Vorderkopf wo

hervorstehender, ihr Scheitel flacher, ihre
 Nase unten platter, und der Abstand des
 Mundes von den Augen weiter, als diese
 Theile bei den Menschen sind. Gutmann
 schoß mit seiner Büchse darunter; einer
 fiel todt zur Erde, die andern flohen. Er
 stellte sich hierauf mit seinen Gefährten
 neben den todtten Körper hin, und hielt
 ihm, wenn man will, folgende Leichenrede:
 „Ihr seht hier, meine Lieben, sagte er,
 „daßjenige Thier, welches in der großen
 „Kette der Dinge, den Uebergang zum
 „Menschen macht. Dieses gehört in die
 „Klasse der Orangoutangs. Die große
 „körperliche Aehnlichkeit desselben mit dem
 „Menschen, brachte einige Völker auf die
 „Idee: die Orangoutangs wären wirk-
 „lich Menschen; nur eine besondere Art
 „derselben, die dümmste und unvollkom-
 „menste von allen. Es fehlt ihnen aber,

„was den Menschen zum Menschen macht
 „die Vernunft und das Vermögen zu
 „Vollkommnern fortzuschreiten, und da
 „gehören sie nur zu den Thieren. Man
 „kann sie allenfalls vierhändige Thi-
 „ren nennen, weil ihre Füße, wie ihr se-
 „einige Aehnlichkeit mit den Händen
 „haben. Kein einziger Orangoutang,
 „wie überhaupt kein Affe, ist der men-
 „lichen Sprache fähig, ja er ist in ger-
 „sen Stücken dümmer, als der Hund
 „Elephant. Der hervorstechendste
 „seiner Seele ist Hang zum Nachahm-
 „Vermittelst dieses Seelentriebes hat
 „manchen Affen dahin gebracht, sich se-
 „an- und anzukleiden, Gläser auszuspi-
 „len, Wasser zu holen, den Bratspieß
 „drehen, das Bette zu machen, den Sch-
 „karrn zu schieben, auf dem Seile zu t-
 „zen, Schildwache zu stehen u. d. gl. m.

„Auf Kosten seiner Nachahmung und
 „Dummheit läßt er sich leicht fangen.
 „Man wäscht sich z. B. in seiner Gegen-
 „wart das Gesicht mit Wasser und setzt
 „ihm denn eine Schaal mit Leimwasser
 „hin, womit er sich die Augen zukleistern
 „muß. Lernet übrigens aus der Beobach-
 „tung dieses Thieres euch auß neue von
 „der Wahrheit überzeugen: daß alles in
 „der Natur Stufenweise geht, von den
 „Steinen auf die Pflanzen, von den
 „Pflanzen auf die Thiere, von den Thie-
 „ren auf die Menschen. Wir werden
 „hievon in der Folge noch mehrere Bei-
 „spiele finden, und ich wünsche, daß ihr
 „darauf merkt, damit ihr immer mit Gott
 „und seinen Werken bekannter werdet.“

So sprach der gutherzige Vater, wandte
 das Auge von dem Affen hinweg, und
 ging dem Walde zu. Die Bäume dieses

Gehölzes hatten eine weiße Rinde, in
Blüthen, die wie Nalven rochen. Die
Zuwendige des Stammes war pechschwarz
schwer und fein, und so fest wie ein Stein.
Emilie fand zwischen ihrem Stickenetu
und diesem Holze die größte Ähnlichkeit.
Karl erinnerte sich, daß er in seiner Jugend
Nadelbüchsen und Leuchter daraus gedreht
felt habe. Auf dem Wege an diesen
Walde hin zeigte sich ein Fluß. Gutman
wollte gern hinüber, aber es war unmög
lich; es gab hier nirgends Brücken. Den
ganzen Tag zeigte sich kein Ende und auch
keine solche schmale und flache Stelle, da
man ohne Gefahr hätte durchgehen können.
Endlich wurden sie müde und beschloffen
die Nacht unter freiem Himmel hinzubrin
gen. Ohnehin ward die Luft sehr schwül
und am Himmel schien ein Gewitter her

*) Ebenholz.

aufzusteigen. Die Luft ward immer heisser, nimmer drückender. Bisweilen fühlte man einen beängstigenden stickenden Wind. Kamo rieth: man mögte sich mit dem Gesichte zur Erde niederlegen und sich bedecken. Dies war sehr vernünftig. Es war ein gefährlicher Wind mit dicken Dämpfen und tödtenden Dünsten im Anzuge, der zum Glück nicht ganz dichte an der Erde hinstrich und nur kurze Zeit anhielt. *) Als er vorüber war, fühlten sich alle ganz schlaff, und Augen und Mund waren so trocken, daß jeden sehnlichst nach Wasser verlangte. Das Gras um sie her war dürre, wie Heu, und die Blätter der Bäume zum Theil so ausgetrocknet und verbrannt, daß man sie zu Staub zerreiben konnte.

*) Hamatan.

In einiger Entfernung am Flusse zeigte sich ihnen den folgenden Morgen ein ganz besonderes Gehölz. Ein einziger Baum schien Stammvater aller übrigen zu seyn. Wenigstens standen alle im Zirkel mit dem mittelsten in einer gemeinschaftlichen Verbindung. Die Zweige desselben hatten sich nemlich zur Erde gesenkt, hier Wurzel geschlagen und einen neuen Baum gebildet. Die Wurzeln der Seitenbäume schlängelten sich weit auf der Erde weg und lagen so zahlreich und dicht nebeneinander, daß sie Sümpfe und Moräste zugänglich machten. Nach der Flußseite waren die Wurzeln bis ans jenseitige Ufer gewachsen und hatten so eine Brücke gebildet. Der Anblick war possirlich. Man ging hinüber. Am andern Ufer kamen aus den Wurzeln auch schon Bäumchen hervor und oberhalb des Flusses ebenfalls.

Man sah leicht ein, daß mit der Zeit ein großer Theil des Flusses unter dem Walde wegfließen würde. *)

Gutmann kam jetzt zu einer sehr wilden und grausamen Nation auf der Goldküste. Amina nannte sich dieß Volk. Jede Mannsperson war groß und stark und hatte über der Stirn einen horizontalen Schnitt. Dieß machte ihr Ansehen abschreckend. Die größte Leidenschaft dieser Menschen schien Krieg und Menschenraub zu seyn. Ihre Hauptgottheit war ein Kuhschwanz, **) den jeder sogar um den Leib gewunden trug. Als Gutmann bei ihnen ankam, war gerade ihr König

*) Wurzelbaum.

**) Man nennt die Menschen, welche gewisse Theile von Thieren oder Pflanzen als Götter verehren, Fetischen die nennen, und ihre Gottheiten Fetischen.

gestorben. Man machte Anstalt zu seiner Beerdigung. Neben der Gruft des Fürsten wurden dem ersten Bedienten, dem Koch und einem Sklaven Arm und Bein gebrochen, und in diesem jämmerlichen Zustande mußten diese Unglücklichen so lange die Wache bei der Leiche ihres Herrn halten, bis sie selbst elendiglich starben. *)

Ein besseres Völkchen, das aber beständig mit den bösen Alminas im Kriege leben mußte, waren die Socco's. Mancher von ihnen wurde während eines Handgemenges gefangen genommen und an die Europäer als Sklave verkauft. Die Socco's hatten besonders viel Achtung gegen die Sonne. Jeden Morgen vor Aufgang derselben kniete der Hausvater mit seiner Familie auf einer Matte nieder und verrichtete nach seiner Art ein Gebet.

*) Aus Villaults Reisen.

Bei einer noch andern Nation, **Wa**
je genannt, fand Gutmann folgende au
fallende Sitte: die Frau muß ihren ver
storbenen Mann ein ganzes Jahr betrau
ren, jeden Tag einige Stunden um ih
weinen, und darf während der Trauerze
weder ausgehen, noch sich waschen, noch
etwas kochen. Sie wird von ihren Freun
dinnen und Nachbarn mit Essen und Trin
ken versorgt. Gutmann wohnte unter
diesen Leuten einem sehr feierlichen Erndte
feste bey. Ein Priester ging mit einige
Hundertern außs Feld, kniete hier unter
freiem Himmel zu verschiedenenmahlen
nieder und dankte Gott laut für die schön
Reißerndte, die sie gethan hatten. Zum
Schluß bat er um fernern Segen ihrer
Felder. Hierauf erfolgte ein gemeinschaftli
ches Klatschen mit den Händen und nach der
Rückkehr zu Hause, ein festliches Gastmahl

Bei eben dieser Nation hörte Gutmann viel von dem grausamen und blutdürstigen Könige der Dahomer, Namens Malwu. Man warnete ihn, sich dem Reiche desselben ja nicht zu nähern; er mußte befürchten, in des Königs Hände zu gerathen, und denn würde er entweder mit seiner ganzen Familie nebst vielen andern, öffentlich an einem königlichen Feste den Göttern lebendig geopfert, oder wenigstens zu sehr harten Arbeiten als Slave gebraucht werden. Gutmann, der schon so manche Gefahr auf seinen vieljährigen Reisen überstanden hatte, und dem Menschen und Völker von allerlei Denk- und Handlungsart vorgekommen waren, ließ sich hierdurch nicht rathen; er ward vielmehr neugierig, einen solchen Fürsten zu sehen und zu kennen, und zu erfahren: wie die Unterthanen eines solchen Mannes be-

schaffen seyn mögten. Man kann sich leicht vorstellen, wie gefährlich und kühn die gedacht war. Gutmann reiste wirklich gleich ab. Er kam zuerst nach der Stadt Sabi, wo ein Statthalter des Königs der Dahomer residirte. Es wurde hier gerade Markt gehalten, und nicht nur allerlei Es waaren, sondern auch Hunde, Affen und Menschen zum Verkauf angeboten.

In dieser Stadt fand Gutmann eine Schlange, Dabon, als Hauptgottheit verehrt. Das Priesterthum führten hier junge Mädchen, die als Zeichen ihres Amtes allerlei Figuren von Blumen und Thieren, besonders von Schlangen, mit eisernen Messern auf dem Leibe eingeschnitten trugen. Die ganze Haut ihres Körpers sah einem feinen geblümten Atlas gleich. Täglich zu gewissen Stunden mußten die

Priesterinnen um den Tempel der Schlange tanzten. Während des sich unsere Reisende hier aufhielten, ward die jährliche Procession nach dem Tempel von dem Volke angestellt. Die Priesterinnen gingen voran. Bei dem Tempel warfen sich alle aufs Gesicht. Eine von den Priesterinnen betete. Nach dem Gebete ging die Procession wieder zurück. Der Tempel ward übrigens nicht geöffnet, auch hatte noch kein Einziger von dem Volke die Schlange je gesehen. Gutmann besuchte den Statthalter und fand in ihm einen erträglichen Mann. Er äusserte Besorgnisse wegen einer Reise zu der Residenz des Königs; der Statthalter benahm ihm dieselben und gab ihm eine Art Empfehlungsschreiben an den König mit. Die Wohnung des Statthalters war die beste in Sabi, aber doch nur von Lehm gebauet,

Der König war übrigens ein großer, starker und schon sehr bejahrter Mann, mit einem förmlichen Negergesichte, einer runzellichten Stirn, großen weissen Augenbraunen und ganz weissem Haar. Sein Blick verrieth Mißtrauen und Hang zu Grausamkeiten. Indessen hatte doch die Zeit über sein Gesicht eine gewisse Würde verbreitet, die einige Achtung und Ehrfurcht erregte. Der Prinz war von etwa 28 Jahren, mittelmäßiger Größe, gut und angenehm gewachsen, von schwarzen krausen Haaren, dunkeln Augen und einem feinen schwarzen Negerteint. Seine Zähne waren weiß, wie Elfenbein, sein Blick war freundlich und sanft, seine Stirn glatt und ein Wohnsitz der Ruhe und Heiterkeit.

Den dritten Tag war das erwähnte Fest. Gutmann fand sich mit den Seinigen ein. Der König saß diesmal mit sei-

(Gutm. N. 23 Bbch.) G

nem Sohne auf einem ordentlichen Thron-
 ne. Um ihn waren seine Hofleute und
 die eingeladenen Europäer von der Küste
 versammelt. Dem Throne zunächst stan-
 den die Gesandten und Statthalter aus
 den Provinzen. Zu ihren Füßen lagen
 einige europäische Zeuge, Eswaaren,
 Schnüre und vier Tonnen Brantwein,
 als Geschenke für die vornehmsten Staats-
 bediente. Die Verhandlungen dieser
 glänzenden Versammlung waren sehr un-
 bedeutend. Der König ließ z. B. durch
 einen seiner Slaven, der auf allen Vier-
 ren zu ihm hinkroch, Schnüre unter das
 Volk auswerfen, hörte dann die Berichte
 der Statthalter an und theilte ihnen Ver-
 haltungsbefehle für die Zukunft mit. Die
 eigentliche Absicht dieses Festes zeigte sich
 erst am Ende; war aber so barbarisch und
 für Gutmann so schrecklich, daß er jetzt

von ganzer Seele bereuete, nach Abony gereist zu seyn. Sechzig schwarze Menschen, die in dem letzten Kriege gefangen genommen waren, wurden vorgeführt und einer nach dem andern durch das Beil eines Priesters den Göttern des Staats geopfert. Ein Minister fing dabei in einer Schaale etwas Blut auf und überreichte es dem Könige, der mit der äußersten Spitze seines kleinen Fingers hineintauchte, und sie ableckte. *) Lina und Emilie bekamen bei diesem Anblicke eine Anwandlung von Ohnmacht. Man entfernte sie. Der Prinz, dessen Herz bei diesen barbarischen Scenen selbst viel zu leiden schien, bemerkte es, und stieg schweigend vom Throne herab und nahm sich ihrer an. Er ließ sie durch seine Slaven bewachen und bedienen. Die Leichen der Ermordeten

*) Aus Schnellgravens Reisen.

wurden in der Nähe des königlichen Begräbnisses aufeinander gelegt und die Köpfe auf Stangen umher gesteckt.

Den folgenden Tag ward eine Jagdparthie veranstaltet, und Gutmann mit Karl und Ramo dazu eingeladen. Er hatte dem Prinzen eine Büchse nebst Pulver und Blei gesenkt, und sich dadurch ihm sehr empfohlen. Es ward auf dieser Jagd mancherlei geschossen. Gutmann erlegte zuerst ein grimmiges Thier, dessen Grundfarbe gelblich braun war. Vom Rücken liefen schwarzbraune Querstreifen an den Seiten herunter, und der Schwanz war ganz mit diesen Streifen umringelt. Dem Kopfe nach schien dies Geschöpf zu dem Katzengeschlechte zu gehören. Als es sich Gutmann näherte, hatte es den Kachen weit offen und bewegte seine blutrothe Zunge hin und her. Gerade in diese Def-

nung hatte es Gutmann getroffen und die Kugel war mitten in den Kopf hineingegangen. *) Karl tödtete ein anderes Thier beinahe von derselben Größe, mit einer goldgelben Grundfarbe und kleinen schwarzen Flecken sehr regelmäßig besäet. Der Schwanz desselben war so lang, als der ganze Körper. **) Kamo schoß ein Thier von sehr sonderbarer Gestalt. Vorn war es 17 Fuß und hinten nur 8 Fuß hoch. Seine Länge betrug 10 Ellen. Auf dem Kopfe standen zwei gerade kurze Hörner und das Fell war schmutzig weiß mit röthlichen und gelben Flecken sehr regelmäßig gesprengelt. ***)

Der Prinz verfolgte einen Eber mit vier fürchterlichen Hauhähnen, von denen

*) Tiger.

**) Leopard.

***) Giraffe.

die beiden in der obern Kinnlade neun Zoll lang aus dem Maule hervorstanden. Er schoß und verwundete ihn. Grimmig wüthend drehte sich nun der Eber um und stürzte auf den Prinzen los. Dieser stand wie versteinert da und rief: Hülfe! Hülfe! Er wäre des Todes gewesen, hätte sich nicht Karl zwischen ihn und das aufgebrauchte Thier geworfen und dieses mit einer neuen Kugel verwundet und dann mit seinem Schwerdte in den Rachen gestossen. Der Prinz fiel Karl um den Hals, nannte ihn seinen Freund, seinen Bruder, seinen Retter und küßte ihn. Bald nach dieser Scene des Schreckens schoß der Prinz ein von Farbe ganz vortrefliches Thier. Es glich an Gestalt und Größe einem Maulesel; seine Grundfarbe war weiß und an dem Körper liefen schmale schwarzbraune Streifen so regelmäßig herab, als wenn

sie von der Hand des geschicktesten Mählers gezeichnet wären. *) Die Freude des Prinzen über diesen Fang war unbeschreiblich; er tanzte um das erlegte Thier herum, faßte Karl bei der Hand und drückte und küßte ihn. In der Folge machte er Karl mit dem prächtigen Felle dieses Thieres ein Präsent.

Jetzt wollte man nach Hause gehen. Es fehlte Gutmann. Man suchte, man rief, man schoß, vergebens! Nach ohngefähr einer halben Stunde hörte man in weiter Entfernung einen Schuß. Man ging demselben nach und fand Vater Gutmann in einer zwölf Fuß tiefen Grube auf den Rücken eines ungeheuren großen Thieres sitzen, das mit dem Untertheile seines Leibes sich auf einen spitzen Pfahl gespießt hatte und gestorben war. Ueber

*) Zebra.

der Nase dieses Thieres faß ein zwei Fuß
langes rückwärts gekrümmtes Horn und
an der Oberlippe ragte ein kleiner Rüß-
fel hervor. Die Haut war aschgrau und
mehr als Fingersdick. *) Man ließ
das Thier sitzen, hob Gutmann heraus
und kehrte mit der Beute der Jagd nach
Abomy zurück.

Den Tag darauf, des Morgens ganz
früh brachten sechs Sklaven vom Prinzen
120 Pfund Gold für Karl, zur Beloh-
nung seines geleisteten Freundschaftsdien-
stes gegen den Eber. (3) Karl erschrock
über den Anblick dieses Goldklumpens
und beschloß, davon einen für den Prin-
zen sehr vortheilhaften Gebrauch zu ma-
chen. Die Gelegenheit hierzu zeigte sich
bald. Der alte König starb. Der Prinz

*) Das Nashorn in einer Fanggrube.
S. Vaillants Reisen, Th. I. S. 129.

bestieg den Thron. Einige benachbarte Fürsten wollten seine Kräfte und seinen Muth messen; sie kündigten ihm Krieg an. Karl nahm Dienste beim Prinzen. Er suchte die besten Männer aus dem Staate hervor, kaufte ihnen von den Europäern an der Küste von Guinea Degen und Flinten, schaffte Kanonen, Pulver und Blei an, setzte seine Leute auf einen förmlichen Kriegsfuß, übte sie täglich in Waffen, zog gegen die Feinde zu Felde, schlug sie und zwang sie zum Versprechen eines ewigen Friedens. Von nun an hielt sich der König eine kleine stehende Armee, vergrößerte sein Ansehen gegen die benachbarten Fürsten, und trat mit den mächtigsten und besten unter ihnen in Allianz. Karl war jetzt des Prinzen bester Freund. Ganze Abende brachten sie mit einander zu und dachten und sprachen über Angelegenheiten

von Wichtigkeit. Bisweilen kam der Prinz auch zu Gutmanns selbst hin, und ließ sich von Dingen aller Art belehren. Alles was er bei ihnen sah und hörte, war ihm wichtig. Ueber Emiliens Handarbeiten, über ihr Nähen, Sticken und Zeichnen konnte er sich nicht genug wundern. Er glaubte, dazu müßten viele Jahre nöthig gewesen seyn, ehe sie das alles gelernt habe. Emilie hatte Verstand, dieß merkte der Prinz bald und sprach daher oft und viel mit ihr. Emilie war besonders dann sehr redselig, wenn sich das Gespräch zu Gegenständen des Herzens, zu Tugenden und Fehlern den Menschen, zu Sitten und Gebräuchen, zu dem, was anständig und unanständig, heilsam und schädlich, schön und häßlich ist, hinneigte. Ihr unverdorbenes Auge sah die Dinge gleich von ihrer rechten Seite, und wußte

Ihren wahren Werth zu bestimmen und zu schätzen. In allem, was sie dachte und that, war die reinste liebenswürdigste Weiblichkeit sichtbar. Ihr sittliches Gefühl war weder durch Romane noch durch Komödien, noch durch Kinderassambleen und Bälle verdorben. Ihre Gedanken, Empfindungen und Urtheile stützten sich auf die Natur und Vernunft, so wie ihre Tugenden auf reine kernhafte Grundsätze der Religion. Diese Grundsätze hatte sie mit unbefangener Seele aus dem Unterrichte ihres Vaters und eines Jugendlehrers bekommen, und es waren dazu weder Musik noch Gesang noch andere jetzt gewöhnliche Tandeleien nöthig gewesen.

Wer mit Emilie einige Zeit umging, der lernte sie kennen, und wer sie erst kannte, der mußte sie lieben. War jemand so glücklich, ihr Freund zu seyn, so hatte

er eine sichere Stütze seiner Unschuld und Tugend mehr, und konnte auf wahren Gewinn an Glückseligkeit rechnen. Der Prinz erfuhr dies bald, und zog daher mit der Zeit Emiliens Umgang dem aller übrigen vor. Er fühlte sich nach jeder Conversation mit ihr um etwas belehrter und gebesserter. Einmal, als sie gerade über das Benehmen eines guten Fürsten gegen seine Feinde sprachen, nahm Emilie Gelegenheit, ein paar Worte über die schreckliche Hinrichtung der Gefangenen und über Menschenopfer mit einfließen zu lassen. Der Prinz fühlte dies und ward bis zu Thränen gerührt; versicherte aber, daß dies ein altes Herkommen seines Landes sei, und daß dabei die Priester besonders mit interessirt wären. Er wünschte und hoffe übrigens, daß mit der Zeit es anders werden würde.

Bei dieser und ähnlichen Unterhaltungen gewann der Prinz Emilie immer lieber, und beschloß endlich, wenn die Eltern und sie selbst es zufrieden wären, sie zu seiner Gemahlin zu nehmen.

Emilie war damals 20 Jahr alt, von mittelmäßiger Größe und sehr angenehmen Wuchse. Sie hatte ein etwas längliches Gesicht, spitzes Kinn, blaue Augen und blondes Haar. Die Farbe ihres Gesichts und ihrer Hände war ein Gemisch von Lilienweiß und Rosenroth. Ihr Haar hing beständig in natürlichen Locken der Schulter herab. Der Prinz liebte an ihr den Verstand und noch mehr das Herz. Er hielt um sie an, und der Vater willigte ein. Emilie erschrak, als sie es hörte, gab aber nach einigen Tagen Bedenkzeit selbst ihre Einwilligung. Einige Wochen darauf ward ein sehr großes Fest gefeiert,

an dem der König Emilie als seine Gemahlin und Fürstin des Landes vorstellte. Alle Vornehme des Reichs waren hi zu mit eingeladen, Unter freiem Himmel auf dem Schloßhose war ein großer Thron errichtet, auf welchem der König mit seiner Gemahlin saß. Rund um den Thron her standen goldene Gefäße mit wohl riechenden Kräutern und hie und da ein Altar, auf welchem die Priester den Göttern opferten. Fünfzig Slaven lagen nah und fern auf ihren Gesichtern. Hinter ihnen waren die Minister, Statthalter und Gesandte versammelt. Den Befehl machte die Leibgarde des Königs. Der König hielt eine Rede an seine versammelten Diener und zeigte ihnen kurz und erbaulich: daß man seine Gemahlin als Königin von nun an respectiren solle, und wie er es überhaupt künftig in seinem

Land gehalten wissen wolle. Die Diener
des Staats verbeugten sich hiebei dreimal
zur Erde, hoben die Hände zum Zeichen
ihres Gehorsams in die Höhe, ließen zwanzig
Kanonen abfeuern, Trommeln und
Pfeifen ertönen und sangen im Waß und
Distant ein Lied zum Lobe des Fürsten.

Bis hieher ging alles nach Wunsch.
Nun kamen aber achtzig mit unzähligen
Menschenknochen behangene Priester, und
führten ein Heer von 400 Gefangenen vor
das Angesicht des Königs, in der ihnen
gewöhnlichen grausamen Absicht, einen
nach dem andern mit eigener Hand zu ent-
haupten. Vor sich her ließen sie einen
großen, breiten verdeckten Altar tragen,
auf dem ihr vornehmster Gott befindlich
seyn sollte. Der König schlug seine Au-
gen nieder und weinte. Die Priester
fällten ihr gewöhnliches Todesurtheil,

Stellten die Schlachtopfer in Reihe und Glied, und machten sich zum Würgen fertig. Die Gefangenen fingen jetzt an zu bitten, zu wehklagen und zu heulen. Emilie sank todtenblaß von ihrem Sitze ihrem königlichen Gemahle zu Füßen. Dieser griff sie bei den Händen, hob sie wieder auf und rief den Priestern in einem wehmüthig = ernsthaften Tone zu: von ihrem Vorhaben abzustehen. Auf einmal entstand eine feierliche Stille. — Der König versprach, die Götter durch Opfer der besten Thiere seines Landes und durch große kostbare Geschenke zu befriedigen. Dies Gelübde fand allgemeinen Beifall. Die Hofleute verbeugten sich zur Erde, und die Priester, nachdem einer den andern bedenklich angesehen hatte, näherten sich majestätisch und langsam dem fürstlichen Throne und senkten ihre Häupter bis

zur Mitte des Leibes. Hierauf drängten sich die Gefangenen selbst um den Thron, küßten ihn und benetzten das ganze Fußgestell desselben mit Thränen. Dem Könige ward hiebei so wohl, so äusserst selig ums Herz, daß er in einem Zustande von Entzücken ausrief: „Nie nie soll künftig ein Fest mit Blutvergiessen wieder gefeiert werden; nie mit meiner Bewilligung zum Tode jemand verdammt werden, der nicht ein Verbrechen, das den Tod verdient, begangen hat.“

Hiermit ging die Versammlung auseinander, und der König und seine Bedienten wurden von dem Tage an — Menschen. — Gutmann blieb nach dieser Zeit noch ein ganzes halbes Jahr bei seiner Tochter, sah und hörte, daß sie glücklich lebte und glücklich machte, und rüstete sich dann allmählig zur Fortsetzung seiner Reise. Den
(Gutm. N. 28 Bch.) H

Tag und die Stunde der Abreise hielt er
möglichst geheim, um Lina und Emilie die
Vorempfindung des Abschieds zu ersparen.
Eine gewisse Anzahl von Kameelen war
zu seinen Diensten jeden Augenblick fertig.
Aber sie kam und mußte endlich kommen.
Die langgefürchtete Stunde, welche Mutter
und Tochter das Herz zerreißen sollte.
Eines Tages machte Gutmann seinen Ent-
schluß denselben Tag zu reisen, erst Kar-
dann dem Prinzen, dann Lina, und zu-
letzt Emilie bekannt. Er ließ, wie
eben Lina bei sich hatte, und sie vorzubereiten
und zu trösten suchte, plötzlich Emilie
kommen, nahm an die eine Hand die
Tochter, an die andere die Mutter, ging
mit ihnen ins Freie, dann eine Allee hin-
auf zu einer dunklen Grotte von Cypressen
und babylonischen Weiden, setzte sich hier
mit beiden auf eine Rasenbank nieder un-

redete Emilie so an: „Wir verlassen dich
heute, meine Tochter. Ich fühle, wie
schrecklich dir diese Nachricht seyn muß,
aber du mußt sie einmal erfahren.
Trösten kann ich dich nicht, ich bedarf
selbst Trost. — Fasse dich indes, gieß
deinem Schmerze durch Worte und Thrä-
nen Raum und such ihn zu mäßigen;
zeige deinen Eltern und Gatten, daß du
nicht nur gelernt hast, dich zu freuen,
sondern auch zu leiden. Du wirst von
nun an ganz deine eigne Führerin
seyn; ach! daß du nie von dem Wege
der Tugend abgleiten könntest, auf den
wir dich führten und erhielten.“ —
Emilie ergriff bei diesen Worten ihrer El-
tern Hände und drückte sie schluchzend an
ihr Herz. Sie wollte sprechen, aber die
Worte erstarben ihr auf der Zunge. Gut-
mann selbst war seiner nicht mehr mächtig,

er drückte in den einen Arm Emilie, in den andern Lina, sah mit nassem Auge gen Himmel und rief: Gott! o Gott! erhalte sie mir beide! — Ein kalter Schweiß brach ihm bei diesen Worten aus allen Gliedern. Seine Lippen bebten. Lina lag sprachlos an seinem Herzen und weinte. Nach einigen Augenblicken sah der Vater Emilie wehmüthig an, drückte sie mit doppelter Innigkeit an seine Brust und rief anfangs mit gebrochener Stimme, dann schnell und hitzig: O meine Tochter! — Emilie! — gutes Mädchen, Gott sey mit dir! — Thue Recht und scheue niemand! — Leb wohl, leb' ewig wohl! — Hier (indem er ein Papier hervorzog) — nimm das letzte redende Andenken deines Vaters, — deiner Mutter, — deines Bruders; nimm's und lies es, wenn ich nicht mehr bei dir bin. Lies es oft, lies

es am jedesmaligen Tage unserer Trennung zweimal, unzähligemal, im Garten, hier in dieser Grotte, auf diesem Flecke, wo ich es dir gab." Bei diesen Worten standen sie auf und gingen mit tiefgesenktem Haupte zum Prinzen. Gutmann sank diesem um den Hals, empfahl ihm seine Tochter und riß sich gewaltsam los, ohne die starken Ausdrücke von Dank und Erkenntlichkeit zu hören, welche dieser im Folgen ihm noch zu- und nachrief. Gutmann eilte, so schnell er konnte, mit dem Seinigen vom Hofe auf die Straße, von der Straße aus der Stadt. Was er bei der letzten Umarmung, bei dem letzten Kusse der Tochter fühlte, läßt sich nicht beschreiben.

Emilie war den ganzen Tag untröstlich. Sie griff nach dem empfangenen Papiere und wollte lesen; aber sie konnte

keinen Gedanken denken, keine Empfindung außempfinden. Ihre Seele glich einem Instrumente, auf dessen Seiten ein tobender Spieler mit unbändiger Hand rauschte und lärmt. — Vater, — Mutter, — Bruder, — diese drei Worte füllten ihre ganze Seele, überströmten ihr ganzes Herz, und wallten mit dem heißen Blute durch alle Adern. Späterhin las sie das erhaltene Schreiben unzähligemal. Es enthielt dasselbe eine Menge kurzer Sätze, vermischten Inhalts. Gutmann hatte sie theils aus sich selbst genommen, theils aus gelesenen Büchern gesammelt. Die von ihm waren mit D. B. unterschrieben. Ich kann mich unmöglich überwinden, meinen jungen Lesern und Leserinnen dies väterliche Vermächtniß ganz vorzuenthalten. Ich weiß gewiß, daß jeder Emilien's Vater herzlich liebt, und sich gern

von ihm belehren läßt. Hier sind einige Hauptsätze:

„Du hast dir, hieß es unter andern, meine mir über alles theure Tochter, bisher einen Vorrath nützlicher Ideen für dein künftiges Leben erworben, du hast dir Erfahrungen gesammelt, du hast durch manchen vortreflichen Grundsatz deinem Character Richtung zum Guten gegeben und dir viele empfehlende körperliche Geschicklichkeiten zu eigen gemacht; verbinde nun mit diesen liebenswürdigen Eigenschaften eines Frauenzimmers reine Herzsgüte, daurende Sanftmuth und Bescheidenheit und eine möglichst herrschende Stimmung der Seele zur Heiterkeit, die es sich nie erlaubt, durch mürrische Laune die Stunden der Freude zu trüben.“

„Das Leben des Menschen gleicht einer Erziehung, in welcher die Anlagen des Herzens und Verstandes entwickelt und zur Ewigkeit reif gemacht werden sollen. — Dies sey der Gesichtspunkt, aus dem du dein Daseyn auf Erden betrachtest, dann wirst du am Abend deines verfloffenen Lebens froh dem Morgen des kommenden entgegenblicken.“ D. B.

„Daß Werke der Kunst und des Geschmacks dem weiblichen Geschlechte zu einer besondern Zierde gereichen und daß die Ausbildung derselben so viel als möglich, zur weiblichen Erziehung gehört, ist nach den Grundsätzen der jetzigen Erzieher unterschieden.“ Dr. Fordyce.

„Diejenige, welche keinen Wohlgefallen an guten Büchern findet, wird oft nicht wissen, wie sie ihre Zeit ausfüllen soll; und die Folgen eines solchen Zustans

bes fallen zu oft vor, als daß man sie nicht kennen sollte, und sind zu nachtheilig, als daß sie nicht zu fürchten wären.“

Dr. Knox.

„Wähle Rechtschaffenheit und Thätigkeit zu deinen beständigen Gefährten und — gieb einen Pfennig weniger aus, als dein reiner Gewinn beträgt.“

Benj. Franklin.

„Suche vor allen Dingen dein moralisches Gefühl seinem ganzen Umfange nach zu beleben, zu schärfen und auszubilden, und ihm den Vorrang vor jeder andern Art von Empfindung zu sichern.“

Rampe.

„Eine der wesentlichsten Stücke der menschlichen Glückseligkeit ist die Zufriedenheit mit uns selbst. Wohl uns daher wenn wir ohne zu erröthen auf unsere verlebten Tage und die darin vollbrachten Handlungen zurückblicken, und bei dem Ansehen an unsern gegenwärtigen inneren

und äussern Zustand sagen können: **Du bist, was du werden konntest.**"

D. B.

„Die Frauenzimmer haben ein sicheres Mittel, eine Schönheit von rührendem Ausdrucke zu erlangen. Sie dürfen sich nur bestreben, innerlich gut, sanft, mitleidig, gefühlvoll, wohlthätig und fromm zu werden. Diese Eigenschaften einer tugendhaften Seele werden ihren Zügen himmlische Charaktere einbrücken, schön noch in ihrem spätesten Alter.“

Saint Pierre.

„Auch in der Dunkelheit giebt's göttlich schöne Pflichten, und unbemerkt sie thun, heißt mehr als Held verrichten.“

Gellert.

„Schmücke deinen Verstand mit jeder schönen und nützlichen Kenntniß aus, welche die Erfüllung deiner Bestimmung als

Mensch und Weib befördern kann; halte alle böartigen Triebe, als da sind: Neid, Zorn, Selbstsucht, Eitelkeit, Eigennutz und böse Luste weit von dir ab. Und übe dich vielmehr täglich in mensche freundlichen, enthaltamen und tugendhaften Gefühnungen. Rampe.

„Strenge und gewissenhafte Rechtsschaffenheit ist in allen Fällen die weiseste und sicherste Politic.“ Rampe.

„Der Entzweck alles Lernens ist Aus- bildung des Verstandes und Veredlung des Herzens. Verliere diesen Gesichtspunkt bei Befriedigung deiner edlen Wißbegierde nie ausser Augen.“ D. W.

„Das höchste Ideal von Vollkommene- heit ist — Gott. Er sei dir stets der heis- ligste Gegenstand des Denkens und das höchste Muster des Handelns.“ D. W.

„Wer erlittenes Unrecht durch gegenseitigen Haß rächen will, der muß ein sehr elendes Leben führen. Wer aber Haß durch Liebe zu überwinden sucht, dessen Kampf ist freudig und sicher; er kann vielen sowohl als einen widerstehen und bedarf weder Gunst noch Hülfe des Glückes um zu siegen. Wenn giebt ihm der Besiegte nach, denn er hat nicht an Kräften verloren, sondern gewonnen.“ Spinoza.

„Glückseligkeit ist eine Gabe der Natur, Tugend hingegen kann sich der Mensch selbst geben und nehmen.“ Kant.

„Il faut, que vous vous accoutumiez à mêler le courage et la fermeté avec une amitié tendre et sensible.“

Fenelon.

„Keine Idee erhebt das menschliche Gemüth mehr und belebt es bis zur Begeisterung, als die von einer die Pflicht über als

es verehrenden, mit zahllosen Nebeln des Lebens und selbst den verführerischsten Anlockungen desselben reizenden, und dennoch, (wie man mit Recht annimmt, daß der Mensch es vermöge) sie besiegenden reinen moralischen Gesinnung. Kant.

„Was der Mensch im moralischen Sinne ist oder werden soll, gut oder böse, dazu muß er sich selbst machen oder gemacht haben. Kant.

„Suche häusliche Freuden und gewöhne dich an dieselben. Die außerhäuslichen werden durch Adel = Gold = und Rang = Stolz, durch Verläumdungssucht, durch Eigennutz und tausend andere menschliche Schwächen zu oft unterbrochen und gestört. Gehe mit wenigen um, aber mit diesen werde vertraut. Das Herz befindet sich in einem kleinen Kreise besser, als in einem großen. Dort ist der Mittelpunkt. — Die

Freude — der Peripherie näher, als hier
Liebe und Freundschaft gewinnen bei der
Häuslichkeit an innerer Größe.

D. B.

Sei den ganzen Tag arbeitsam. Ge-
schäftigkeit sichert gegen unzählige Thorhei-
ten, schützt das Gemüth vor übler Laune
segnet jede Stunde mit einem frohen An-
denken, würzt alle Speisen und Getränke
schafft einen seligen Abend und bereitet einen
ruhigen Schlaf. Wechsele deine körperli-
chen Geschäfte mit geistigen ab, damit
Seele und Leib sich gegenseitig keine Vor-
würfe machen.

D. B.

Strebe nach Freiheit und Unabhän-
gigkeit von andern Menschen. Je weiter
du es hierin bringst, desto größer wird dein
Glückseligkeit seyn. Erlaube dir daher nu

solche Bedürfnisse, welche du selbst befriedigen kannst, alle übrige schränke ein."

D. B.

Wohl ist sie schön die Welt! in ihrer
Weite

Bewegt sich so viel Gutes hin und her.

Ach daß es immer nur um einen Schritt

Von uns sich zu entfernen scheint,

Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben

Much Schritt vor Schritt bis nach dem

Grabe lockt!

So selten ist es, daß die Menschen finden

Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,

So selten, daß sie das erhalten, was

Much einmahl die beglückte Hand ergriff!

Es reißt sich los, was erst sich uns ergab

Wir lassen los, was wir begierig faßten.

Es giebt ein Glück, allein wir kennens nicht:
Wir kennens wohl und wissen's nicht zu
schätzen.

Lasso von Göthe.

Ihn muß ich ehren, darum liebt ich ihn;
Ich muß' ihn lieben, weil mit ihm mein
Leben

Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.

Göthe.

„Dein theurster und zuverlässigster
Freund sei das Gewissen. Schenke ihm
in jeder Lage und unter allen Umständen
deines Lebens das uneingeschränkste Ver-
trauen, merke auf jeden seiner Winke,
höre jede Ermahnung, jede Warnung, und
du wirst, wie von der Hand Gottes geleit-
et, das Ziel deiner Glückseligkeit nicht
verfehlen.“

D. B.

„Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, er kann sich täuschen, aber nur auf der Oberfläche seines Wesens; nicht in der Tiefe seines Herzens, da fühlt er seine Lücke. — O daß sich unvergeßlich diese Worte deiner Seele einprägen und mit göttlicher Kraft jedes Laster in seinem Keime ersticken mögten!“

F. H. Jacobi.

„Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stehen miteinander gleich den Wurzungen und Ursachen in der genauesten Verbindung. — Laß daher nie mit dem dahingeschwundenem Tage das Andenken an die darin vollbrachten Handlungen und erlebten Schicksale verschwinden; lerne aus öftern Rückblicken auf dein verflossenes Leben Weisheit und Tugend; suche die Quelle deiner Freuden und Leiden nicht vor, sondern hinter dir; genieße die frohen

(Gutm. R. 23 Bdch.) J

Augenblicke der Gegenwart mit beständiger Hinsicht auf die Zukunft; zeichne jede Stunde deines Lebens durch irgend eine nützliche That aus, und gehe so, ausgeübter Pflichten dir bewußt, ruhig und gefaßt jedem kommenden Tage, jeder sich nahenden Woche, jedem herzutretenden Jahre entgegen.“

D. B.

„Bescheidenheit und Sanftmuth mit Aufklärung des Verstandes und Güte des Herzens verbunden, ist das sicherste Mittel, sich angenehm und beliebt zu machen.“

Rampe.

„Zur Abwendung und Minderung des Elends seiner Mitmenschen alles thun, was man kann, es immer mit warmer Eifer thun; es zu seinem süßesten Geschäfte machen, Thränen zu trocknen und Freude in ein harmvolles Auge zurückzu-

bringen, heißt denken, empfinden und handeln, als Mensch — gegen Menschen.“

D. V.

„Richte dein Bestreben nicht auf eigennütziges selbstisches Wohlseyn; sondern lerne in allen deinen Handlungen die Kei-
nigkeit des Sittengesetzes ausdrücken,
handle uneigennützig gut, erfülle deine
Pflichten, weil sie dir von deiner Vernunft
vorgeschrieben werden.“

D. V.

„Gegen Vorgesetzte gehorsam, gegen
Wohlthäter dankbar, gegen Eltern ehr-
furchtsvoll, gegen Höhere oder Weisere
ehrerbietig, gegen alle die ihr am Alter
und Stande gleich sind, bescheiden, ge-
gen Jüngere und Niedere herablassend,
gegen Freunde vertraut, gegen Schmeich-
ler verschlossen, gegen Unverschämte
streng, gegen Beleidiger sanftmüthig,

ohne Falschheit und versteckte List, frei von aufbrausendem Zorn und Beherrscherin ihrer Leidenschaften, — ist das gute Mädchen immer und ungetheilt Freundin der Tugend, und unterwirft sich göttlichen und bürgerlichen Gesetzen mit gleicher Bereitwilligkeit.“

Marezoll.

Gönne, Schwester, jedem Glück;
Lern' vortheilhaft empfinden
Und in der andern Glück
Ein Theil von deinem finden.

Dein Bruder.

Nimm, o Tochter, nimm den heißen
Dank für deine warme
Kindeßlieb' und Freundschaft gegen mich!
Komm noch einmal, komm in meine
Arme! — —

O wie zärtlich schlug dies Herz für dich!

Und dann geh, du Theure! Bald veralte
 Dir des Abschieds und der Trennung
 Schmerz!

Nur die Liebe nimmer. — Gott erhalte
 Dir dein biedres, deutsches warmes Herz! —
 Deine Mutter.

Ueber Thal und über Höhen
 Soll mein Segen mit dir gehen,
 Meines Herzens bester Lohn!
 Ach, wie bangts bei dem Gedanken:
 Deine Tugend könnte wanken,
 Könnt' erlöschen — auf dem Thron! —
 Sieh denn bei der Abschieds-scene
 Diese fromme Vaterthräne,
 Diesen tiefgerührten Blick;
 Will Sirene schön dir scheinen,
 O dann sieh dies Auge weinen,
 Werde stark — und flich zurück! —
 Dein Vater.

Jetzt auch von uns Ein Lebewohl! an
Emilie, und Ein — Gott sei mit ihr! —
und nun Gutmann und dem Reste seiner
Familie nach. Sie waren kaum eine
halbe Meile von Abomy entfernt, als
diese ihnen jetzt so theure Stadt schon hin-
ter Bergen verschwand. Was ihnen von
Emilie und ihrem Wohnsitze nun noch
übrig war, war ins Innerste der Seele
verschlossen und für die Ewigkeit bestimmt.
Gutmann beschleunigte seine Marsche,
weil er mit 24 Kameelen und allen mög-
lichen Lebensmitteln von Abomy aus reich-
lich versehen war. Besonders hatte er an
Golde und Silber viele Dinge von großem
Werthe mitgenommen. Seine Reise
ging zu den Loangern in Unterquinea
Unter diesen pechschwarzen Menschen fand
er zu seinem nicht geringen Erstaunen
Leute von ganz blassen leichenfarbigen Ge-

sichern und herabhängenden blonden Haaren. Ihre Augen hatten auffer dem ungewöhnlichen Grau noch das Sonderbare, daß sie bei Nacht besser sahen, als bei Tage. Sie glichen hierin den Augen der Katzen und Eulen. Selbst den Loangern waren diese Menschen seltsam und galten für Zauberer. *)

Gutmann hielt sich hier nicht auf, er eilte in das Land der Kaffern und Hottentotten. Bei diesen Leuten verweilte er gern; weil er ganz wider seine Erwartung manchen natürlich guten und verständigen Menschen darunter fand. Er hatte nemlich in seiner Jugend von den Hottentotten nie rühmen, vielmehr immer tabeln und spötteln hören. Er war sogar lange gewohnt gewesen, jeden erzdummen

*) Weiße Neger. Hier Dondos. Sonst auch Kafferlaken.

und einfältigen Menschen gradezu einen Hottentotten zu nennen; jetzt, da er mit eignen Augen sah und mit eignem Geiste beobachtete und urtheilte, änderten sich seine Vorstellungen auf einmal. Viele Hottentotten kamen ihm ganz vernünftig vor; keiner war ohne Ursach beleidigend, jeder kannte und ehrte das Recht der Gastfreundschaft, und liebte besonders den braven Europäer über alles. Die Unreinlichkeit, welche man den Hottentotten oft Schuld giebt, fand er freilich bestätigt, und das war ihm keinesweges angenehm. Die Hütten dieser africanischen Nation hatten im Durchschnitt ungefähr neun Fuß, waren mit Ochsen- und Schaaffellen gedeckt und mit einer schmaalen und sehr niedrigen Oefnung zum Eingehen oder vielmehr zum Einkriechen versehen. Es diente diese einem Backofen ähnliche Woh-

nung nur zum Schukorte für die Nacht, und dann schlief man auf Matten und Schaffellen. Statt der Wägen herrschten auf diesen Betten die bekannnten Insecten auf den unreinen Köpfen der Kinder. *) In einigen Hütten lebten bloß Greise, die aus Schwäche und Kränklichkeit ihre Wohnung nicht mehr verlassen konnten, und daher unter der Aufsicht und Pflege acht bis zehnjähriger Kinder standen, die ihnen Nahrung reichten und alle die Hilfe leisteten, welche ihr Alter nöthig machte. Die Kleidung dieser Afrikaner bestand nur aus kleinen Schürzen von Fellen, mit denen die Mitte des Körpers bedeckt war. Die

*) Baillant's Reisen in das Innere von Africa, vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus, in den Jahren 1780 — 85. Aus dem Franz. 1790, 2t Th. S. 33.

Kinder unter neun Jahren gingen ganz nackt. Der Hauptputz der Frauenzimmer bestand in rother und schwarzer Farbe und in Glasforallen. Die Liebe der Mütter zu den ganz kleinen Kindern ging so weit, daß sie dieselben beständig auf dem Rücken trugen, und sie daher durch einen Gurt an ihrem Leibe befestigt hatten. Diejenigen Kinder, welche schon kriechen konnten, saßen nackt vor den Thüren und spielten.

Gutmann ward allenthalben sehr freundlich aufgenommen. Bisweilen versammelten sich die Hottentotten zu Hunderten um ihn her und bewunderten seine schönen Sachen. Karl pflegte bei solchen Gelegenheiten Taback, Branntwein und Glasperlen auszutheilen, und dann waren gleich alle seine besten Freunde; sie tanzten und sprangen um ihn her. Wollten sie aber einmal recht dankbar seyn, so schlossen

sie mit kreuzweis übereinander geschlagenen
 Füßen einen Kreis, und rauchten, daß
 alles um und über ihm dunkel wurde.
 Von einem Hottentotten, der an Gast-
 freundschaft alle seine Landsleute übertref-
 fen wollte, ward Gutmann den ersten Tag
 mit einem Stück vom Elefantenrüssel,
 und den zweiten mit einem Stück von
 einem Fuße desselben Thieres tractirt.
 Gutmann meinte, daß es ganz herrlich ge-
 schmeckt habe. *)

Auf der Reise durchs Kaffernland
 zeigte sich unsern Wanderern einmal eine
 große Menge überaus dreister Vögel, die
 von ihrer Stimme: gra! ga! ga! den
 Namen Auslacher führen. Zwanzig und
 mehrere flogen gleich herbei, wenn sie ei-
 nen Menschen oder ein Thier sahen und
 blieben dann gerade auf den Beinen stehen,

*) Baillant, 1r Th. S. 179.

und bewegten den Körper schaukelnd hin und her, wobei sie in ein's fort ihr gra, ga, ga, riefen. Man denke sich: diese Vögel ließen sich ohne Umstände greifen und tödten. In Größe glichen sie unsern Drosseln, hatten aber einen längern Schwanz, goldgelbe Federn und einen krummen rothen Schnabel und rothe Füße. *) Ein andermal nahmen sie plötzlich eine schwarze ganz undurchsichtige Wolke wahr, welche aber nicht, wie andere Wolken, aus Regen, sondern aus tausendmal tausend Millionen Heuschrecken bestand. Der ganze Himmel schien durch sie verdunkelt zu werden. Es nahm dieser sonderbare Insectenzug einen Raum von wenigstens 3000 Fuß ein, und ging gerade über die Köpfe unserer Reisenden weg. Die Heuschrecken waren so dicht aufeinander ge-

*) Baillant, 2r Th. S. 256 und 257.

drängt, daß viele, die entweder erstickt oder verstoßen waren, herabfielen und von den anwesenden Hottentotten gesammelt und ganz roh verzehrt wurden.*) (4)

Bisweilen fand man im heißen Sande aschgraue Eier von der Größe eines Kinderkopfes, deren Schale so hart war, daß man sie bequem zu Trinkgeschirren gebrauchen konnte. Brachte man die Nacht unter freiem Himmel zu, so hörte man oft in der Nähe und Ferne kläglich ächzende Töne, die Grausen und Schrecken erregten. Da während der Nacht immer jemand wachen und das Feuer gegen die reißenden Thiere unterhalten mußte, so war dies für den einzig Wachenden sehr unangenehm. Besonders war Karl von diesen Tönen, die in seinen Ohr wie

*) Baillant, 1r Th. S. 602. und 2r Th. S. 266.

das Stöhnen eines Sterbenden klagen-
gar kein Freund. Dennoch mußte er die
eine Nacht, als die Reihe zu wachen
ihn traf, beständig diese traurige Musik
anhören. Einige Stunden war dies un-
gefähr geschehen, als er bei dem schauerli-
chen Scheine der Sterne in einiger Ent-
fernung ein großes, großes Ding bemerk-
te, mit einem drei Fuß langen Halse und
eben so langen, starken fleischigten Weinen
einem ungewöhnlich dicken Körper und
ovalen Augen, die mit Wimpern versehen
waren. Bei näherer Beobachtung sah er
sogar Federn, Schwanz und Flügel, und
an den Flügeln zwei hervorstehende horn-
artige Stachel; der obere Theil des Kop-
fes schien ihm ganz bloß, und Kehle und
Hals mit einer weissen haarähnlichen Wolke
besetzt zu seyn. Karl hatte eine geladene
Flinte bei sich und hätte also gleich darau-

schießen können; aber — ich weiß nicht, warum? es fehlte ihm dazu an Herz. In= dessen näherte er sich dem Dinge um et= was, und redete es an. Jetzt hob es sich, ohne zu antworten, mit seinen kurzen Flü= geln ein wenig in die Höhe und eilte davon. *) (5)

Mit Anbruch des Tages setzte sich Karl auf eine Anhöhe neben seine schlafenden Gefährten und erwartete die aufgehende Sonne. Gerade, als sie mit ihren goldenen Strahlen hinter einem gegenüberliegenden Berge majestätisch hervortrat, nahm er seine Flöte und spielte folgendes schöne Lied:

Auf, Brüder, auf! der Tag bricht an;
Die hohe Sonne fährt heran:
Auf, muntre Brüder, säumet nicht,
Uns weckt, uns winkt ihr freundlich Licht!

*) Strauß.

Ha, wie sie dort in Königspracht
 Herab auf grüne Fluren lacht!
 O seht sie Segen und Gedeihn
 Auf den erwachten Erdball streun!

Sie läuft den Weg, kein frommer Held
 Zu segnen eine halbe Welt,
 Sie fährt einher mit Schöpferkraft,
 Und schweigt und glüht, erwärmt und schafft

Der ächten Tugend Ebenbild;
 Auch wenn sie sich in Wolken hüllt,
 Auch wenn sie ihren Glanz verhält,
 Noch liebt, noch segnet sie die Welt.

Gott, dessen Allmacht sie erschuf,
 Du schufst auch uns mit dem Beruf —
 Nicht mit der hohen Schöpferkraft,
 Die solche Wunder um uns schafft.

Doch mit dem seligen Beruf,
 Mit dem dein Wink die Sonne schuf,

Zu thun zum Glücke deiner Welt,
Was unsern Kräften möglich fällt.

„Zwar kam für uns noch nicht die Zeit,
Zum Thun — o wär' sie nicht mehr weit!
Doch Guts zu lernen niemals ruhn,
Dies Brüder, sei jetzt unser Thun!“

„O seht, o seht! sie nähert sich,
Und alles, alles freuet sich!

Und alles dankt, und alles singt
Dem Gotte, der sie wiederbringt!

Auf, Brüder, auf! zum Lobgesang
Des Schöpfers tön' auch unser Dank!
Dank sei dem Herrn, der sie gemacht,
Auch von uns allen jetzt gebracht!

Karls süßer Flötenton rief die Schlafenden ins wachende Leben zurück. Jeder erhob sich, und die Reise ging vorwärts nach der südlichen Spitze von Afrika. Den Tag vor der Ankunft nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wurden unsere Rei-

fende noch von einem sehr gastfreien Spot-
tentotten mit einem, nach dem dortigen
Geschmacke, sehr delikaten Hundsbraten
tractirt. Auf dem Kap oder Vorgebirge
fand Gutmann viele Holländer, Engländer
und Franzosen, in deren Gesellschaft
manches Glas lieblichen Kapweins getrun-
ken wurde. Gutmann beschloß hier nur
wenige Tage zu bleiben, und denn mit ei-
nem schon völlig ausgerüsteten holländi-
schen Schiffe nach Mocha in Arabien ab-
zugehen. Während dieses kurzen Aufent-
halts ereignete sich aber doch etwas so
Merkwürdiges bei dem Vorgebürge der gu-
ten Hofnung, daß ich es unmöglich über-
gehen kann.

Ein Schiff, das nach Batavia segeln
sollte, lag vor Anker und wartete auf gu-
ten Wind; aber plötzlich entstand der hef-
tigste Sturm, der zwei Tage und zwei

Nächte in einem fortwüthete, die Masten zerbrachen, die Segel und Ankerseile zerrissen, und das Schiff bald hoch in die Luft hob, bald tief in den Abgrund hinunterschmiß. Endlich blieb das Schiff auf einer Sandbank sitzen, und nun wurde ein Stück nach dem andern von den Wellen losgerissen. —

Dies sahen die Einwohner eines Dorfs, welches nahe an der Küste lag. Gerathen wollten sie den Unglücklichen, welche auf dem Schiffe waren, helfen; aber sie hatten kein Fahrzeug. Unter ihnen war Woltemade, ein alter Bauer von 70 Jahren. Dieser läuft, ohne ein Wort zu sagen, nach seiner Hütte, schmeißt sich auf sein Pferd, eilt nach der Küste zurück, und ruft um sich her: Menschen, laßt uns Menschen retten! — und so stürzt er sich mit dem Pferde ins schäumende Meer, schwimmt mitten durch die hohen Bogen

auf dreihundert Schritte weit bis an das Schiff, und ruft den Elenden Trost und Hülfe zu. „Zwei von euch, sagt er, springen herab und fassen den Schweif meines Pferdes an! Gott wird uns hinüber helfen, dann komme ich wieder und hole noch mehrere.“ Eiligst hingen zwei sich an des Pferdes Schweif, und der Greis schwimmt mit ihnen durch. Kaum hat er sie glücklich ans Ufer gebracht, so stürzt er von neuem ins brausende Meer, ruft abermals zwei Gefährten zu seiner gefährlichen Reise vom Schiffe herab; kommt abermals glücklich ans Ufer und fährt auf dieselbe Weise fort, bis er 14 Menschen gerettet hat. Die Geretteten beten ihn beinahe an; aber seine Anverwandten und Freunde beschwören ihn mit Thränen, sich der Gefahr doch nun nicht von neuem auszusetzen. Aber da war kein Halten. Wol-

temade hört und sieht auf nichts, als auf diejenigen, die noch in Gefahr waren; reißt sich abermals los, schwimmt wiederum zum Schiffe hin, und rettet dort wiederum, wie zuvor. Unglücklicherweise wirft sich, seinem Verbote zuwider, noch ein Dritter herab, ergreift im Fallen den Zügel des schon entkräfteten Pferdes, zieht mit demselben das arme Thier in den Abgrund hinunter, und ersäuft sich selbst, seine beiden Gefährten und — o Jammer! auch den trefflichen Woltemade!

Zwei Tage nach dem Tode dieses edlen Menschenfreundes, schiffte sich Gutmann mit seiner Familie ein, und da gerade ein günstiger Wind die Segel schwell, so erreichte man bald das offne Meer. Die Gestade von Africa flohen mit jedem Augenblicke weiter zurück. Hügel und Berge ebneten sich, rund umher war

Wasser, und über dem Schiffe schwebte ein reiner ungetrübter Himmel. Die Sonne spiegelte sich noch einige Stunden im Meere, dann tauchte sie sich mit ihren Strahlen in den Ocean hinab. Finsterniß trat an die Stelle des Lichts. Aber es war nicht ganz Nacht. Ein Heer von funkelnden Sternen spielte auf dem Meere. Jede Furche, die des Schiffes Steuerruder bildete, sprühte Funken. Man fing Fische, ihr Rachen glühte, man steckte ihnen ein Stückchen Holz in den Schlund, nahm es wieder heraus und es gab ein Licht, hell genug, um dabei lesen zu können. Leinwand ins Meer getaucht, spielte unter Schlägen Feuer aus. *)

*) P. Vourzes lettres edificantes et curieuses écrites des Missions étrangères, Tom. II. S. 190.

Während den Betrachtungen die
 Meeresbänder bemerkte der Kapitain,
 der Wind milder günstig das Schiff lei-
 tete, daß dasselbe immer langsamer u-
 langsamer ginge. Gegen Morgen sta-
 te fast gänzlich stille. Als man untersuch-
 te, fand sich, daß eine außerordentlich
 Anzahl von Fischen an dem Schiffe si-
 festgelesen hatten und sich mit fortziehen lie-
 einer, der gefangen war, zeigte auf den
 Kopfe ein der Länge nach gestreiftes und
 in die Queere gezähneltes Schild, worin
 er sich an dem Untertheile des Schiffe
 befestigt hatte. Es gab auf dieser
 Seereise mehrere ähnliche sonderbare Er-
 scheinungen. So sah man einmal zu
 Seite des Schiffes einen Meerbewohner
 auf der Oberfläche des Wassers ordentlich
 825) Säugefisch. Funks Naturgesch.
 II Th. S. 462

segeln. Er hatte ein natürliches Häuschen, dessen er sich als eines Boots bediente; eine feine Haut zwischen den ausgestreckten Armen gab ihm die Segel; noch andere etwas verlängerte Arme vertraten die Stelle des Ruders. Man warf nach dem kleinen Segler, gleich zog er Ruder und Segel ein, stürzte sein Boot um, füllte es mit Wasser und sank in den Abgrund hinunter. Dies ist vielleicht der einzige Schiffer, der dem Sturme trotzt, und Klippen und Sandbänke verachtet, und dem es völlig gleich ist, ob er sich auf oder unter dem Wasser befindet. *) Ein anderer Bewohner des Meeres zeigte über 2000 bewegliche Stacheln und noch halb einmal so viele Füße. Als man ihn aus dem Wasser zog, traten die Füße in den Körper zurück und verschwanden. Das

*) Papiernautilus.

Maul dieses Geschöpfes saß mitten am Bauche. Das Fleisch war eßbar. *) — Wohin unsere Reisende ihren Weg auch nahmen, allenthalben zeigte sich ihnen Gott in großen bewunderungswürdigen Werken. —

Ihre Fahrt war diesmal glücklich ohne vom Sturm gelitten oder von Klippen etwas befürchtet zu haben, langten sie in dem Hafen von Mocha an. In dieser Stadt verweilten sie nur so lange, daß sie ein Gericht Kammheuschrecken essen konnten. Diese Heuschrecken unterscheiden sich von den unsrigen durch ein kammähnliches Brustschild und durch etwas mehr Länge und Dicke. Man verkaufte sie hier auf Schnüre gezogen. Das Brodt, welches dazu gegessen wurde, war von getrockneten, zu Mehl gestampften Heuschrecken. *) Seeigel oder Seeapfel.

schrecken gebäcken. Auch wohnte hier
Gutmann einem Schildkrötenfange bei.
Diese Geschöpfe hatten vier Füße und ei-
nen Schwanz, wie die Eidechsen, einen
kleinen fast schlangenartigen Kopf, und
auf dem Rücken und unter dem Bilde
eine Bedeckung von einem knöchigten
Schilde. Dies Schild, das dufferst hart
war, diente ihnen zum Zufluchtsorte bei
Verfolgungen. Kopf, Schwanz und Füße
verbargen sie in demselben und ließen dann
ohne ihnen Schaden über sich weggehen
und fahren. Wirklich ging Gutmann bei
dieser Gelegenheit anfanglich ohne sein
Wissen über ein langes Pflaster von tau-
ter Schildkröten hinweg. (b) Am Rande
dieser lebendigen Chaussee wandelte lang-
sam und stolz die Riesenschildkröte, (Wen-
dab), von neun Fuß Länge und vier Fuß
Breite. Man bemächtigte sich ihrer (Ser-

mittelt einer Stange, durch die man sie auf den Rücken warf. Acht Personen hatten auf diesem Geschöpfe nebeneinander Platz. Das Fleisch von allen diesen Schildkröten schmeckte herrlich. Das Rückenschild des Nydas gebrauchten die arabischen Küstenbewohner zu Kähnen, Trögen und Schildern.

Bei dem Abschiede von dem Kapitein des holländischen Schiffes nahm Gutmann mit diesem Manne, der sein Freund geworden war, die Verabredung, ihm auf dem Wege nach Mecca einen Brief zuschicken. Als Briefträger wurde eine Taube mitgenommen. Einige Meilen von Mocha entfernt, verführten unsere Reisende einen Wald von sehr schönen Bäumen. Ihr Stamm war nur etliche Zoll dicke und mit lauter gegeneinander

überstehenden Zweigen besetzt. Ihre Blätter waren immer grün, die Blümchen weiß und ihre Früchte braunroth, wie Kirschchen. Man pflückte einige ab. In jeder Schale saßen zwei Saamentörner einander gegenüber. Es waren Kaffeeböhlen. (7) Nicht weit von diesem Gehölze zeigte sich eine Sandgegend. In der Mitte derselben, wo ein ewig heißer Sommer herrscht, schrieb Gutmann einen Brief an seinen Freund, band ihn an eine Taube unter die Flügel und sandte sie ab. Gutmann hatte in dieser öden Gegend einen Araber zum Begleiter. Dieser Mann fiel einmal plötzlich zur Erde nieder und gab allen ein Zeichen, dasselbe zu thun. Man that es, aber ohne zu wissen, warum. Indessen zeigte sich die Ursache bald. *) Brieftaube. Aus Niebuhrs Reise durch den Orient.

Es ging eine sehr gefährliche Veränderung in der Luft vor. Sie ward roth und verbreitete einen schweflichten Gestank. Einige Vögel fielen todt zur Erde. Ein giftiger Wind, Namens Samum, hatte sie erstickt, und er würde es mit unsern Reisenden nicht besser gemacht haben, wenn ihm die Natur nicht angewiesen hätte, einige Fuß hoch über der Erde wegzufiegen. — Die alten Feinde, Hunger und Durst, fanden sich jetzt auch wieder ein. Diesmal half ein Baum aus der Noth. Der Stamm desselben war auf 80 Fuß hoch und knotig, fast wie ein Rohr, und hatte Blätter von neun Fuß Länge und drei Fuß Breite. Dieß gab nach der ausgestandenen Hitze und dem vielen verschluckten Staube der zurückgelegten Wüste einen erquickenden Schatten. Die Früchte dieses Baums sahen aus wie Nüsse, aber wie Nüsse von

der Größe eines Kinderkopfes. Karl r
 eiligst eine vom Baum. Das Meuffen
 was er abzunehmen hatte, war eine brau
 gelbe fastrigte Hülse, dann kam eine hol
 artige sehr dicke und harte Schaale, au
 der, als Karl sie öffnete, das Wasser, w
 aus einer Fontaine, sprang und ihm da
 ganze Gesicht badete. Ramo ging vorsic
 tiger zu Werke; er fand an der ein
 Seite der Schaale drei Augen, diese stie
 er durch und übergab die Nuß Eine zu
 Trinken. Ein delikates Getränk! — S
 einigen Schaalen hatte sich der Milchsa
 schon verdickt, und denn stillte er Hung
 und Durst zugleich; in noch andern so
 ein fester Kern, dessen Fleisch wie Ma
 deln schmeckte. Die Fasern der äußerst
 Schaale dieser Nüsse schienen sich gut, w
 Flach und Hanf verarbeiten zu lassen, u
 die innere harte Schale konnte statt ein

Trinkgeschirres Bienen: *) (8)

Von nun an passirten unsere Reisende sehr fruchtbare Gegenden: herrliche Reisfelder, lachende Wiesen, baumreiche Berge, blumenvolle Thäler mit Flüssen und Bächen. Am Fuße der Berge weideten Schaafe, an den Bächen saßen die Hirten, und in den Bäumen an den Ufern der Flüsse nisteten Vögel. Die Hirten flochten Körbe, oder schnitten aus Kokosnüssen Gefäße und sangen dabei ein vaterländisches Lied. Die Schaafe dieses Landes fand Gutmann alle viel größer und stärker, als in Europa. Einige darunter hatten auf 40 Pfund schwere Fettschwänze, die sie auf befestigten Koltwägen hinter sich herführten. Ehe Gutmann sich der berühmten Stadt Mecca näherte, hielt er es für gut, seine Familie erst mit den

*) Kokospalme.

Merkwürdigkeiten dieser Stadt, als dem
 Geburtsorte des Stifiers der muhameda-
 nischen Religion und mit der Geschichte
 dieses Stifiers etwas bekannt zu machen.
 Er wählte hiezu die Nähe einer Quelle,
 welche von schattenden Bäumen einge-
 schlossen war. In diesem kühlen Orte
 setzte er sich nieder, und seine Gefähr-
 ten und Gefährtinnen setzten sich ihm
 gegenüber. „Wir sind jetzt, fing er an,
 „in einem Lande, wo im 6ten und 7ten
 „Jahrhundert eine Religion entstand, die
 „sich auf der Erde fast noch mehr verbrei-
 „tet hat, als diejenige, zu welcher wir uns
 „bekennen. Ihr Stifter hieß Muba-
 „med. Er wurde 568 zu Mecca geboren,
 „verlor seine Eltern sehr früh und ward
 „von seines Vaters Bruder erzogen. Er
 „lernte bei diesem die Handlung, ging
 „nachher mit ihm auf Reisen und wurde

101

„endlich erst Factor bei einer sehr reichen
„Kaufmannswittwe, dann, weil er sehr
„treu und gewissenhaft seine Geschäfte be-
„trieb, ihr Mann und Erbe ihres großen
„Vermögens. Muhamed war von sehr
„lebhaftem Temperamente, hatte äusserst
„reizbare Nerven, und eine sehr starke oft
„auschweifende Einbildungskraft. Der
„Religionseifer, mit dem er auferzogen
„war, artete daher bald in Schwärmerei
„aus. Da ihm die Religion seines Lan-
„des, welche damals ein Gemisch vom
„Christlichen und Heidnischen war, höchst
„mangelhaft zu seyn schien, so beschloß er
„eine ganz neue und vollkommnere zu
„stiften. Er bereitete sich hiezu in einer
„einsamen Höle, die er täglich besuchte
„und wo er, wie er vorgab, oft Erschei-
„nungen vom Himmel hatte. Seine
„Frau und Anverwandte glaubten ihm
(Gutm. N. 23 Bdch.) L

„dies. In seinem 40sten Jahre fing er
„an, seine Grundsätze öffentlich bekannt
„zu machen. Er bekam Freunde und
„Feinde. Die letztern zwangen ihn end-
„lich zur Flucht. Er ging 622, den 12ten
„Juli, nach Medina. Von diesem Jahre
„an rechnen seit des die Muhamedaner
„ihre Zeit, und nennen diese Rechnung
„Hegira oder Hedschra. Der 12te Juli
„ist ihr Neujahrstag. Jetzt gebrauchte
„Muhamed mit seinen Anhängern Gewalt
„gegen seine Feinde, und war glücklich ge-
„nug, sie zur Ruhe zu bringen. Von
„nun an wurden die Vornehmsten in Ara-
„bien, selbst die Fürsten seine Freunde,
„und ganz Arabien nahm nach und nach
„seine Lehre an. Muhamed starb 632.
„Seine Lehren sind in einem Buche gesam-
„melt, welches Koran heißt, und von den
„Muhamedanern so gebraucht wird, wie

„von uns die Bibel. Die Hauptlehren
„darin handeln vom Daseyn eines einzigen
„Gottes, von der Vorsehung und Un-
„sterblichkeit der Seele. Wer diese drei Leh-
„ren glaubt, und dabei fromm lebt, der
„wird nach Muhameds Meinung selig, er
„sei übrigens Jude, Christ oder Heide.
„Almosen und Gebet wurden von ihm
„immer sehr empfohlen. Jeder Muha-
„medaner richtet, wenn er betet, sein Ge-
„sicht nach Mecca, und stellt während sei-
„nes Lebens, wenigstens eine Wallfahrt
„nach einem heiligen Tempel in dieser
„Stadt an. Alle hitzige Getränke, als
„Wein und Brantwein, sind ihm vom
„Koran verboten. Auch Schweinefleisch
„darf der Muhamedaner nicht essen. Alle
„diese Einschränkungen sind dem hiesigen
„Klima angemessen. Der Haupttag des
„Gottesdienstes ist der Freitag.“

So sprach Gutmann. Jeder erhob sich, man trank aus der Quelle und ging weiter. Die nächste Stadt, welche sie berührten, war Dsidda, eine Tagereise weit von Mecca. Den Tag vorher war eine große türkische Karavane angekommen die nach Mecca wallfahrten und dann die mitgebrachten Waaren verhandeln wollte. Von diesen Türken erfuhr Gutmann: daß nach Mecca niemand weiter reisen dürfte als wer Muhamedaner sei. Ramo war das nun, und er fand Mittel, Karl mit durchzuhelfen. Diese beiden stellten ihre Reise dahin an, die übrigen blieben zu Dsidda. Vorher legten sie alle Kleider ab, hingen ein großes Tuch um und banden unter ihre Füße Sohlen. Sie fanden die Stadt Mecca zwischen sehr fruchtbaren Bergen liegen, von denen aber die ohnehin heißen Strahlen der Sonne mit dop-

pelter Kraft auf Mecca zurückprallten und hier eine solche Hitze verbreiteten, daß die Einwohner der Stadt Thüren und Fenster verschlossen hatten und die Strassen beständig mit Wasser abspühlen mußten. Der heilige Tempel, den Kamo und Karl besuchten, hieß Kaaba; ein kleines viereckiges Gebäude, welches zum Theil mit einem schwarzen seidnen Zeuge bekleidet war, in welches man Sprüche aus dem Koran mit feinem Golde eingenähet hatte. Die Thür dieses Tempels war ganz von Silber aber so hoch, daß man ihre Schwelle kaum mit der Hand abreichen konnte. Die Wasserrinnen des Daches waren von feinem Golde. Um die Kaaba ging ein Gebäude mit metallnen Säulen, die durch Ketten, an welchen silberne Lampen und Leuchter hingen, verbunden waren. Karl und Kamo mußten drei Tage zu gewissen Stun-

den mit einem Geistlichen (Zman) um die Kaaba wandern und beten. Den dritten Tag wurde die Kaaba geöffnet. Sie fanden hierin weiter nichts, als einen schwarzen Stein, den ehemals ein Engel vom Himmel herabgebracht haben sollte, und der mit Silber eingefasst in der Nähe der Thür befestigt war. Diesen Stein mußte jeder küssen. *)

Nach vielen andern ähnlichen Gebräuchen kehrten sie zu den Ihrigen zurück. Medina zu besuchen, wo Muhamed in einer eignen Moschee (türkische Kirche) prächtig begraben liegt, widerrieth Gutmann. Er hielt es für vernünftiger, in und um Djidda die Araber zu beobachten, und Menschenkenntnisse zu sammeln. Gutmann logirte bei einem angesehenen Ara-

*) Aus Niebuhrs und Wildens Nachrichten.

ber, der viel von Gesellschaften hielt, und wo man daher bequem jenen Zweck erreichen konnte. Die Kleidung der Araber bestand gewöhnlich in einem weiten großen Hemde mit langen Ärmeln, in der Mitte des Leibes mit einem Gürtel zugebunden. Frauenzimmer und Mannspersonen trugen Weinkleider. An hohen Festtagen hatten die Herrn zehn bis fünfzehn Mützen auf, von denen einige mit dünner Leinwand, andere mit Baumwolle ausgefütet waren. Um diese Menge von Mützen ging ein feines Messeltuch. Statt Schuhen hatten sie bloße Sohlen vermittelst ein paar Riemen über dem Fuße zugebunden. Die Hausdame ging beständig verschleiert, und war sehr mit Ringen um Arme und Finger gepunkt. Einige Damen färbten ihre Finger blutroth und ihre Hände und Füße braungelb. Noch andere hatten sich in

Gesicht allerlei Figuren geritzt und die Wunden durch gewisse Kräuter so gebeizt, daß dieselben Zeitlebens blieben. Diejenigen Araber, die etwas recht Großes vorstellen wollten, trugen in der Scheidewand zwischen den Nasenlöchern einen Ring von Golde oder Silber. Unter den Tugenden dieses Volks zeichneten sich vorzüglich Ehrlichkeit, Mäßigkeit und Gastfreundschaft aus. Sowol in Dörfern als in Städten fand Gutmann solche öffentliche Häuser, in denen Reisende umsonst aufgenommen und gepflegt wurden. Kam man gerade zur Tischzeit in ein Haus, so war man so willkommen, wie ein gebetener Gast. Die Hauptnahrungsmittel in diesem Lande waren Reis, Milch, Butter, dicker Milchrahm und allerhand Früchte. Fleisch aß man selten. Djidda hatte an allem Ueberfluß, nur am Wasser nicht, ob es gleich

dichte am arabischen Meerbusen lag. Alles Getränk wurde zwischen Bergen gesammelt und auf Kameelen in die Stadt gebracht, oder man fing Regen in Cisternen *) auf.

Von Osidda reisten Gutmanns quer durch Arabien und kamen zuletzt an den persischen Meerbusen, einen Arm von dem südlichen Ocean. Bei der Ueberfahrt über denselben trafen sie ein Schiff mit nackten Menschen an. Diese Leute hatten ihre Leiber mit Del bestrichen, Baumwolle in Del getaucht in die Ohren gestopft, ihre Nasen mit einem gespaltenen Horn fest zugestemmt und vor den Mund ein schwammiges Gewächs gebunden. So wurden sie mit einem Sack um den Leib und einem

*) Dies sind künstliche Behältnisse in der Erde zum Auffang und Aufbewahren des Regenwassers

Messer in der Hand an einem Seile in einer Taucher = Glocke ins Wasser gelassen. Nach einigen Minuten gaben sie an einem Seile ein Zeichen, man zog sie wieder herauf und nahm ihnen das ab, was sie mitgebracht hatten. Es waren Muscheln, in denen man Perlen erwartete. (9) Einigen Tauchern, die schon oft ins Wasser hinabgelassen waren, lief Blut aus der Nase und den Ohren. Diese Menschen konnten gewiß ihr Leben nicht hoch bringen. Einer von ihnen war sogar von einem Meeresungeheuer schrecklich zerfleischt worden. An der Küste von Persien waren ganze Wälder von Palmbäumen. Die Stämme dieser Bäume waren gerade und schlang, wie Tannen, aber ohne die gewöhnliche Rinde, ohne Aeste und Zweige. Das Haupt derselben bestand aus einem Büschel von immer grünen, meist

herabhängenden Blättern, die zum Theil 20 Fuß lang waren, so daß sie in Betracht ihrer Größe mit den Stengeln recht gut die Stelle der Zweige und Nester vertreten konnten. In den Winkeln der Blätter standen traubenartige Blüthenbüschel, die ganze Wolken von Wohlgerüchen um sich her verbreiteten. Einige Palmen hatten eine Höhe von 300 Fuß und ihre Stämme trotzten den heftigsten Stürmen. — Ein passendes Sinnbild großer Siegeshelden, denen in den alten Zeiten diese majestätische Pflanzen geweiht waren. Während ihres Aufenthalts an den Ufern dieses Meerbusens stellte sich der tödtende Wind Sumiel ein. Er fuhr mit großem Geräusche in der untern Luft daher, und tödtete alles, was er von lebendigen Geschöpfen berührte. Das einzige Mittel, seinem mörderischen Hauche zu entgehen,

war: mit bedecktem Gesichte sich auf die Erde zu werfen und seinen Uebergang, der zum Glück nur eine Viertelstunde dauerte, abzuwarten. *)

Auf der Reise durch Persien fanden sie viele Pflanzungen von Mohn. Die Stengel derselben waren zum Theil vierzig Fuß hoch und hatten drei, vier und mehrere Köpfe von der Dicke einer Kokosnuß. Einige Köpfe waren aufgerißt und aus diesen quoll ein dicker Saft hervor. Bei dem nächsten Perser, bei welchem sie einkehrten, sahen sie aus diesem Saft der Köpfe und Stengel des Mohns etwas sehr Merkwürdiges zubereiten. Man that ihn in ein Gefäß, knetete ihn bis zu einer gewissen Steifigkeit durch, machte daraus dann kleine runde Kügelchen, trocknete sie wif-

*) Mitterpachers physik. Geogr. S. 171

Felte sie zuletzt in Blätter und brauchte sie zum eignen Genuß und zum Verkauf. Der Perser aß davon, und es zeigten sich innerhalb wenigen Stunden zwei einander gerade entgegengesetzte Wirkungen. Zuerst war er sehr lebhaft, thätig und muthvoll; nachdem aber wurde er matt schläfrig, verdrossen, träge und am Geist und Körper stumpf. Er glich einem Menschen, der von einem hitzigen Getränke be- rauscht erst tobt und lärmt, dann kraftlos hinsinkt und einschläft; und nach dem Schläfe zwar nüchtern, aber entnervt wieder erwacht. Karl genoß auf Zureden des Persers nur eine kleine Portion und gerieth in einen tiefen Schlaf. *)

In Kandahar, der Residenz des mächtigsten persischen Königs, war gerade eine sehr glänzende Hofversammlung, als

*) Opium.

unsere Reisende daselbst ankamen. Die Absicht war, einigen auswärtigen Gesandten Audienz zu geben. Der König befand sich in einem großen Saale auf einem massiv goldenen Throne. Vier große mit Perlen und Diamanten besetzte Kissen waren sein Gefäß. Zunächst um den Thron standen die vornehmsten Reichsbedienten versammelt; hinter demselben lagen des Königs Wappen und vor dem Throne in tiefster Unterwürfigkeit der Dolmetscher mit dem Gesichte auf der Erde. In den Winkeln des Saals brannten goldene Leuchter, und Schüsseln und Gefäße mit allerlei Blumen und Rauchwerken angefüllt, strömten ganze Bäche von Wohlgerüchen unter die Anwesenden aus. Vor dem Saale paradirten die königlichen Pferde mit Geschirren von Gold und Silber, ein Elephant, ein Nashorn, ein Pan-

ther, ein Leopard, ein Löwe, — alle mit goldgestickten purpurfarbnen Decken und goldenen Tränkwannen. Im Schloßgarten war die königliche Leibwache befindlich. Ihre Gewehre hatten silberne Läufe und hingen an goldenen Gürteln. Den Beschluß der Feierlichkeit machte eine Mahlzeit. Dem Könige wurden auf einer goldenen Trage von acht Trägern zwölf Schüsseln überreicht, und während des er seine Natur zwang, aus zweien etwas anzunehmen, wandten Spieler und Sängerrinnen, und Fechter und Tänzerinnen alle ihre Künste an, ihre königliche Majestät vor langer Weile zu sichern. Mehr indes als dies schützte dagegen den unglücklichen Mann eine Portion Opium, die er alle Mittag als Desert zu sich zu nehmen pflegte, um einen Theil des langweiligen Tages zu verschlafen.

Gutmann fand an diesem überaus prächtig glänzenden Könige nichts beneidenswerthes; seine viele Zeit und sein großes Vermögen Gutes zu wirken ausgenommen. Uebrigens liebte er mit seiner Familie sehr die Simplizität, eckelte sich daher äusserst vor diesem Ueberflusse und suchte bei Zeiten das Freie, was sich ihm denn auch nebst einer sehr gesunden Luft in dem schönen Lande Tibet darbot. Auf der Gränze dieses Landes sah Gutmann einige taurische Hunde, von deren Größe er schon in seiner Jugend so oft hatte rühmen hören. Es war ihm die Vergleichung derselben mit einem kleinen Esel bisher immer unglaublich gewesen; jetzt fand er sie wahr und er dachte nun: es sei gar nicht recht, daß man eine Sache deswegen für falsch oder unmöglich halte, weil man selbst noch nichts der Art wahr-

genommen hätte. Die Tibetaner gebrauchten diese Hunde zum Ziehen, Tragen und — Essen.

Die Gegenden von Tibet setzten unsere Reisenden auf einmal in die Schweiz zurück. Vor und neben ihnen lauter hohe unabsehbare Gebirge, mit ewigem Schnee und Eise belastet, fürchterliche Felsmassen, deren Spitzen zum Theil über die Wolken hinwegragten, ungeheure Klüfte, Schlünde, Grotten, Hölen und Abgründe; von diesem und jenem abschüssigen Felsen stürzte mit Krachen ein Strom ins Thal hinab und raste, wie ein Wahnsinniger, über Steine, und niedgerissene Baumstämme hinweg. Die Wohnungen der Landleute hatten hier weder Fenster noch Treppen. Man mußte zu den obersten Zimmern vermittelst einer Leiter steigen.

Die Hauptabsicht der Reise durch Tibet ging nach der Hauptstadt dieses Landes, Lassa, um dort ein Wesen von Menschen kennen zu lernen, dessen Gleichen die ganze Erde wohl nicht weiter trägt. Meine Leser werden mir kaum glauben, wenn ich Ihnen dieß Wesen nenne. Es sollte ein Mensch seyn, leibhaftig von einem Gotte bewohnt, ein Gottmensch im eigentlichen Sinne des Wortes, oder ein eingefleischter Gott. Doch man höre und sehe Gutmann selbst bei ihm ankommen. Die Stadt Lassa zeigte sich innerhalb einer äußerst dicken Mauer von sechs deutschen Meilen im Umfange, am Flusse Burremputter, mit sehr prächtigen Tempeln und Klöstern geziert. Auf derjenigen Seite der Stadt, wo unsere Abentheurer ihren Einzug hielten, lag das schöne steinerne Kloster Pustala, umgeben von vielen Höfen, Hallen

und Terrassen, geziert mit goldenen und silbernen kleinen Pyramiden, und bewacht von unzähligen goldenen, silbernen, kupfernen und steinernen Götzenbildern. Auf einer andern Seite der Stadt waren die beiden Aufenthaltöklöster jenes sonderbaren Wesens, welches Gutmann suchte, Dalai-Lama genannt. Gutmann hatte wirklich die unbeschreiblich große Ehre, vorgelassen zu werden, und da sah er denn den von allen Tibetanern als höchsten Gott verehrten Menschen in förmlicher menschlicher Gestalt, mit kreuzweis übereinandergeschlagenen Füßen und verdecktem Angesichte auf einem goldenen Gefäße sitzen und rund umher von lauter goldenen Lampen umgeben. Gutmann redete ihn an, erhielt aber keine Antwort. Auf einen Wink mit der Hand näherte sich Ramo diesem eitelsten und stolzesten aller Gesch-

pfe, kniete vor ihm nieder und ward mit einem Finger desselben berührt. Es waren einige sehr angesehene Tibetaner mehrere hundert Meilen weit gereist, um diesem eingefleischten Gotte Opfergeschenke zu bringen und sich von seiner heiligen Hand nur ein einzigesmal berühren zu lassen.

Jeder Eingeborne des Landes war fest überzeugt, daß sein Dalai = Lama mit allen nur möglichen Kenntnissen und Tugenden begabt sei, daß er alles wisse, was in und ausser dem Herzen der Menschen vorginge, daß ohne seinen Willen weder im Himmel noch auf Erden etwas geschehe, und daß er jeden, ganz nach Willkür, zeitlich und ewig beglücken und verderben könne. Alles an, in und um ihn ist heilig; selbst die Auswürfe seiner Natur sind die heilsamste Medicin, gelten für das schönste Räucherpulver und werden in Säckchen am

Halse getragen, für ein untrügliches Mittel gehalten, beständig glücklich zu leben. Man denke sich, daß einige Priester sogar Handel damit trieben, und unserm aufgeklärten Gutmann etwas zum Verkauf anboten.

Die Geistlichen in Tibet gingen ganz sonderbar gekleidet. Sie trugen lange gelbe Röcke und gelbe Mützen auf geschornen Köpfen. *)

Unsere Reisende konnten sich über das, was sie in Lassa gesehen und gehört hatten, des Lachen nicht enthalten, und doch wäre Lachen hier an unrichtigen Orten gewesen, sie thaten daher sehr wohl, daß sie, ohne die mühselig zu übersteigenden Berge auf der Gränze von Tibet nach Ostindien zu scheuen, ihre Reise in letzteres Land bez

*) Hüllmanns und Fabri's Geographien.

schleunigten. Ihr Lachen verwandelte sich indessen bald in stille schwermüthige Traurigkeit, als sie sich der großen, ungeheuren Stadt Delhi, der ehemaligen Residenz des Groß-Moguls, näherten. Hier, wo ehemals zwei Millionen Menschen wohnten unzählige prächtige Tempel standen, und ein Schloß von 2000 Fuß in der Länge und einer halben Meile im Umfange befindlich war, hatten sich jetzt viele hunderttausend aus allen Ständen in fremde Länder geflüchtet, waren ganze Straßen verwüstet, Palläste geschleift, Gärten verheert, Tempel zerstört und des Kaisers glänzende Residenz von Persern und Hindus, von Maratten und Bengalen geplündert. Ein einziger persischer König hatte 1740 allein einen Schatz von Golde, Edelsteinen und andern Kostbarkeiten, über 500 Millionen Gulden an Werthe herausgeschleppt und

Häuser und Straßen mit dem Blute von einmal hundert und zehntausend Menschen gefärbt. Gutmann, der kurz vor seiner Ankunft zu Delhi die traurige Geschichte dieser Stadt gelesen hatte und nun bei dem Anblicke derselben alles Gelesene in sein Gedächtniß zurückrief und jede gelesene Zeile nun mit eignen Augen schrecklich bestätigt fand, konnte sich der Thränen nicht enthalten; er faßte weinend seine Gattin und Karl an die Hand, ging mit ihnen aus der Stadt heraus, bestieg eine Anhöhe, die von Palmen bedeckt war, setzte sich hier im Schatten, der unglücklichen Stadt gegenüber auf dem hohen Grase nieder und fing so zu seinen anwesenden Freunden an zu reden.

„Hört mich auf einige Augenblicke an, theure Gefährten meines Lebens! Ihr seht, daß ich weine, vernehmt die Ursa-

„che meiner Thränen, und vermischt dann
„mit ihnen die eurigen. Die hier vor
„uns liegende Stadt ist ein trauriger Be-
„weis, daß Dinge, welche während Jahr-
„hundert nach und nach den höchsten
„Gipfel von Ehre und Ansehen erstiegen,
„plötzlich in ihr voriges Nichts zurückstür-
„zen können. Delhi war ehemals die
„Hauptstadt eines Reichs von 70000 Qua-
„dratmeilen und 40 Millionen Einwoh-
„nern. Ein einziger Mensch, — die
„ganze Welt kennt ihn unter dem Namen:
„Groß-Mogul, — war Besitzer und Re-
„gent dieses ungeheuren Flächeninhalts.
„Er hatte jährlich 225 Millionen Thaler
„Einkünfte und unterhielt eine Armee von
„911000 Mann. Seine Leibwache be-
„stand aus tartarischen Frauenzimmern,
„und die Zahl seiner Gemahlinnen belief
„sich auf zwei tausend. Die Grausamkei-

ten des Moguls Aurengzebe, welcher seinen Vater acht Jahre in der Gefangenschaft schmachten ließ, die Regierung an sich gerissen und seinen ältern Bruder ermordet hatte, legten den Hauptgrund zu allen den unzähligen Verwüstungen, die nachher das Reich trafen. Er empörte die kleinen und großen Fürsten seines Reichs, und zog sich einen allgemeinen Haß zu, ward auch mehrere Jahre verfolgt; starb aber doch 1707 in einem Alter von 90 Jahren eines natürlichen Todes. Jetzt folgten Kriege auf Kriege um den Besitz und die Besetzung des Throns. Binnen 50 Jahren waren zwölf Kaiser nacheinander, von welchen neun ermordet wurden. Die arme Stadt Delhi war dabei ein beständiger Schauplatz von Plünderungen, Morden und Brennereien. Der letzte Groß-Mogul,

„Ali Gohar, mußte 1758 vor seinem er-
„sten Minister, dem nachherigen Mörder
„seines Vaters, fliehen, und bald bei Eu-
„ropäern, bald bei Indiern um Hülfe ge-
„gen seine Feinde bitten. Einer von den
„Fürsten, die er um Mitleiden anflehte,
„nahm ihn gefangen und ließ ihn Kriegs-
„dienste gegen die Engländer in Bengalen
„thun. Bald darauf ging er zu den Eng-
„ländern selbst über und ließ sich von ih-
„nen zum Regenten eines kleinen Theils
„seines ehemaligen Reichs erheben. Die
„Maratten, das mächtigste Volk in Ostin-
„dien, setzten ihn darauf als Kaiser in
„Delhi wieder auf den Thron. Einige
„Jahre nachher bereueten sie diesen Schritt,
„kündigten ihm Krieg an, schlugen seine
„Armee und nahmen ihn gefangen. Er
„entfloh glücklich, suchte nun die Marat-
„ten aus Delhi zu vertreiben und ward

„wieder gefangen. Er entkam noch ein-
 „mal, setzte sich abermals zu Delhi fest,
 „ward aufs neue angegriffen und 1785
 „wieder ein Gefangner der Maratten.
 „Jetzt hielt man ihn fest und stach diesem
 „alten verfolgten unglücklichen Kaiser 1787
 „noch die Augen aus. Er starb 1790.
 „Jetzt ist ein mächtiger Marattenfürst all-
 „einiger Besitzer von Delhi, und die
 „Würde eines Groß-Moguls von Hindos-
 „tan ist gänzlich erloschen.“ *)

Gutmann machte am Schluß dieser
 Erzählung noch manche vortrefliche Be-
 merkung über die Wege der göttlichen Vor-
 sehung. Er versicherte, daß der Wechsel
 von Glück und Unglück, von Freuden und
 Leiden, der hier einen ganzen ungeheuren

*) Aus Sprengels Beiträgen, Th. 7.
 S. 18, und Hüllmanns Geogr. Th. 2.
 S. 146.

Staat und Fürsten und Unterthanen derselben betroffen hätte, auch oft einzelne Familien beträfe, ja selbst in dem Leben jedes einzelnen Menschen nicht selten wäre. Lize dachte bei diesen Worten an Fulchen und Wilhelm, sie senkte ihren Kopf auf die Hand und ein Strom von Thränen stürzte ihre Wangen herab. Gutmann faßte sie bei der Hand. „Gutes Weib,“ sagte er, „du erkennst und verehrst ja mit mir denselben gütigen Vater im Himmel, und bist von einer Vorsehung und Unsterblichkeit gewiß eben so fest überzeugt, als ich es bin; — wozu diese trübe Stirn? diesen niedergeschlagenen Blick? wozu diese heißen Thränen? — Was den Liebling unsrer Seele auch begegnet seyn mag, — es fügte Gott, und was der fügt, soll und darf man darüber weinen? — Wo sie auch seyn mögen, unsre

„Theuren, Er ist mit ihnen und ist und
 „wird ihnen mehr seyn, als wir es konn-
 „ten; Er wird die eine an dem Orte auf-
 „bewahren, wohin auch wir einst gelangen,
 „und den andern dahin leiten, wo wir seyn
 „und ihn wiedersehen und ewig mit ihm
 „vereinigt seyn werden.“ — Eine sah
 ihren frommen Freund mit tiefer Behmuth
 an, trocknete ihre Augen und Wangen,
 stand auf und sagte: „Ach, Lieber! mir
 „ist so schwer, so bang ums Herz, laß uns
 „hinweg! die Bewegung und die neuen
 „Gegenstände der Reise werden mich leicht-
 „ter machen.“

Sie gingen nach Delhi zurück. Den
 folgenden Tag setzten sie ihre Reise tiefer
 ins Land fort. Berge und Thäler, Flüsse
 und Seen, Reißfelder und Gehölze um-
 gaben sie allenthalben. Gutmann hatte
 sich und seine Gefährten jetzt stärker, als je

bewaffnet; weil es ihm in Delhi von verschiedenen Leuten angerathen war. Auch in Ostindien sind Reisende vor Tigern, Hiänen und Löwen nicht sicher. Indessen schützten sie sich gegen diese reißende Thiere doch immer mehr durch Feuer, als durch Gewehre. In dem einen Walde, welchen sie passirten, sahen sie verschiedene sehr merkwürdige Geschöpfe. Unter andern ein ganz sonderbares von der Größe eines mittelmäßigen Hundes. Sein ganzer Leib war mit dichten Haaren und der obere Theil desselben mit zwölf Zoll langen Stacheln besetzt. Die Spitzen dieser Stacheln waren schwarz und weiß gesprenkelt und mit Wiederhaken versehen. Als man sich ihm näherte, schüttelte es sich so mächtig, daß seine Stacheln gegeneinander schlugen und rasselten. Als Karl es berühren wollte, rollte es sich plötzlich so zu-

sammen, daß man es nun schlechterdings von keiner Seite anfassen konnte. Bisweilen schien es Verzückungen zu kriegen, und dann traten einige Stacheln sehr weit aus den übrigen hervor, wahrscheinlich um den Feind, der einen Angriff wagte, zu verwunden. Als Karl es mit einem Stock vor sich hinwälzte, grunzte es, wie ein Schwein. Karl war diesmal etwas hart, er wollte dieß kleine böshafte Geschöpf demüthigen, zog seinen Degen und erstach es. Von den Stacheln nahm er einige mit und gebrauchte sie in der Folge als Zahnstocher. *)

Weiterhin sahen sie auf einer kleinen Anhöhe ein anderes komisches Geschöpf. Es stand da auf zwei Füßen, halb so hoch ungefähr, als der Vogel Strauß; aber im

*) Stachelschwein.

Leibe gewiß von demselben Umfange. Am Kopfe und Halse hatte es eine bläuliche nackte Haut; die übrigen Theile des Leibes und die Schenkel waren mit schwarzen Federn besetzt. Die Flügel waren so klein, daß es sie schlechterdings nicht zum Fliegen, höchstens zum Schnellaufen gebrauchen konnte. Es schien dieser Vogel etwas sehr Vornehmes unter den Thieren seines Geschlechts zu seyn. Er war hübsch und hatte auf dem Kopfe eine Art Krone, oder vielmehr ein hornartiges Gewächs, hinten schwarz und vorn gelb, drei Zoll hoch. Auf der Flucht machte er Sprünge in einem ordentlichen Zickzack, vielleicht um seine Verfolger irre zu führen, oder dem Schusse des Jägers auszuweichen. *)

Bei Betrachtung desselben hörte man in der Nähe ein sehr lautes Geflappere

*) Kasuar.

und Geziſche. Kamo erhob ein ängſtliches Geſchrei und nahm die Flucht. Gutmann ſchoß und tödtete glücklicherweiſe einen Feind, durch den wahrſcheinlich jemand aus der Geſellſchaft in wenigen Secunden ums Leben gekommen wäre. Es war eine Schlange von fünf Fuß Länge, in der Mitte armsdick. Der Schwanz derſelben glich einem bräunlichen Horn, das in Geſtalt mehrerer zellenförmigen Glieder oder Gelenke leicht verbunden war. Bei einer etwas ſtarcken Bewegung ſchlugen dieſe Gelenke zuſammen, und erregten ein Geſclapper. Kamo erzählte: daß dieſe Schlange auch in ſeinem Vaterlande ſei, und daß ihr Gift den Menſchen in wenigen Minuten tödte; wie denn wirklich von ſeinen Anverwandten jemand von einer ſolchen Schlange einmal gebiſſen und davon geſtorben ſei. Es lebe dieß Thier, ſo vieler ge-

hört habe, von Eichhörnchen, Hasen, Kaninchen, Mäusen, Vögeln und Fröschen, und besäße die zauberische Kraft, diese Geschöpfe an sich zu locken, und sie dann mit Bequemlichkeit zu tödten und zu verzehren. *)

Unter den Vögeln dieser Gegend zeichneten sich zwei ganz besonders aus. Einer von Farbe ganz scharlachroth, saß eben auf einem kleinen Sandhügel und brütete über zwei Eiern. Dies Brüten that er aber nicht, wie andere Vögel, mit dem ganzen Unterleibe; sondern bloß mit dem Hintertheile desselben. Er saß daher be-

*) Klapperschlange. Der Professor der Naturgeschichte und Botanik zu Philadelphia, Benjamin Smith Barton, hat im Jahr 1796 in einer eigenen Abhandlung bewiesen, daß es Aberglaube sei, wenn man der Klapperschlange oder anderen Thieren einen zauberischen Einfluß auf kleinere Geschöpfe zuschreibe, als hat der Blick, die Farbe oder das Geschrei derselben, eine für sie betäubende Folge.

nahe, wie auf einem Stuhle, aufrecht und ließ die Füße an der Seite des Sandhügels herabhängen. Von zwei andern Vögeln, die zu derselben Art gehörten, aber jünger zu seyn schienen, war der eine grau, der andere röthlich grau.*) Der Ältere übertraf die Jüngern an Schönheit. Bei andern lebenden Geschöpfen ist es umgekehrt. Noch auffallender indes war folgendes. Ein kleiner blaßgelber Vogel, ohngefähr ein halbes Quentchen schwer, hatte, um seine Eier auszubrüten, auf eine überaus künstliche Art, mit feinen Fasern von Gewächsen ein trocknes Blatt an ein grünes genähet und die daraus entstandene tütenförmige Hölung mit Pflaumenfedern und Baumwolle ausgestopft. Sein spitziger Schnabel hatte ihm bei diesem Geschäfte statt Nähnadel gedient. Es trug

*) Flamingo.

der Stiel eines einzigen Blattes das Nest
die Jungen und den Vogel. *)

Auf der Fortsetzung der Reise so
Gutmann in ziemlich weiter Entfernung
einen einzigen Baum auf einem Hügel
stehen und um ihn her alles wüste und
leer. Er bemerkte sogar durch sein Fern-
glas, daß in der Nähe dieses Baumes
halb und ganz verwesene Vögel und vie-
füßige Thiere lagen, ja er glaubte selbst
hie und da Menschengenosse wahrzuneh-
men. Dieser Anblick war anziehend und
abschreckend zugleich. Gutmann hielt es
indessen für zu gefährlich, dieser alles ver-
heerenden Pflanze sich zu nähern. Wenig-
stens wollte er erst Landeskundige hierüber
zu Rathe ziehen, und dazu zeigte sich bald
Gelegenheit. In einiger Entfernung war
ein indianischer Hirte, an diesen wandte
sich Gutmann und hörte denn folgende selb-

*) Schneidervoael.

warnende Nachricht. Dieser Baum, sagte der Hirte, wäre durch und durch giftig, und schiene von den Göttern der Indianer im Affecte des Zorns auf die Erde gepflanzt zu seyn. Von feinem Hauche erstarrten alle Glieder und der Körper gerieth in krampfhaftte Verzuckungen. Wer es wage, nur etliche Minuten mit bloßem Haupte unter ihm zu stehen, dem fielen sogleich alle Haare aus. Sein Saft, das eigentliche Gift desselben, sehe schwarzbraun aus, und werde mit größter Lebensgefahr dem Baume zur Vergiftung der Pfeile entlockt. Man spizze in der Absicht lange Röhren vom Bambusbaum an dem obern Ende, wie Pfeile zu, und werfe sie so geschickt in die Rinde des Baums, daß sie in einer etwas schiefen, mit dem untern Ende nach der Erde gerichteten Länge, stecken bleiben. Nach dieser Verwundung drinae der Saft allmählich her-

vor, fülle die Röhre an und ver-
 härte darin. Hierauf zöge man die
 Röhre vermittelst einer Linie wieder an
 sich. *) (10) „Habe Dank, ehrlicher
 Fremdling, sagte Gutmann, ich hätte
 ohne dich vielleicht meiner Neugierde
 nicht widerstanden. Deine Hand, guter
 Indier, ich muß sie dir drücken.“ — Gut-
 mann schenkte ihm beim Abschiede einige
 Glasperlen, die nicht genug von ihm be-
 wundert werden konnten.

Die Reise unserer Familie ging jetzt
 nach der Stadt Amédabat, dem Haupt-
 orte im Lande Guzerate. Von da dachte
 Gutmann mit der Zeit nach Tranquebar,
 wo der guten Line selige Freuden des Wie-
 dersehens erwarteten. Sie hatte dort ei-
 nen Bruder, der schon seit vielen Jahren
 von ihr getrennt war, Handel daselbst trieb
 und sich vor kurzem verheirathet hatte.

*) Нога - Иноа.

So oft Lina jetzt einige Augenblicke einsam war, und Gutmann überließ ihr deren absichtlich viele, so beschäftigte sich ihre Einbildungskraft stark und lebhaft mit dieser glücklichen Aussicht. Mit jeder zurückgelegten Meile fühlte sie sich näher, mit jedem verflossenen Tage wurde das Bild ihres geliebten Eduards gegenwärtiger, und ihr Herz klopfte stärker von Sehnsucht. Amedabat gefiel unsern Reisenden nicht sehr, wegen der vielen leeren unbewohnten Plätze innerhalb des Umfanges der Stadt. Es schwebte hier, wie in Delhi, beständig das traurige Bild vom Wechsel zwischen Wohlstande und Muthstande vor Augen. Nur der vierte Theil der Stadt war damals noch bewohnt. Einer von den öffentlichen Plätzen fiel wegen seiner doppelten Alleen von Tamarinden-, Citronen- und Kokosbäumen sehr in die Augen. Etwas ganz Neues waren diejenigen Hospi-

täler, in welchen die Hindus Kindvieh, Schaaf, Kaninchen, Pferde, Affen und Vögel bis zu ihrem Tode zu erhalten pflegen.

Nirgends auf der Welt geht wohl die Liebe und Sorgfalt für Thiere so weit, als Gutmann sie hier fand. Die Hindus glaubten: daß die Thiere von menschlichen Seelen bewohnt wären, und daß man den Menschen selbst einen Liebedienst erweise, wenn man für die unvernünftigen Geschöpfe bestmöglichst sorge. *)

Ähnliche Hospitäler fanden sie auch zu **Surate**, wo unter andern in dem einen eine Schlange schon 125 Jahre gefressen

*) Es herrscht nemlich unter den Hindus die Lehre von der Seelenwanderung. Man glaubt, daß die Seele des Gestorbenen in ein Thier übergeht, um sich da zu ihrer Bestimmung für die Ewigkeit noch mehr vorzubereiten.

haben sollte. *) Gutmanns Wirth in dieser Stadt aß nie Fleisch. Ein Thier zu tödten und zu essen, war in seinen Augen ein Verbrechen, das die Götter nie verziehen. Dieß Vorurtheil ging bei ihm so weit, daß er nicht einmal ein Insect umbrachte; mogte er auch noch so sehr von demselben incommodirt werden. Er pflegte vielmehr alle Jahr einmal seine Fliegen mit Milch und Zucker feierlich zu tractiren und jeden Morgen auf sein Dach Futter für die Vögel werfen zu lassen.

In Surate traf Gutmann Menschen, fast aus allen Ländern der Erde; besonders viele Europäer, Perser, Armenier, Araber, Juden und Indier. Die Häuser dieser Stadt waren alle mit platten Dächern versehen, welche zum Theil zu Gärten und

*) Aus Niebuhrs Reisen, Th. 2.

zu Promenaden dienten. Die Art sich zu putzen, war hier von der in Europa sehr verschieden. Die Männer trugen in den Ohren entweder goldene Ringe oder Perlen. Die Frauenzimmer hatten zum Theil den ganzen Rand ihres Ohres mit Ringen geziert; die Finger, die Zehen, die Fußknöchel und Arme waren ebenfalls damit geschmückt. Diejenigen, welche sich besonders auszeichnen wollten, trugen in dem mittlern Nasenknorpel einen Ring.

Gutmann machte sich in dieser Stadt mit der Religion der Hindus etwas bekannt. Er erfuhr, daß diese Nation eigentlich drei Götter verehere: Brama, Wischnu und Shiven. Die indischen Priester hießen Braminen, weil man von ihnen glaubte, daß sie aus dem Gehirn des Gottes Brama einst hervorgegangen wären. Als solche Kinder des Himmels durf-

ten sie auch nie am Leben gestraft werden. Die Tempel (oder Pagoden) waren alle massiv von schönen Steinen. Im Innern derselben fand man allerlei bildliche Vorstellungen des höchsten Gottes Brahma, z. B. die Weisheit war vorgestellt unter einem Elephanten; die Allmacht unter einem Menschen mit vielen Schwerdtern in der Hand. Einige Menschen gingen in ihren Diensten für die Götter bis zur unvernünftigsten Schwärmerei. So hatte einer das sonderbare Gelübde gethan: zwanzig Jahr unter freiem Himmel mit aufgehobenen und gefalteten Händen in einem Bauer ununterbrochen zu sitzen, und nach Verlauf dieser Zeit in der Gegend von Delhi in einer Pagode sich den Kopf abfagen zu lassen. Er glaubte sich hiedurch eine höhere Stufe der Glückseligkeit im Himmel zu verschaffen. Zu seinem Glücke

war er vor Ausgange der festgesetzten Zeit gestorben.

Zu Bombay, einer schönen Stadt auf einer sehr fruchtbaren Insel, mit einem Hafen voll englischer Schiffe, lernten unsere Reisende die Feueranbeter (Parfi oder Guebern) kennen. Diese Religionsparthei unterhält in Häusern und Tempeln mit größter Sorgfalt ein beständiges Feuer, als den höchsten Gegenstand ihrer Verehrung. Man versicherte Gutmann, daß in dem einen Tempel das Feuer schon 200 Jahr unterhalten sei. Bei Feuerausbrüchen bedient man sich zum Ersticken der Flammen nur der Erde. Als Religionszeichen tragen diese Leute eine um den Leib mehreremal gewickelte Schnur. Zu den herrschenden Characterzügen desselben gehören Mitleiden und Wohlthätigkeit. Ihre Leichen werden weder begraben noch ver-

brannt, sondern oben auf ein rundes mit einem platten Dache versehenes Gebäude gelegt und den Raubvögeln preisgegeben. *)

Auf der Reise durch Visapour lernten Gutmanns die Diamantengruben kennen. Man brach diese harten durchsichtigen Edelsteine theils in Berg- und Felsklüften, theils suchte man sie an Flüssen und im Sande. In letztern war es, wo Karl einen Stein von außerordentlichem Werthe fand. Indessen schien ihm derselbe bei dem ersten Anblicke so unbedeutend, daß er ihn wieder wegwarf. Er war nemlich von einer groben steinernen Rinde umgeben, und sah einem Kieselsteine ähnlicher, als einem Diamanten. Gutmann steckte ihn aber bei, und ließ ihn von einem Sachkundigen besehen und schätzen, wo sich

*) Aus Niebuhrs Reisen.

Denn bald auswies: daß dieser dem An-
scheine nach so häßliche Stein, einen Kern
enthielt, der von einem Liebhaber mit etli-
chen Hundert tausend Thalern bezahlt
wurde. Ein neuer Beweis, wie sehr
man sich irren kann, wenn man
von Aussen gleich aufs Innere
schließt. Es ist und bleibt doch immer
wahr, daß in einem häßlichen Körper oft
eine sehr schöne Seele wohnt. (II)

Auf der Fortsetzung der Reise zu der
südlichen Spitze von Ostindien am Gebirge
Gates hinunter, kamen sie zu einem Walde
von ohngefähr dreißig bis vierzig Fuß ho-
hen Bäumen. Die Blattstiele desselben
waren unmittelbar an den Stämmen be-
festigt, vollkommen 4 Fuß lang, und mit
scharfen Stacheln versehen. An dem obern
Theile jedes Stiels saßen siebenzig bis
achtzig lange Blätter. Die jungen ähnel-

ten einem zusammengelegten Fächer; die
 andern einem ausgebreiteten. An einigen
 Bäumen stand ein Gefäß, in welches aus
 einer Wunde des Stammes ein bittersüßer
 Saft tröpfelte. Kamo kostete denselben.
 Er schmeckte ihm so gut, daß er einen
 starken Trunk that, aber davon auch so be-
 rauscht wurde, daß er nicht auf den Füßen
 stehen konnte. *) Noch andere Bäume
 hatten sechs Fuß lange Blattstiele, an wel-
 chen die Blätter rings herum im Kreise
 standen, und so eine Figur bildeten, wie
 man ohngefähr die Sonne zu mahlen
 pflegt. Nichts ist bequemer, als diese
 Stiele zu Sonnen- und Regenschirmen zu
 gebrauchen. Vier Personen wurden da-
 von beschattet und geschützt. **) Die
 Leute, welche man hie und da antraf, be-

*) Fächer tragende Weinpalme.

**) Schirmpalme.

dienten sich derselben wirklich als Schirme, gegen die heißen Strahlen der Sonne. In dieser Gegend fand man auch die bekannten Betelplantagen. Die Blätter dieser Pflanzen standen mit Arekanüssen von der Arekapalme, bei allen Indiern in sehr großem Werthe. Alt und Jung bedienten sich derselben zum Käuen. Schnupftaback und Rauchtoback sind bei uns kaum allgemeiner, als dort der Betel. So oft Gutmann irgendwo einkehrte, kam ihm gleich der Hauswirth mit einer Büchse oder einem Beutel voll entgegen. Die vornehmsten Hindu's litten sogar nicht einmal, daß man sie eher anredete, als man etwas Betel gekäuet hatte. Die Lippen wurden hievon jedesmal roth gefärbt, und der Athem wohlriechend.

Wegen der großen Hitze in dieser südlichen Gegend von Indien, ließen sich un-

fere Reisende häufig auf Palankins tra-
 gen. Dies ging zwar langsam, aber be-
 quem, und man befand sich dabei im
 Schatten; weil diese Tragmaschinen oben
 gewölbt waren. Vor einem indischen
 Hause, welches sie passirten, trafen sie
 eine große Menge Menschen um eine ein-
 zige Frau versammelt an. Diese Person
 hatte vor wenigen Tagen ihren Mann
 durch den Tod verloren, und das Gelübde
 gethan, sich mit ihm — verbrennen zu
 lassen. Zwei Tage hatte sie schon unter
 freiem Himmel gefessen und sich zu ihrem
 Tode vorbereitet. Ihre Hauptbeschäfti-
 gung bestand in Betel = kauen und in Un-
 terredungen mit ihren nächsten Unverwand-
 ten über die Denk- und Handlungsart des
 Verstorbenen. Gutmann beschloß die Fei-
 erlichkeit des Verbrennens, so schrecklich
 dieselbe auch seyn mögte, mit anzusehen.

Es war die Vollziehung derselben auf den Abend festgesetzt. Die Frau kleidete sich bei Herannäherung ihrer Todesstunde in ein feines weißes Gewand, und zierte ihren Hals, ihre Hände und Füße mit Perlen. Sie glich einem reich geschmückten Opfer, das den Göttern gebracht werden sollte. Sie war groß und schön gewachsen, von Farbe schwarzbraun und höchstens dreißig Jahr alt. Auf ihrem Gesicht herrschten Züge von ungewöhnlichen Muth und seltener Standhaftigkeit. Manchmal schien sich ihre Farbe zu verändern, besonders wenn sie ihre Tochter, ihr einziges Kind, ansah, oder mit ihr sprach, und ihr die Thränen von den Wangen hinwegwischte. Sie schlug dann plötzlich die Augen nieder, und hielt die eignen Thränen zurück, welche sich gewaltsam hervor drängen wollten. Die Anwesenden wand

ten in solchen Fällen alles an, sie durch Gespräche, durch Lobeserhebungen wegen ihres edlen Entschlusses und durch Musik zu zerstreuen.

Gegen Sonnenuntergang ward die Leiche hervorgeholt, auf einen Sessel gelegt, mit einem weissen Gewande bedeckt, mit Blumen bestreuet und unter langsamen abgemessenen Schritten fortgetragen. Die Frau folgte verschleiert eben so langsam nach. Sie führte an der einen Hand die Tochter, an der andern ihre vertraueste Freundin. — Man kommt zum Scheiterhaufen. Die Leiche wird niedergesetzt. Die schwärmerisch = liebende Gattin fällt über den entseelten Körper her, küßt ihn, reißt sich wieder los und befiehlt ihn zu verbrennen. Man legt ihn auf die Spitze des Scheiterhaufens. Der nächste Anverwandte zündet mit weggewandtem

Gefichte denselben an. Das Feuer dring
unwiderstehlich in das Holz, eilt zu dem be
nachbarten Zweigen und Blättern über
bricht in Flammen aus, steigt mit jedem
Augenblicke höher und höher den Gipfe
hinan, berührt das Gewand der Leiche
verzehrt es und greift nun mit seinem al
les verwüstenden Zahne den Todten selbst
an. Der ganze Hügel steht jetzt brennend
da, die Flamme sprüht Funken, der Rauch
steigt zu den Wolken. — — Der Tod
fordert das versprochene Opfer. Die In
dianerin nimmt weinend erst von ihren An
verwandten und Freundinnen, dann von
ihrey Tochter Abschied. Die Umarmung
der letztern war sehr rührend. Mit unbe
schreiblicher Wehmuth drückte sie dieselbe
an sich, hielt sie lange fest umschlossen und
zog sich dann fast ohnmächtig und athemlos
von ihr ab. Man führte die Tochter hin

weg. Das Opfer des Leichenfestes legt seinen Schmuck ab, vertheilt seine Kleider und Perlen unter den Verwandten, geht dreimal während einer lauten Musik um den brennenden Scheiterhaufen, und stürzt sich dann mitten in die Flammen. — Dumpfe Klagetöne, Ausbrüche des heftigsten Schmerzes, steigen zum Himmel. — Als der Scheiterhaufen verbrannt war, löschte man das noch übrige Feuer mit Milch und setzte der Verbrannten ein Denkmal.

Unsere Reisende waren durch dies alles, was sie gesehen und gehört hatten, ganz betäubt, und eilten so schnell sie konnten, aus dieser Gegend hinweg, nach der Küste, setzten sich hier zu Schiffe und fuhren nach Kolombo auf der Insel Ceylon. Gutmann hoffte hier seinen Freund, den holländischen Kapitain, mit dem er nach

Arabien gereist war, vorzufinden. Allein dieser war schon einige Monate vorher nach Europa zurückgefahren, hatte indessen einen Brief an Gutmann und eine Adresse an einen Kapitain in den Hafen Trinke male zur Ueberfahrt nach Tranquebar hinterlassen. Gutmann reiste daher von hier gleich weiter in das Innere der Insel durch das Kaiserthum Kandy, und lernte hier, wie unter einem schlechten und grausamen Fürsten die Menschen ausarten können. Er fand die Unterthanen des Kaisers von Kandy slavisch und niedrig, zu List und Schmeicheley eben so geneigt, wie zum Betrug und zum Diebstahl. Jeder dieser Menschen war vor seinem Fürsten nicht ehrfurchtsvoll und demüthig, sondern kriechend und niederträchtig. In Gesprächen mit ihm nannten sie sich nicht andere als einen Hund. Wollte z. B. jemand so

gen: ich habe zwei Söhne und eine Tochter, so drückte er das in seiner Slavensprache aus: ich habe zwei Hunde und eine Hündin. *)

Auf dem Wege nach Trinkemale fand Gutmann den Turmalin, einen braunen Stein, der die sonderbare Eigenschaft hat, mit der heißen Asche, in welche er gelegt wird, gleichsam zu spielen. Er zieht nemlich auf der einen Seite die Asche an und mit der andern stößt er sie von sich. Man zählt diesen Stein wegen seiner Wirkungen, die er äussert, zu den sehr electricischen Körpern. — Die Gehölze dieser Insel waren von unzähligen Affen, geschwänzten sowohl, als ungeschwänzten, bewohnt. Besonders sah man viele deren Arme beim Aufrechtstehen fast bis auf die Erde

*) S. Hüllmanns Geogr. Th. 2. S. 188.

reichten. *) Einige Drangoutanginnen saßen mit ihren kleinen Kindern unter den Bäumen und spielten und tändelten mit ihnen. Eine unter diesen erregte ganz vorzüglich die Aufmerksamkeit unserer Reisenden. Sie hatte ein kleines lebenswürdiges Geschöpf auf dem Schooße, streichelte es, drückte es an sich, überhäufte es mit Küssen, hob es bisweilen in die Höhe, schüttelte es hin und her, und ließ sich von ihm anlächeln. Einmal setzte sie es ins Gras, stand auf und ging von ihm weg, als wenn sie sich verstecken wollte, und da das Kleine an zu weinen fing, eilte sie mit Verzerrungen des Gesichts zu ihm zurück, und nahm es wieder in die Arme. Gutmann betrachtete dies Spiel durch ein Vergrößerungsglas; — plötzlich rief er aus: O Gott! was seh' ich? Ein Mensch-

*) Gibbon.

liches Kind in der Gewalt eines Affen! Karl und Lina sahen selbst durchs Glas und riefen: ein Kind: ein wirkliches Kind! Himmel, hilf uns dies Geschöpf retten: — Man berathschlagte so kurz als möglich über die Art, es dem Affen zu entreißen. Zu schießen, war für das Kind gefährlich; die Räuberin hielt es in Armen. Durch Laufenden Affen zu fangen, war noch weniger möglich; der Affe ist weit schneller zu Fuße, als der Mensch. Gutmann verfiel endlich auf eine List. Er ließ erst seine Familie auf die Sette gehen, und nun machte er sich dem Affen so nahe, daß er von ihm bemerkt werden konnte. Die Drangoutangin tritt einige Schritte zurück, hält ihr Kind fest und sieht ihren sich nähernden Feind mit großen mißtrauischen Augen an. Gutmann zieht in Gegenwart des Affen seine Kleider aus, dann wieder

an; noch einmal aus und wieder an. Der Affe tritt neugierig um etwas näher. Gutmann entkleidet sich aufs neue, legt sein Zeug auf einen Haufen zusammen, schleicht sich weg und stellt sich hinter ein Gebüsch. Nach einigen Augenblicken geht der Affe wankend und schüchtern an die Kleider hinan, setzt seine Beute nieder, zieht erst Gutmanns Weste und Rock an, setzt dann unter gar possirlichen Sprüngen seinem kleinen Lieblinge den Hut auf, und macht nun den Versuch, seine Beine in die Strümpfe und Stiefel zu bringen. Letztere waren von steifem Leder und eng. Wie er gerade den Fuß halb hinein hatte, sprang Gutmann hinter dem Busche hervor. Der Affe merkte es, ergriff plötzlich mit dem Fuße halb im Stiefel das Kind, wollte entlaufen und — stürzte. Das Kind war in Gutmanns Händen und der

Affe gefangen. Ein kleines niedliches Mädchen von blonden Haaren, blauen funkelnden Augen und einem sanften Blicke. Anfangs weinte das kleine Geschöpf, als aber Lina, Lisette, Karl und Ramo herbeikamen, und ihm die Wangen streichelten und es küßten, fing es freundlich an zu lächeln.

Die Freude war für alle unbeschreiblich groß. Gutmann beschloß dies Kind zu behalten, und Vaterstelle für dasselbe zu vertreten. Lina willigte hierin gern, und bat Gott, ihr Zulchens Verlust dadurch um etwas zu ersetzen.

Vor der Ankunft nach Trinkemale brachten Gutmanns noch eine Nacht unter grünen Bäumen auf einem Rasenplatze zu, Ramo suchte zum Abendessen Kokosnüsse. Er fand bei dieser Gelegenheit Bäume von gar sonderbaren Blättern. Diese

Blätter glichen hohlen mit einem Deckel versehenen Schläuchen, von welchen jeder eine Portion ganz frischen und süßen Wassers enthielt. Sie schienen für den müden durstigen - Wanderer von der Natur bestimmt zu seyn. Der Geschmack dieses Getränks war himmlisch *)

In Linens Empfindungen mischten sich die nahen Freuden des Wiedersehens. Sie hielt daher diesen Abend für einen der glücklichsten ihres Lebens. „Mögte sich einst,“ sagte sie mit inniger Rührung zu Gutmann, „mögte sich einst der letzte meiner Tage so endigen! — mögte der Abend meines Lebens in eurer Mitte mir verschwinden, und ach! in der Stunde des Sterbens: Wiedersehen! — Wiederfinden! — der einzige Gedanke seyn, an

*) Kannenträger.

„dem die scheidende Seele sich unbeweglich
 „fest erhielt.“ — — Karl erinnerte sich
 bei diesen Worten seiner Mutter an das
 schöne Lied einer deutschen Dichterin: „Das
 Wiedersehen. An meine Lieben.“ Er
 hatte es in seiner Jugend auswendig ge-
 lernt, und sang es jetzt mit seinem Vater.

O des Wiedersehens goldne Stunde
 Werth der langen Trennung Bitterkeit,
 Werth der tiefen, tiefen Herzenswunde,
 Werth des Harrens banger Klagezeit!

Dies Verstummen, dies Entgegenfliegen,
 O dies Ruhen an der treuen Brust; —
 Giebt's auf Erden seliger Vergnügen?
 Unterm Himmel höh're, süß're Lust?

Aufgeschlossen sind die Freudengänge
 Unfers Herzens, wenn wir Hand in Hand
 Mit den Treuen gehn die Schattengänge,
 Wo sich unsre Liebe wiederfand.

Hingeschwunden sind der Trennung
Schmerzen,

Allesammt im Lethe tief versenkt,
Wenn das Schicksal (milder jetzt,) dem Her-
zen

Seine Treuen nun zurückgeschenkt.

Aber, ach! ist ein Genuß hienieden
Immer lauter, wohl und unvergällt?
Hat dieß Leben einen steten Frieden?
Eine unvermischte Lust die Welt?

In der Freundschaft warmen Mutter-
herzen,

In des Freundes, in der Freundin Arm,
Droh'n da nicht schon neuer Trennung
Schmerzen?

Schreckt uns nicht des neuen Abschieds
Harm?

Gießt er nicht in unsern Kelch der Freuden
Schwermuth oft, und Seufzer ohne Zahl?
Und vergällt nicht der Gedanke, Scheiden!
Uns das friedliche, das traute Mahl? —

Aber einst belohnt ein Wiederfinden
 Aller Trennen, aller Sehnsucht Schmerz,
 Da, wo wir uns fester noch verbinden,
 Immer dichter schließen Herz an Herz. —

O des Wiedersehens große Stunde,
 Von der Trennung Kummer ungetrübt,
 Wo dem reinen, festen Freundschaftsbunde
 Eine Ewigkeit die Dauer giebt!

Sollt mich dann in den verklärten
 Gründen,

Die kein Frevler, die kein Falscher sieht,
 Sollt mich dort, ihr Lieben, wiederfinden,
 Euch empfangen soll mein Jubellied. — —

Den folgenden Morgen langten unsere
 Reisende an den bestimmten Hafen an,
 setzten sich zu Schiffe und fuhren mit güns-
 tigem Winde nach Tranquebar. — Es
 giebt, sagt einer unsrer besten Schriftstel-
 ler, eine Menge lieblicher Scenen, wo
 die verborgensten Quellen der Seele sich

öffnen, und die sich auf kein Schaugerüst bringen, sich weder mahlen noch beschreiben lassen. — Eine solche Scene war das Wiedersehen und Umarmen des Bruders und der Schwester. Eduard stand mit seiner liebenswürdigen Algate am Hafen, und sah mit Sehnsucht das Schiff sich nähern. Es landete, Lina sprang ans Ufer und der Bruder lag ihr in Armen.

Gutmann machte während seines Aufenthalts bei seinem Schwager Bekanntschaft mit einem Missionair, das ist: mit einem Manne, der Heiden zum Christenthum zu bekehren sucht, und bei dem Bekehrten sowohl, als bei den eingebornen Christen Predigers Stelle vertritt. Durch einen solchen Mann wurde das kleine gefundene Mädchen getauft und Sophie benannt.

Vierzehn Tage ungefähr waren ver-
 flossen, als sich ein fürchterlicher Sturm
 erhob, der Land und Meer in schreckliche
 Bewegung setzte. Seeverständige sahen
 diese Naturerscheinung aus gewissen Um-
 ständen vorher, und ließen deswegen ihre
 Schiffe im Hafen so fest, als möglich, be-
 festigen. Anfänglich hörte man in der
 Luft ein bloßes dumpfes Getöse, und das
 Meer bewegte sich unordentlich. Nach
 und nach ward die Luft ungestüm erschüt-
 tert, und der Ocean schlug Wellen, und
 die Wellen wälzten sich weit aufs feste Land
 hin. Ganze Stücken der Erde rissen los; —
 es entstanden Buchten und Meerbusen, wo
 vorher Fischer wohnten und Hirten ihrer
 Heerde warteten. Trafen die Meereswo-
 gen gegen ein Felsengestade, so stiegen sie
 an demselben in die Höhe stürzten wieder
 zurück und wurden von neuen Wogen ver-

schlungen. Unter den Bäumen des Waldes raste der Sturm so unbändig, daß er einen über den andern hinwarf, tausendjährige Stämme aus der Erde riß und thurmhohe Palmen gewaltsam zu Boden schleuderte. Viele Häuser der Stadt wurden abgedeckt, einige zur Hälfte, andere gänzlich niedergestürzt. Die Schiffe im Hafen waren aller Befestigung ungeachtet losgerissen, und zum Theil mit den Wellen aufs Land getrieben, zum Theil durch die Allgewalt des Windes von der Küste hinweg auf die offene See gejagt, und hier an Felsen zerschmettert. Ruder und Mastbäume und Bretter kamen in Stücken ans Ufer geschwommen. — Himmel, Erde und Meer schienen miteinander zu kämpfen. Nach und nach ging dieser Kampf zu Ende; die Elemente wurden wieder ruhig; das Meer trat innerhalb seiner Grän-

zen zurück, die Lüfte bewegten sich freundlich, die Häuser standen fest, und die sonst so felsensichern Palmen wankten und bebten nicht mehr. *)

Gutmann schickte sich zur Abreise an. Von Linen³ und des theuren Bruders Wangen flossen Abschiedsthränen.

Nach Verlauf von wenigen Monaten war Gutmann mit seiner Familie schon in dem berühmten Wallfahrtsorte der Indier, im Jaggrenat. Die hiesige 150 Fuß hohe massiv steinerne Pagode, mit ihrem 70 Fuß hoch von der Erde schwebenden steinernen Schfen, zog nicht wenig die Aufmerksamkeit unserer neugierigen Europäer auf sich. Wie ist es möglich, rief Gutmann einmal über das andere aus, daß die Menschen mit Vernunft von Gott begabt, an einer so todten Masse Gefallen

*) Ein Orkan.

finden, ihr Heiligkeit andichten, ihr Göttlichkeit zuschreiben und viele hundert Meilen zur Verehrung und Anbetung derselben reisen können? Unzählige Pilgrimme waren in und vor der Stadt versammelt, um ihren Felsengott zu sehen und ihm ein Opfer zu bringen. Mitleiden und Erbarmen füllten die Herzen der gebildeten Europäer, als sie den rohen Indier mit der Miene schwärmerischer Andacht diesem unnatürlichen Stier sich nähern, knien und beten sahen. Gutmann eilte mit dem Wunsche und der Hoffnung besserer Zeiten von Jaggrenat hinweg, zum Flusse Ganges, der ihn nach dem jenseitigen Indien übersetzen sollte. Der Ganges ist ein heiliges Wasser und wird, wie der Dchse in Jaggrenat, oft von Pilgrimmen besucht, die sich dann in ihm waschen und baden, um sich von ihren Sünden zu befreien, die

beleidigten Götter zu versöhnen und das lautsprechende Gewissen zum Schweigen zu bringen. *) Die Priester treiben mit diesem Wasser Handel. Sie verschicken es in großen versiegelten Flaschen an die Vornehmen des Landes, die es zum Nach-
tische gleich feinen Weinen oder wie Selterswasser **) aus kleinen Gläsern trinken.

Unter den Ländern jenseit des Ganges wählten unsere Reisende die Provinz Pegu auf einige Zeit zu ihrem Aufenthalte. Dies Land wird nebst einigen andern seit 1757

*) Die Indier glauben nemlich, daß die Juden vor und zu Christi Zeiten auch glaubten, daß die äußere Reinigung eine innere zur Folge habe; daß mit den Flecken des Körpers, auch die der Seele hinweggewaschen würden.

**) Ein deutsches Gesundheitswasser aus dem Dorfe Selters, im Churfürstenthum Trier.

von einem bomanischen Bauer regiert. Dieser Boman nannte sich den König aller Könige, den Bruder der Sonne, den nächsten Verwandten des Mondes, den Vetter der Götter, und den alleinigen Herrn über Ebbe und Fluth; hatte aber eigentlich mit allen diesen genannten Dingen eben so wenig Verwandtschaft, als es jeder — von uns hat. Die Einwohner des bomanischen Staats waren ungewöhnlich große und starke Menschen, hatten ein olivenfarbiges Gesicht und pflegte sich ihre Zähne schwarz zu färben, und ihre Ohren durch gläserne und silberne Ringe, von schwerem Gewichte, bis auf die Schulter zu verlängern. Zu ihren angenehmen Speisen gehörten die Ratten und Mäuse; ein Nahrungsmittel, zu welchem der Gutmannsche Gaumen sich für keinen Preis bequemen wollte. Merkwürdig war in

diesem Lande eine Art Reh, von der Größe einer Katze. Die Beine dieses kleinen Thieres waren nur fingerlang und etwas dicker wie ein Pfeifenstiel, so daß sie die Peguaner, mit Gold oder Silber beschlagen, bequem zu Tobackstopfern gebrauchen konnten. *)

In dem Hause eines Handwerkers fand Gutmann einen Staar von feltner Schönheit und Geschicklichkeit. Er war violett, grün, schwarz und weiß in der vorzüglichsten Färbung. Den ganzen Tag sang und luderte dies Thierchen. Ein Papagei spricht leicht und viel; aber mit dieser Vogel war er kaum zu vergleichen. **)

Der Eigenthümer dieses kleinen Schwäzers war ein sehr fleißiger Geschäftsmann und

*) *Zunächst*
Zweyten

**) Indianischer Staar.

gegen jeden Fremden, wider Gewohnheit seiner Landsleute, äußerst artig und gastfrei. Er tractirte Gutmanns mit einem Gerichte von Reis, welches aber, ohne des Wirths Verschulden, allen sehr übel bekam. Ein jeder mußte sich gleich nach Tische entsetzlich übergeben. Die Speise war vergiftet gewesen. Noch denselben Tag entdeckte man den Thäter. Eine Art Eidechse, von einem Fuß Länge, die zwischen ihren Fußzehen Gift hält, hatte sich in das Haus geschlichen, und war über den Reis, welchen man den Abend vorher schon zubereitet hatte, weggelaufen. *) Es war ein Glück für die Gäste, daß sie nur wenig gegessen hatten. Der Wirth war indessen äußerst traurig über diesen Vorfall. Er warf sich Unordnung in

*) Gekko.

seinem Hauswesen und Unvorsichtigkeit in
seinem Betragen gegen Fremde vor.

Den folgenden Morgen hatte derselbe
Mann ein anderes widriges Schicksal an
seinem jüngsten Sohne. Dieser kam mit
bloßen Füßen zu Hause und klagte weinend
über heftige Schmerzen an seinem linken
Beine. Bei genauer Untersuchung zeigte
sich ein feiner fadenartiger Wurm, der den
armen Knaben am Knöchel unter die Haut
gekrochen war. Man fing an, ihn mit
der äußersten Behutsamkeit herauszuwin-
den: er riß aber dennoch oft ab, und es
dauerte mehrere Wochen, ehe man ihn
ganz fort bekam. *)

Bei einem Naturalienliebhaber in der
Stadt Pegu, fand man ein Gefäß mit
Sprüzfischen, welche vermittelst Tropfen
Fliegen und Mücken aus der Luft herab-

*) Indianischer Hautwurm,

schossen. Das war ein Lustspiel für Karl. Er steckte sogleich einige Insecten auf Nadeln an den Rand des Gefäßes, denen die kleinen Fische sich geschwind näherten und mit kriegerischem Ehrgeize auf sie gemeinschaftlich losbombardirten. Als der Besitzer dieser Fische an Karl seine Lieblingsneigung wahrnahm, holte er eine äußerst große Spinne, die mit den ausgestreckten Beinen von dem Umfange einer Mannshand war. *) Hierauf zeigte er ihm einen Krebs, mit einem Delbehältnisse unter dem Schwanze. Die dlichte Materie ward von dem fremden Manne für einen Leckerbissen gehalten und mit Begierde hinuntergeschluckt. „Dieser Krebs, sagte er zu Karl, lebt bei Tage in Höhlen; des Nachts aber besteigt er die Kokosbäume, pflückt sich Nüsse, kriecht wieder hinab, und of-

*) Faustspinne.

„nēt sie mit seinen starken Scheeren, geschickter und bequemer, als ein Mensch mit einem Steine es zu thun im Stande ist.“ *)

Karl trennte sich mit Mühe von diesem indianischen Gelehrten. Gern hätte er ihm zur Belohnung etwas von den Producten seines Vaterlandes erzählt; aber Gutmann hielt sich jetzt nirgends lange auf. Sie reisten nach Tuthia, im Lande Siam. Unterwegens kamen sie zu zwei steilen Gebirgen, zwischen welchen eine schmale, halb natürliche, halb künstliche Heerstraße hinging. Gutmann hatte hier einen indischen Fürsten mit feinem Hofstaate vor sich. Dieser Fürst ritt auf einem äußerst großen Thiere. Es war gewiß zweimal so hoch, als ein Pferd und auf 17 Fuß lang. Der Körper desselben

*) Beutelfrebs.

707

ruhte auf vier starken, oben und unten fast gleich dicken Beinen, wie auf Säulen, die sechs Fuß Höhe und achtzehn Zoll im Durchschnitt hatten. Seine Farbe war grau. Der Schwanz hatte am Ende einen Büschel von schwarzen glänzenden Haaren, von welchen jedes so dick und stark war, daß kein Mensch es mit der Hand zerreißen konnte. Die Ohren glichen sehr großen flachen Schüsseln, und befanden sich in einer beständigen Bewegung. Die Augen waren im Verhältniß mit dem ungeheuren Körper nur klein, aber voll Geist und Leben. An den Augenlidern hingen Borsten von einem halben Fuß Länge. Aus der obern Kinnlade ragten zwei äußerst lange Eckzähne hervor, ganz weiß, wie Schnee, und hart, wie Eisen. Die Nase war, ungelogen, sieben Fuß lang, und endigte sich in einer Art Fingerspitze

mit zwei Naselöchern. — Doch, damit ich es kurz mache, der Fürst ritt auf einem Elephanten und seine Hofleute auch. Auf jedem Thiere saßen drei, zwei in einem kleinen Häuschen auf dem Rücken und einer als Führer, auf dem Nacken desselben. Der letzte führte statt einer Peitsche einen eisernen Stab in der Hand, dessen Spitze sich in einem Haken endigte und zum Antreiben diente. Sollten die Elephanten über Felsenstücke hinweggehen, was sie ungern thaten, so hielt man ihnen eine Blume oder eine Flasche Branntwein unter die Nase, was denn ungleich mehr, als alle Schläge, half.

Der fürstliche Zug ging der Heerstraße zwischen den Bergen zu. Unglücklicherweise lagen in diesem Hohlwege Kranke, die nach der dortigen Sitte dahingebracht waren, um an der freien Luft und der

Sonne ihre Gesundheit wieder zu erhalten.
Es war unmöglich, diesen leidenden Men-
schen auszuweichen, und sie selbst konnte
sich auch nicht ohne Hülfe entfernen. Der
Fürst gab also seinem Treiber Befehl, die
Elephanten so lange zu stacheln, bis er über
die Kranken hinwegginge; wenn sie auf
alle zertreten würden. Der Elephanten-
führer gehorchte dem grausamen Befehl.
Er stachelte; — aber vergebens; er stach
mit der Spitze seines Stabes in das Ohr
und den Kopf des Thieres; umsonst! Der
Elephant stand vor dem ersten Kranken
beweglich still, und erduldet die Schmei-
zen mit Großmuth. Man hielt ihm die
Hand vor, — ebenfalls ohne Erfolg!
Man zeigte ihm eine Flasche Branntwein
— dennoch keine Erörterung! — Man
ihn von seinem Lieblingsgetränke kost
der Elephant hob keinen Fuß auf. E

sich, als das arme gequälte Thier sah,
 daß niemand herbeikam, um die Kranken
 wegzunehmen, und daß sein Herr bei sei-
 nem harten Vorsatze blieb, so ergriff es
 den Nächsten, der vor ihm lag, mit sei-
 nem Rüssel, hob ihn in die Höhe und
 legte ihn sanft bei Seite; hierauf nahm
 es den zweiten, dann den dritten und so
 fort, bis es für sich und seine Nachfolger
 eine reine Straße gemacht hatte. Nun
 ging der Elephant, ohne Stachel, ohne
 Branntwein und Blumen, willig vor-
 wärts.

Der Fürst fühlte sich durch dies Betra-
 gen des Elephanten so tief beschämt, oder
 vielmehr beleidigt, daß er ihn gleich nach
 der Ankunft zu Hause langsam tödten ließ.
 Nichts war übrigens an dem Elephanten
 merkwürdiger und geschickter, als die ver-
 längerte Nase oder der Rüssel desselben.

Man denke sich, er konnte damit Lasten von zweihundert Pfund aufheben und neuen Menschen hinstellen und setzen, wollte man ihn haben wollte. Aber nicht nur große und schwere Körper umfaßte und regierte er damit; sondern er pflückte auch sogar mit der Spitze desselben Blumen aus, löste Knoten auf, öffnete Schlösser, hob kleine Geldstücke in die Höhe und machte allenfalls, wenn man es verlangte, mit einer Feder buchstabenartige Figuren. Gutmann sah hievon mehr als ein Beispiel. Eigentlich schien indes dieser Kiesel dem Elephanten nur deswegen von der Natur gegeben zu seyn, damit er vermittelt desselben Athem holte, Wasser schöpfte und seine Nahrung zum Maule führte. Er konnte ihn zu der Absicht einziehen und wieder ausstrecken. Die obengenannten Eckzähne wurden von den Indianern unter

den Namen Elfenbein verkauft. Karl erinnerte sich, in seiner Jugend der Mutter aus diesem Knochen eine Nadelbüchse gedrechselt zu haben. Der Haarbüschel am Schwanz des Elephanten diente einigen indianischen Damen zum Puz.

Die Einwohner des Landes Siam und der Hauptstadt Juthia, wo Gutmanns bald nach der edlen That des Elephanten ankamen, waren durchgängig sehr geplagte und gedrückte Leute und wahre Sklaven ihres Königs. Dieser Druck hatte ihnen wahrscheinlich die häßlichen Charakterzüge von Gewinnsucht, Niederträchtigkeit, Hinterlist und Heuchelei eingeflößt, wogegen Gutmann sich nicht genug in Acht nehmen konnte. Alle freie Leute lebten sich selbst nur halb. Sechs Monate mußten sie ununterbrochen ihrem Fürsten dienen, und die übrigen Monate im Jahre konnten sie

für sich nur arbeiten. Eigenthumsrecht galt hier gar nicht. Der Fürst bedien sich von dem Vieh und den Früchten seiner Unterthanen was und so viel er wollte. Er schickte oft absichtlich einige von seinen Soldaten aus, die diesen und jenen Garten untersuchen und das beste Obst wegnehmen mußten. — Die Siamer gingen wenig oder gar nicht gekleidet. Ein bloßer Schurz war ihre ganze Bedeckung. Ihre Nägel an den Fingern ließen sie zur Zierde recht lang wachsen. Reis und Fisch waren ihre gemeinsten Speisen; wollten sie einmal etwas besonderes essen, so nahmen sie Eidechsen, Heuschrecken, Ratten und allerlei Insecten. Ihre Leichen pflegten sie auf Scheiterhaufen zu braten und dann zu beerdigen. In der Haupt- und Residenzstadt herrschte eine Todtenstille. Den Hof des Fürsten floh jeder,

wie die Pest. Der Bösewicht näherte sich demselben nicht, aus Furcht verdächtig zu werden; der Fromme nicht, aus Besorgniß durch seine Tugend zu beleidigen. Die Künstler und Handwerker mußten sich vor ihrem Könige verstecken, lernte er sie kennen, so zwang er sie, für ihn als Sklaven zu arbeiten. Dennoch hatte dieser grausame Despot in den Augen des gemeinen Mannes fast göttliches Ansehen. Ließ er sich einmal auf einem Elephanten oder zu Schiffe auf einem Flusse sehen, so fiel jeder, der ihm begegnete, sogleich zur Erde nieder.

Die gewöhnlichen Häuser in Suthia standen auf Pfälen und bloße Rohrflech-ten machten die Dielen, die Wände und die Dächer aus. Der Fürst hatte einen prächtigen Pallast von seltenen Steinen erbauet. Neben demselben standen die Ge-

bäude für die königlichen Elephanten. Jedes Thier hatte funfzehn Sclaven zu seiner Bedienung. Bekam ein solcher Sclave den Einfall, seinen Elephanten in einen fremden Garten oder auf ein fremdes Feld zu treiben, so durfte der Eigenthümer dagegen seinen Mund nicht aufthun.

In einem besondern ganz vergoldeten Gebäude wurde von vielen hundert Sclaven ein weisser Elephant unterhalten, welchen die Siamer als ihren vorzüglichsten Gott verehrten; weil sie glaubten, daß in diesem Thiere des letztverstorbenen Königs Seele wohne. Dieser Elephant trank und fraß beständig aus goldenen Gefäßen. Sollte er einmal spazieren gehen, so mußten ihn seine Bedienten mit goldenen Decken ausschmücken und ihn allenthalben begleiten. Ueber den Tod desselben ward eben so allgemein und tief getrauert, wie

über den Tod des Königs, und das Heulen und wehklagen durfte nicht eher aufhören, bis seine Stelle durch einen andern ersetzt war. Dieser Ersatz ist jedesmal schwer, weil es der weissen Elephanten äusserst wenige giebt.

Auf der Reise von Siam nach der Gränze des Kaiserthums China lernten Gutmanns einen Baum kennen, der gewiß zu den nützlichsten auf der ganzen Erde gerechnet zu werden verdient. Er war ohngefähr vierzig Fuß hoch und hatte einen Stamm von sechs Fuß im Umfange. Seine Blattstiele waren vollkommen 20 Fuß lang und unterwärts mit Dornen, oberwärts mit schmalen Blättern besetzt. Das Holz des Stammes hatte nur Daumstärke, alles Uebrige bestand aus einem Marke mit feinen Fasern vermischt. Jede Familie dieser Gegenden hatte von dieser

Bäumen einige in der Nähe stehen, und gebrauchte sie zu vielen, sehr vielen Zwecken. Gutmann war in einer Familie davon Augenzeuge. Der Hausvater hieb einen solchen Baum um, zerlegte den Stamm in sechs verschiedene Stücke und nahm das Mark heraus. Der holzigte Theil des Stammes diente ihm zu einem Troge, in welchem er alles Mark zusammenschüttete, dann Wasser darauf goß und es nun so lange rieb und schlug, bis sich die Fasern absonderten und ein Mehl zu Boden sank. Diesen Bodensatz that er in einen Korb, verdünnte ihn wieder mit Wasser und durchknetete ihn so lange, bis das feinste Mehl mit dem Wasser in ein unten stehendes Gefäß fiel und das grobe zurückblieb. Jenes feine setzte sich von neuem am Boden fest, das Wasser ward abgegossen, und das Mehl getrocknet und

gekörnelt, oder in kleine runde Kügelchen verwandelt. Eine bemerkte hier, daß sie von solchen Körnern ehemals manche Suppe zubereitet habe. — Dieser einzige Baum enthielt nicht weniger, als 400 Pfund Mehl. Der Eigenthümer backte davon sehr wohlschmeckende Kuchen und versicherte, daß solches Brod viele Jahre zu Wasser und zu Lande sich hielte, und wenn es endlich hart würde, wie ein Stein, so könnte man es doch im Wasser Wein oder Fleischbrühen sehr leicht wieder erweichen und eßbar machen.

Gutmann bemerkte auf den Gesichtern seiner Gefährten Ausdrücke von Aührung während der Lobrede dieses Mannes auf das wichtige Product einer einzigen Klasse von Pflanzen in der Natur. Er machte sich daher innerhalb wenigen Tagen mit der Beschaffenheit und Nutzbarkeit dieses

Baums möglichst bekannt, führte seine
 Familie dann zu einem abgehauenen
 Stamme hin, setzte sich mit ihnen daselbst
 nieder und redete sie so an: „Ich habe
 „oft während meines bisherigen Lebens
 „den schönen Gedanken gedacht, meine Lie-
 „ben, daß Gott als Vater für alle seine
 „Menschen sorgt, und daß er jedem seiner
 „Kinder, unter jedem Himmelsstriche, es
 „wohlgehen läßt; — aber noch nie em-
 „pfand ich bei demselben so viel Interesse,
 „so viel Wärme, so viel inniges, herzli-
 „ches und dankbares Vertrauen zu Gott,
 „als ich empfunden habe, seit des ich diese
 „vortrefliche Pflanze kennen lernte. Die
 „göttliche Weisheit und Güte sind frei-
 „lich in jedem Dinge der Natur sichtbar,
 „aber sie sind es in dem einen für uns
 „Menschen mehr, als in dem andern.
 „Die hier vor uns stehenden Bäume ges

„ben ganzen Nationen Nahrung, Klei-
 „dung, Wohnung, Werkzeuge, Befesti-
 „gungsmittel und Geräthschaften. Drei
 „Bäume erhalten einen Menschen auf ein
 „ganzes Jahr. Die Blätter geben Dä-
 „cher, welche über sieben Jahre dauern.
 „Aus den Wurzeln dieses umgehauenen
 „Baums wachsen neue Stämme hervor.
 „Um das innere Mehl oder Mark vor
 „Beschädigungen zu verwahren, vor Re-
 „gen, Sonnenschein und den Nachstellun-
 „gen der Thiere zu sichern, umgab es die
 „Natur mit einer dicken Rinde, die schwer
 „zu durchbeißen, ja kaum zu durchschießen
 „ist. Die Blattstiele sind durch unzählige
 „Dornen gegen Feinde geschützt. — Alles
 „bis auf die kleinsten Theile dieser Pflanze,
 „ist brauchbar, selbst das grobe faferichte
 „Wesen wird zur Mastung der Schweine
 „genutzt. Die Blätter werden zu Zeugen

„und Kleidungsstücken verbraucht. Aus
 „den Blattstielen werden Bände, Bett-
 „stellen, Flöße und Zäune gemacht, und
 „letztere mit den Dornen derselben noch
 „mehr gesichert. Ja selbst die Blatt-
 „knospen enthalten vor ihrer Entfaltung
 „sehr feine Fäden, die gesponnen, gefärbt
 „und gewebt werden können. — Sehet,
 „meine Geliebten, so ist alles in dem große-
 „sen Garten Gottes voll Segen und Kraft,
 „alles lautredender Beweis einer väterlich
 „sorgenden Vorsehung, alles zum Nutzen
 „der Menschen und Thiere eingerich-
 „tet! *)

*) Sagopalme. S. Sander über Natur
 und Religion, Th. 2. S. 7 — 12 und
 Dr. Brückmanns Abhandlung vom
 Sago. Braunschweig 1757.



Anmerkungen

zum zweiten Theile.

Seite 28. Der Haifisch zeichnet sich sowohl durch seine Größe, als seine unersättliche Gefräßigkeit aus. Man kennt von ihm 13 Arten, die sämmtlich an jeder Seite des Kopfes fünf halbmondförmige Luftlöcher und hinter den Augen ein paar Löcher haben, wodurch sie gleich den Wallfischen das eingeschluckte von Luft gesäuberte Wasser wieder von sich geben. Vermöge der Einrichtung ihrer Zähne, die zum Theil beweglich, zum Theil feste sind, können sie ihre Beute nicht leicht zermalmen, sondern müssen sie ganz niederschlucken. — Zu den merkwürdigsten Arten gehört der Meerengel, der auch, weil er sich oft mit

dem Vordertheil des Leibes im Meer aufzurichten pflegt, den Namen Seemensch führt. Er hat 6 bis 8 Fuß Länge. Ausser diesem der Menschenfresser, der über 20 bis 30 Fuß lang gefunden wird, 9 bis 10 Fuß im Umfange hat, und an 10 bis 15000 Pfund wiegt. Der Rachen eines solchen völlig ausgewachsenen Haifisches ist so groß, daß ein erwachsener Mensch ohne Mühe hindurchkriechen kann. Hieraus läßt sich das S. 28. Angeführte, welches auf Thatsachen beruht, erklären.

S. 47. Die hier erwähnten Körper, welche in der Wüste gefunden wurden, waren natürliche Mumien. In den africanischen und asiatischen Sandwüsten werden die herumziehenden Kaufleute bisweilen von großen Staubwolken überfallen, erstickt und in dem äußerst heißen Sande begraben. Die brennende Hitze trocknet ihre Körper aus, benimmt ihnen mithin die der Fäulniß fähigen Theile, und macht sie unverweslich. Es lassen sich Körper, wie bekannt ist, auf mancherlei Art gegen Fäulniß sichern: z. B. durch Einhüllung derselben in Materien, die den

Zutritt der atmosphärischen Luft hindern, als vermittelst des Wachses; eben so dadurch, daß die Zwischenräume derselben mit Dingen, welche der Fäulniß widerstehen, angefüllt werden, als mit Salzwasser oder Essig; — oder auch dadurch, daß man die flüssigen Theile der Körper durch Hitze austrocknet, oder durch Kälte so zusammenzieht, daß die Körper nicht in die zur Gährung nothwendige Bewegung gerathen können.

— — Besonders hindern Oele, Harze, Balsame und Gewürze die Fäulniß. Dieser Mittel bedienten sich die Aegypter, um ihren Reichnamen eine Dauer von Jahrtausenden zu geben. Man findet sogar jetzt noch solche künstliche Mumien in Hölen und unter verfallenen Pyramiden. Von den natürlichen werden zwei in der Bibliothek zu Cassel aufbewahrt, die gar keinen Geruch haben und nur den vierten Theil so schwer sind, als Körper von ihrer Größe seyn sollten.

S. 104. Die Bekanntschaft der Gutmannschen Familie mit dem Könige der Dänemark, nebst den darauf erfolgten Verbindungen und großen Staatsveränderungen, (Gutm. R. 28 Bdch.) R

ist als ein Theil der in diesem Buche zum Grunde gelegten Dichtung zu betrachten. Ich hielt für nöthig, dieß zu bemerken, weil das, was sonst von Völkern und Fürsten erwähnt wird, auf wahre Geschichte beruht. Ueberhaupt dünkt mich, wird man mit Hülfe der Citaten das, was Gutmann zukommt, von dem, was der Geschichte, der Naturgeschichte, der Geographie, Physik und Völkerkunde zugehört, leicht unterscheiden können.

S. 141. Die Zugheuschrecken haben einen gräulichblauen Kopf, graugelbe und blaugefleckte Oberflügel, grüne Unterflügel und rothe Füße. Sie sind eine wahre Geißel der Morgenländer und waren es schon zur Zeit des alten Testaments. Ihr Vaterland soll die große Tartarei seyn. Sie fliegen in einem Tage wohl fünf Meilen. Des Nachts ruhen sie. Ein einziger Schwarm bedeckt oft einen Distrikt von etlichen Meilen im Umfange, und dieser ist bald so kahl gefressen, daß sie aus Mangel an Nahrung sich weiter begeben müssen. Sie laufen mit großer Geschwindigkeit an die Getraidehalme heran.

und fressen von oben herab, daß fast nichts, als die Stoppel stehen bleiben. Man geht mit Wassersprühen und Schießgewehr, mit Trommeln und Dreschflegeln ihnen entgegen, ohne sie in ihrem Marsche aufhalten zu können. Deutschland wurde von solchen Heuschrecken 1747 und 1748 heimgesucht. — In einem gewissen Distrikte, wo sie zur Begattungszeit sich aufgehalten hatten, grub man ihre Eier aus und sammelte nicht weniger, als 13 Scheffel. In Spanien und Portugal ist eine Art Zugheuschrecken mit rosenrothen Flügeln, die auch fürchterliche Verwüstungen anrichtet und wogegen man sich ebenfalls auf allerlei Art zu sichern sucht. Sobald die Provinzialstatthalter in Spanien im Frühling Nachricht erhalten haben, daß sich irgendwo Heuschrecken zeigen, so versammeln sie Soldaten und Bauern, theilen sie Compagniweise ab, und lassen den ganzen Distrikt umgeben. Jeder hat einen langen Besen, womit er den Boden abkehrt und dadurch die jungen Heuschrecken gegen einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt treibt, wo ein großes Loth mit vielem Reisbolze ist,

und wo sie verbrannt werden. — 1780 wurden 3000 Menschen auf diese Weise drei Wochen lang in der Gegend von Zamora beschäftigt und man rechnete, daß die gesammelte Menge von Heuschrecken über 10000 englische Scheffel betrug. Funks Naturgesch. Th. I. S. 602, und Volkmanns Reise durch Spanien, Th. 2. Aus dem Englischen übers. 1792.

S. 143. Der Strauß ist unter allen bekannten Vögeln der größte. Er erreicht eine Höhe von acht bis zehn Fuß und ist daher im Stande, seinen Kopf auf den eines Reiters zu Pferde zu legen. Seine Augen sind oval, wie bei Menschen, und an den Augenlidern sitzen ordentliche Wimpern. Alle seine Federn, die Flügel mit inbegriffen, sind sowohl zum Fliegen, als zur nöthigen Richtung des Fluges ungeschickt. Die jungen Strausse haben im ersten Jahre ein aschgraues Ansehen und alledenthalben Federn; aber nur falsche, die bald ausfallen und an den Stellen, die kahl bleiben sollen, nie wieder wachsen. Das Vaterland dieses Vogels sind die Wüsten von Africa und von

Arabien, wo man sie heerdenweise antrifft. Ihre Eier legen sie auf zusammengescharrte Sandhaufen, wo des Nachts sie selbst, und bei Tage die Sonne dieselben ausbrütet. Aus der Schaale der Eier macht man Schüsseln und Töpfe, die sich mit der Zeit verhärten und gewissermaßen dem Elfenbeine gleichen. Mit den Fellen der Strausse treiben die Mohren Handel. Die Araber machen sich Kleidungsstücke, Schilde und Panzer daraus. Die Flügel und Schwanzfedern dienen zum Nutz der türkischen Turbans und der Damenhüte. Aus der Straußwolle werden Hüte gemacht. Die Strausse lassen sich zähmen und allenfalls zum Fahren und Reiten gebrauchen. Ein ägyptischer Tyrann aus dem dritten Jahrhundet, Namens Firmius, soll sich von großen Straussen haben fahren lassen. — In der Factoriei zu Podor, erzählt ein Reisender, hatte ich ein sonderbares Schauspiel. Zwei kleine Neger setzten sich auf einen zahmen jungen Strauß. Dieser hatte kaum seine Last gefühlt, so fing er aus allen Kräften an zu laufen und eilte etli-

chomal um das Dorf herum, ohne daß es möglich war, ihn auf eine andere Weise aufzuhalten, als daß ihm der Weg versperrt wurde. Dieses Schauspiel gefiel mir sowohl, daß ich es noch einmal sehen wollte, und um zu versuchen, wie weit die Kräfte dieser Vögel reichten, ließ ich einen erwachsenen Neger auf denselben Strauß und zwei andere auf einen stärkern steigen. Diese Last schien mir gegen ihre Kräfte in keinem ungleichen Verhältnisse zu stehen. Im Anfange liefen sie einen kurzen Galopp mit sehr kleinen Schritten; hernach, als sie angetrieben wurden, breiteten sie ihre Flügel, wie Segel, aus und rannten mit einer solchen Geschwindigkeit, daß sie die Erde kaum zu berühren schienen. Sie würden das beste englische Pferd weit hinter sich zurückgelassen haben. Ich bin verschiednenemal Zeuge von solchen erwähnten Schauspielen gewesen, welches einen bewunderungswürdigen Begriff von der Stärke des Strausses giebt, woraus sich abnehmen läßt, wie nützlich er seyn würde, wenn man Mittel fände, ihn zahm

zu machen, und auf ähnliche Weise abzurichten, wie es mit den Pferden geschieht. Buffons Naturg. Th. 3. S. 159. folg. 1775. M. Adanson's Nachricht von seiner Reise nach Senegal und dem Innern des Landes. Aus dem Franzöf. von Schreber. Leipzig 1773.

S. 150 Es giebt Land-, Meer- und Flußschildkröten. Die ersten haben keine Schwimmhaut, die mittlern flossen-ähnliche Füße, die letzten Zehen mit einer Schwimmhaut. Die Größe derselben geht von dem Umfange einer Hand bis zu der Länge und Dicke eines ausgewachsenen Ochsen. Das Weibchen soll jährlich über tausend Eier legen, die sie in den Sand verscharrt. Die Jungen kriechen, wenn sie von der Sonne ausgebrütet sind, ins Wasser, werden aber oft auf dem Wege dahin von den Seevögeln und andern Raubthieren gefressen. Die erwähnte Schildkrötenchauffee bestand aus sogenannten mosaischen Schildkröten, die auf dem Rücken mit gelben und schwarzen würfelichten Flecken ganz besäet sind. Eine Aehnlichkeit

mit der künstlichen Massivarbeit. Die Schildkröten werden auf 80 bis 90 Jahr alt. Ihre Schaafe giebt das bekannte Schildpatt, das sich eben so behandeln und nutzen läßt, wie Elfenbein. Junk's Naturg. Th. I. S. 365 und 849.

S. 156. Das Vaterland des Kaffeebaums ist Arabien. Die Früchte desselben enthalten unter einem widerlich süßen Fleische zwei harte Saamenkörner, welche auf der Seite, wo sie aneinander liegen, flach und mit einer Furche bezeichnet sind. Der Baum blühet jährlich zweimal und hat immer reife und unreife Früchte zugleich. Zu einem Getränke wurden die Bohnen schon vor der Bekanntschaft der Europäer zubereitet. Man goß indessen bloß warmes Wasser auf die getrockneten Früchte, und noch jetzt bedient man sich in Arabien des trocknen Fleisches und der harten Hülse, worin die Bohnen liegen, häufiger, als der Bohnen selbst. Ein solches Getränk aus dem fleischigten Theile der Frucht nennt man Caffée à la Sultane; es wird nur von vornehmen Personen gebrauchet

und höher geschätzt, als der Kaffee aus den Kernen. Aller Kaffee wird übrigens von den Arabern ohne Milch und Zucker getrunken. Das Rösten der Bohnen ist eine Erfindung der letzten Jahrhunderte. Der erste Kaffeegetränk wurde in der Mitte des 16ten Jahrhunderts in Constantinopel eingeführt, und um das Jahr 1644 verkehrte man es in Marseille. Nach und nach breitete es sich in andere Städte Europe aus, und von diesen ging es aufs Land. Es giebt jetzt dreierlei Sorten Kaffee: den Arabischen oder Levantischen, den Ostindischen von Java, und den Westindischen von Martinik, Domingo, Jamaica u. s. Die Europäer verbrauchen jährlich 45,235000 Pfund Kaffee. Funk's Naturg. Th. 2. S. 229.

S. 159. Die Kokospalme ist unter allen Palmarten die nützlichste. Sie findet sich zwischen den Wendekreisen in Ost- und Westindien, in Afrika, in Südamerika und auf den Inseln der Südsee. Der Stamm dieser Palme, welcher eine Höhe von 80 Fuß erreicht, ist gleich dem Ko-

knötig und hat über 10 Fuß lange und 2 $\frac{1}{2}$ Fuß breite gefiederte Blätter. Sie hat das ganze Jahr hindurch beständig Blüthen und Früchte. Letztere sind rund, befinden sich aber in einer braungelben dreieckigen faserigen Hülse. Die eigentliche Schaale, welche den Kern, oder ehe dieser reif ist, den trinkbaren Saft einschließt, ist sehr dick, hart und holzartig, so daß man sie dreheln und polieren kann. An einem Stengel sitzen zehn bis zwanzig Nüsse. Eine Nuß enthält anderthalb Noessel Milchsaft, der sich mit dem Alter verdickt und zum Kern wird. Aus der äußern Hülse der Kokosnüsse verfertigt man ihrer Fasern wegen Stricke und allerlei Gewebe. Die harte Schaale wird zu Trinkgeschirren, Löffeln und andern Geräthschaften gebraucht. Die Blumensprossen enthalten einen weinartigen Saft, den man entweder für sich genießt, oder mit Urak vermischt. Fast ieder Theil dieser Pflanze ist wohlthätig und läßt sich auf eine oder die andere Weise nutzen.

S. 170. Die Perlen sind Auswüchse gewisser Muscheln, welche im Allgemei-

nen Perlenmuscheln heißen. Man findet
 sie theils in dem Thiere selbst, theils in
 der Schaale. Die Ursach ihres Entstehens
 ist noch nicht ganz ausgemacht. Man glaubt
 indes, daß sie von einer Materie herrüh-
 ren, mit welcher sich die Bewohner der
 Muscheln gegen ihre Feinde sichern. Wenn
 nemlich die letztern, z. B. die Pholaden,
 in die Schaale einboren, um zu der Schnecke
 zu kommen, und sie auszusaugen, so
 überzieht jene die Defnung inwendig mit
 einer kalkartigen Materie, welche mit der
 Zeit eben so verhärtet, wie die Schaale
 selbst. Wenn bei der Defnung ein Stein
 oder sonst ein kleiner Körper in das
 weiche Fleisch der Schnecke sich eindrückt,
 so giebt sie dieselbe Materie von sich und
 erzeugt dadurch an sich selbst eine Perle.
 Die Perlenfischerei ist in Ostindien am
 gieblichsten. Die besten kommen aus dem
 Persischen Meerbusen. Einige Flüsse und
 Seen in Deutschland, z. B. die Elster
 Voigtlande, liefern schlechtere. Die Per-
 le, welche die Perlenmuscheln aus dem
 Meere heraufholen, heißen Taucher.

bringt die gefundenen Muscheln ans Land und läßt sie so lange im Freien liegen, bis die Thiere darin verwesten und die Schaa-
len sich öffnen. Der Werth der Perlen rich-
tet sich nach der Größe, Gestalt und dem
Glanze derselben. Ihre Farben sind man-
cherlei. Es giebt gelbe, grüne, schwärz-
liche und röthliche Perlen. Im Spani-
schen Schatze soll die größte in Europa
seyn. Die Schaa-
le der Perlenaustern heißt
Perlenmutter. Auswendig ist sie grau, ins-
wendig hat sie einen schönen Perlenglanz.
Man verfertigt daraus Knöpfe, Dosen,
Messerschaa-
len und viele Galanteriewaa-
ren. Funk's Naturg. Th. I. S. 742 — 746.

S. 198. Die Nachrichten vom Boas
Upas sind aus dem 2ten Th. der Natur-
gesch. von Funke S. 298 genommen. Von
Försch, einem ehemaligen Wundarzte in
Batavia und von Barchewitz in einer Reise-
beschreibung wird ein anderer der Erzählung
nach weit schrecklicher Giftbaum, beinahe
von demselben Namen: Bahon = Upas
auf der Insel Java erwähnt; aber von
Hrn. Weber und andern in Zweifel gezo-

gen. S. Handbuch einer vollständigen Erd-
beschreibung und Geschichte Polynesiens
oder des fünften Erdtheils, von Plant
Tb. I. S. 168. Leipzig 1793.

S. 206. Die Edelsteine haben in den
Augen der Menschen einen Vorzug vor
dem Golde und Silber. Seltenheit, Schön-
heit und Härte gaben ihnen wahrscheinlich
diesen Werth. Man findet sie in Berg- und
Felsenklüften. Die auf der Ebene und in
Flüssen liegen, sind wahrscheinlich fortge-
schwemmt. Sie sind zum Theil mit einer
Kruste von gemeiner Berg- oder Steinerde
umgeben. Ihren Glanz und ihre Form
erhalten sie erst durchs Schleifen. Sie wer-
den in ganze und halbe Edelsteine getheilt.
Nach der gewöhnlichen Rangordnung
kommt erst der Diamant, dann der Ru-
bin, der Sapphir, der Topas, der Sma-
ragd, der Amethyst, der Granat, der
Hyazinth, der Berill, der Chrysolith, der
Karneol, der Chalcedon, der Achat, der
Opal, der Onyx, der Sardonyx, der Las-
surstein und der Turmalin. Der härteste,
schönste und durchsichtigste von allen ist der

Diamant. Er gleicht an Durchsichtigkeit
 dem hellsten Thautropfen, und widersteht
 wegen seiner Härte der besten englischen
 Feile. Die schönsten Diamanten werden in
 Ostindien gefunden, besonders in Golkon-
 da, Bisapour, Bismagar und Defan.
 Auch in Brasilien heben die Portugiesen
 sehr einträgliche Diamantengruben. Die
 Diamanten werden nach dem Gewichte
 verkauft. Der größte Diamant soll sich in
 der Schatzkammer der Königin von Portugal be-
 finden. Sein Werth wird auf 224 Millio-
 nen Pfund Sterlinge geschätzt, das macht
 etwa 1344 Mill. Thaler. Die Kaiserin von
 Rußland kaufte 1772 einen Diamanten von
 einem Armenier für 12 Tonnen Goldes,
 und eine jährliche Pension von 4000 Rubel.
 S. Naturgesch. Th. 3. S. 151 — 162.



41626724

Hannover,
 gedruckt bei C. Leberecht Wittig.



14446

141



